

**Geschichte der Kirchen in
Sankt Marien
Frankfurt am Main**

Hg.: Sankt Marien Frankfurt am Main

Redaktion: Kerstin Stoffels

Druck: Leo Druck GmbH

© Sankt Marien Frankfurt am Main 2017

Inhalt

VORWORT	3
SANKT ANNA – PFARRKIRCHE UND GESCHICHTE	5
GESCHICHTE VON ST. ANTONIUS RÖDELHEIM	19
1906–2016 – 110 JAHRE CHRIST-KÖNIG PRAUNHEIM	41
KONFESSIONELLE ENTWICKLUNGEN IN BOCKENHEIM	65
DIE ELISABETHENKIRCHE	71
DIE GESCHICHTE VON FRAUENFRIEDEN	85
ST. RAPHAEL IM PASTORALEN RAUM FRANKFURT WEST	107
SCHLUSSBETRACHTUNGEN	121

Vorwort

Von der Ginnheimer Höhe, im Stadtteil Bockenheim, geht der Blick zum Taunus. Zu Füßen des Betrachters liegt das Niddatal mit Rödelheim, Praunheim und Hausen. Hiermit sind alle Stadtteile genannt, die sich, vom Beginn des Jahres 2017 an, zur neuen Pfarrgemeinde Sankt Marien zusammengeschlossen haben. Wie ein Kranz liegen die alten Kirchengemeinden St. Elisabeth, St. Antonius, St. Anna-St. Raphael, Christkönig und Frauenfrieden um die grüne Oase, die von der Nidda, ihren Parks und Gartenanlagen gebildet wird. Bockenheim bildet das Bindeglied zwischen den eigentlichen Nidda-Gemeinden und der angrenzenden Frankfurter Innenstadt.

Schon im Mittelalter verbanden Handelsstraßen diesen Raum. Der Weg von Frankfurt nach Köln führte über Bockenheim, berührte Hausen und hatte in Rödelheim seine erste Relaisstation. Die Via Regia von Santiago de Compostela nach Kiew verlief über die Rödelheimer und Ginnheimer Landstraßen. Die Heerstraße in Praunheim verband unter anderem Aachen und Mainz mit Fulda und war die Straße, auf den Bonifatius zu seiner Grablege nach Fulda gebracht wurde. Heute ist das Territorium der neuen Kirchengemeinde Sankt Marien durch Bahnen und Busse, sowie über die Wege des Grüngürtels Frankfurt vernetzt. Man kann alle Kirchorte mit dem Fahrrad erreichen und, mit etwas Energie, auch zu Fuß.

Die aus dem Mittelalter in unsere Zeit gekommenen Kirchen sind heute protestantisch, da in allen Stadtteilen die Reformation eingeführt wurde. Die ältesten katholischen Kirchen stammen aus dem 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Industrialisierung, das die Menschen dorthin ziehen ließ, wo es Arbeit gab. Die heutige Situation kann ebenfalls unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden. Neben den fünf deutschen werden sieben muttersprachliche Gemeinden zu Sankt Marien gehören. Sie stehen symbolhaft für den Zustrom von Menschen auf der Suche nach Arbeit und Wohlstand, Frieden und Freiheit. Sie kommen aus allen Krisen- und Kriegsgebieten, insbesondere Afrikas und Asiens.

Die Pfarrkirche liegt auf dem nach Norden und Westen abfallenden Rücken der Ginnheimer Höhe. Ihr kraftvolles und schweres Geläut geht weit über die niedriger gelegenen Wohnungen.

Die Fassade der Kirche wird bestimmt von der monumentalen Marienstatue, der Regina pacis, der Friedenskönigin. So wird ihr Ruf nach Frieden mit den Glocken hinausgetragen in die umliegenden Stadtteile, deren Geschichte Gegenstand der vorliegenden Dokumentation ist.

Es ist eine Geschichte des Bewahrens und des Wandels zugleich. Aber immer steht der Auftrag, den Menschen den Glauben nahe zu bringen und ihnen in den Kirchen Heimat zu geben, im Mittelpunkt. Priester, Pastorale Mitarbeiter, Ehrenamtliche und das Volk der Gläubigen, die alle zusammen das Gottesvolk ausmachen, bezeugen diesen Glauben und geben ihn weiter durch die Zeiten, die stets dem Wandel unterworfen sind. Die vorliegende Dokumentation möchte diesen Weg sichtbar machen.

Werner Fendel

Sankt Anna – Pfarrkirche und Geschichte

1. Geschichte bis 1901

Die Sankt-Anna-Kirche im Frankfurter Stadtteil Hausen wurde zusammen mit dem Gemeindezentrum in den Jahren 1965 – 1968 erbaut und am 11. Mai 1968 durch den Limburger Bischof Dr. Kempf eingeweiht. Die Kirche hatte einen Vorgängerbau, der an der Großen Nelkenstraße an der Stelle des heutigen Hauses Thomas stand.

Diese alte Sankt-Anna-Kirche war bereits 1904 eingeweiht worden, als die Zahl der Hausener Katholiken durch den Zuzug von Erntehelfern und Arbeitern aus den katholischen Gebieten des Westerwalds, der Rhön und des Spessarts deutlich angestiegen war. So wurde in Hausen 1901 eine katholische Seelsorgestelle errichtet mit einem eigenen Geistlichen, nachdem dort schon seit 1772 eine evangelische Pfarrei mit einem eigenen Pfarrer vorhanden war.

Der erste katholische Gottesdienst fand am 1. Adventssonntag 1901 in der Evangelischen Volksschule, der heutigen Kerschensteiner Schule, statt, was bemerkenswert ist, da damals die Evangelische Gemeinde den Katholiken einen Raum für regelmäßige Gottesdienstfeiern unentgeltlich zur Verfügung stellte. Dieses Zeichen der Ökumene war nur 20 Jahre nach dem Kulturkampf zwischen dem evangelischen Preußen und der katholischen Kirche noch keineswegs selbstverständlich.

Vor der Reformation gab es eine Kapelle in Hausen, die 1479 erstmals urkundlich erwähnt wird. 1536 wird diese Kapelle, die „Sankt-Jost-Kapelle“, auf dem Siegel des Ortsgerichts Hausen abgebildet. Hausen war zu diesem Zeitpunkt bereits mindestens 400 Jahre alt, denn 1132 wird erstmals „husun“ in einer Urkunde erwähnt, als der Erzbischof von Mainz Grundbesitz in Praunheim erwirbt mit dem Recht der Bestellung des dortigen Pfarrers, sowie den Zehntrechten in Ursel, Hedernheim und Hausen.

1428 kaufte die Stadt Frankfurt das Dorf Hausen. 1533 wurde Hausen lutherisch, als der Rat der Stadt Frankfurt die Einführung der lutherischen Lehre in der Stadt und den Landgemeinden beschloss.

2. Alte Sankt-Anna-Kirche

Bei der alten Sankt-Anna-Kirche, die 1904 geweiht wurde, handelte es sich um ein großes Querschiff, an das später einmal ein hohes dreischiffiges Langhaus mit einem weiteren Querschiff und Turm sowie eine Apsis angebaut werden sollte. Diese große Basilika im neoromanischen Stil sollte einmal die Hauptkirche des Frankfurter Nordwestens werden. Aufgrund der nur noch leicht steigenden Einwohnerzahl Hausens im Vergleich zur Entwicklung der Nachbarstadtteile, des 1. Weltkriegs sowie der darauf folgenden Inflation wurde die geplante mächtige Basilika nie ausgeführt.

Pfarrhaus (links) mit alter Sankt-Anna-Kirche (rechts)



Die 1903–1904 vom Architekten Hans Rummel gebaute Sankt-Anna-Kirche war die erste Kirche in Frankfurt, die im neoromanischen Stil errichtet wurde. Dieser Baustil, der als „deutsch“ galt, löste den vorher dominierenden neugotischen Kirchenbau, der als zu „französisch“ galt, ab. So waren zum Beispiel die Kirchen in den Nachbarparreien Sankt Elisabeth (erbaut 1868–1870) und Sankt Antonius (erbaut 1892–1894) im neugotischen Stil errichtet worden. Noch 1901 wurde Sankt Mauritius in Schwanheim als neugotische Kirche gebaut.

Nachdem Sankt Anna neoromanisch gebaut wurde, folgten 1905 Sankt Markus in Nied, 1907 Sankt Bernhard im Nordend (ebenfalls vom Ar-

chitekten Rummel geplant), 1909 Sankt Josef in Höchst (Beratung durch Architekt Rummel) und 1914 Sankt Josef in Eschersheim im neoromanischen Stil.

Die Sankt-Anna-Kirche wurde Mitte der 1930er Jahre renoviert und ausgebaut, brannte aber im 2. Weltkrieg am 22. März 1944, als auch die Frankfurter Altstadt durch die Bombardierung unterging, völlig aus.

Ausmalung von 1935



Nach dem Krieg wurde die Kirche unter dem rührigen Pfarrvikar und späteren Pfarrer Andreas Nikolai, der von 1935 bis 1973 in Hausen wirkte, als erste Frankfurter Kirche wieder aufgebaut und am 28. Juli 1946, zwei Tage nach dem Sankt-Anna-Fest, eingeweiht. Die Mauern waren nun niedriger, der Chor war weiträumiger und der Altarraum angehoben und besser einsehbar.

Nach dem 2. Weltkrieg nahm die Zahl der Gemeindemitglieder deutlich zu, so dass zum 1. Januar 1952 die Pfarrei Sankt Anna errichtet wurde.

Im Laufe der Jahre wurde allerdings die Kirche zu klein. Außerdem wirkte sie zu provisorisch und größere Reparaturen waren nötig, so dass

die Gemeindevertreter beschlossen, eine neue Kirche näher zum Ortskern zu bauen.

3. Bau der heutigen Sankt-Anna-Kirche

Diese Kirche, die heutige Kirche Sankt Anna, wurde von 1965 bis 1968 gebaut. Das Gelände hatte Pfarrer Nikolai aufgrund seiner guten Beziehungen zu den alteingesessenen Hausenern beschafft. Ende der 1950er Jahre wurden viele Gärtnereien in Hausen aufgegeben, da die Inhaber keine Nachfolger hatten oder größere Investitionen aufgrund des gesunkenen Grundwasserspiegels nötig waren, für die das Geld fehlte. So erwarb das Bistum diese Ländereien, auf denen dann die Kirche, das Gemeindehaus, das Pfarrhaus, der Kindergarten (z. Zt. rd. 100 Kinder), das Studentenwohnheim Friedrich Dessauer Haus (z. Zt. rd. 650 Studierende) und das Altenzentrum Santa Teresa (z. Zt. rd. 150 Bewohner) gebaut wurden. Die Kirche steht so inmitten eines „katholischen Zentrums“ und durch die Bebauung mit Wohnblöcken im Umfeld der Kirche in den 1970er und 1980er Jahren auch stärker in einem Wohngebiet.

Heutige Sankt-Anna-Kirche



Die Sankt-Anna-Kirche wurde von den Architekten Alois Giefer und Hermann Mäckler aus Frankfurt am Main geplant. Der Grundriss weist die Form eines polygonalen griechischen Kreuzes auf, d. h. die Kreuzarme sind gleich lang und durch Mauern verbunden. Die Kirche wirkt zeltförmig, soll also das Zelt Gottes darstellen, und ist aus Beton gebaut. Der Zentralbau ohne Innenstützen misst 30 m in Nord-Süd- bzw. Ost-West-Richtung, hat ein Kupferdach und um die drei Eingänge herum gebäudehohe bunte Glasfenster. Der Boden besteht aus dunklen Schieferplatten, die Decke ist mit Holz verkleidet.

Der 30 m hohe Glockenturm steht frei etwas von der Kirche abgesetzt.

Die Architekten Giefer und Mäckler hatten bereits vorher in Frankfurt 1950/51 die Kirche Maria Hilf im Gallusviertel, 1953 Allerheiligen im Ostend und 1963–1965 St. Matthias in der Nordweststadt (ähnlich wie Sankt Anna) gebaut. In der Nachbargemeinde Christ König in Praunheim haben sie 1956 die dortige Kirche umgebaut.

1958 haben sie in Würzburg die Heilig-Geist-Kirche gebaut, eine Rundkirche mit einem Dach ähnlich wie in Sankt Anna, anknüpfend an den Bauhausstil, schlicht und nicht historisierend.

Die in Hausen aus Beton errichtete Kirche Sankt Anna ist ein Beispiel für den Baustil des sog. Brutalismus, der ab Anfang der 1950er Jahre mit Höhepunkt in den 1960er Jahren vorherrschte. Der Begriff kommt von „béton brut“, also von der Verwendung des rohen Sichtbetons, an dem man noch die Struktur des Betons oder z. B. die Abdrücke der Holzverschalung sehen kann. Diese rein rationale, konstruktionsorientierte Gestaltung im Sinne des Funktionalismus ist mit dem Namen des Architekten Le Corbusier verbunden. Heutzutage gelten die damals entstandenen Betonbauten als monoton, seelenlos und kalt. In Frankfurt sind manche dieser damals im Stil des „béton brut“ entstandenen Gebäude wie das Technische Rathaus oder der AfE-Turm auf dem Universitätscampus in Bockenheim inzwischen abgerissen worden.

4. Renovierung und Innenausstattung

Auch die Sichtbetonmauern der Kirche Sankt Anna wirkten mit der Zeit unansehnlich und mussten 1990 saniert werden, da keine Dämmung vorhanden und dadurch die Luftfeuchtigkeit im Innern der Kirche sehr

hoch war. So wurde auf dem Beton an der Außenseite der Kirche eine Wärmedämmung angebracht und davor eine Natursteinfassade gesetzt, so dass die Sicht auf den Beton verschwunden ist. Im Innern der Kirche war ohnehin von Anfang an der Beton zum großen Teil mit Ziegelsteinmauerwerk verkleidet. Allerdings dunkelten diese rötlichen Ziegelsteine im Laufe der Jahre sehr nach, so dass das Kircheninnere heute – auch wegen der zum Teil tiefblauen Fenster – relativ dunkel wirkt. Bei Sonnenlicht allerdings führen die 16 Variationen der Blaufarben der Fenster dazu, dass es im Innern der Kirche, gerade auch im Altarbereich, zu einem wunderbaren Farbenspiel kommt.

Altar und Triptychon

Der Altar stand zunächst im Altarraum und ab den 1980er Jahren in der Mitte der Kirche auf einem Holzpodium. 1996 wurde er bei der damals erfolgten Innenrenovierung wieder näher zum Altarraum verschoben, wobei der monolithische Altarblock in vier Teile gespalten und glatt poliert wurde.

Innenansicht: Altarraum



Schon immer hatte eine den Altarraum zur Sakristei abschließende helle Betonsteinmauer mit Zickzackmuster eigentlich nicht in die Kirche gepasst. Durch Verschiebung des Altars war nun klar, dass hier unbedingt eine Änderung erfolgen musste.

Nach intensivem Suchen und verschiedenen Vorschlägen schuf der Kölner Künstler Wilhelm Gies eine Altarrückwand in Form eines Triptychons mit Blattgoldauflage im Zentrum und indigoblauen Seitenflügeln.

Die höhere goldglänzende Mittelwand kann als göttlicher Himmel oder Jenseits interpretiert werden. Die blauen Seitenteile würden dann die Erde darstellen, das Diesseits. Oder die blaue Farbe des irdischen Himmels wird überstrahlt durch das blendende Gold des Himmels, der sich den Gläubigen öffnet. Oder man sieht hier inmitten des blauen Weltalls die goldschimmernde Unendlichkeit des Göttlichen. Oder hier steht ein glänzender goldener Engel vor uns mit blauen Flügeln. Gerade die vielfältigen Möglichkeiten einer Interpretation machen das Triptychon zu einem zentralen Kunstwerk der Kirche.

Triumphkreuz

Vor dem Triptychon steht seit einigen Jahren ein Holzkreuz mit dem Corpus des leidenden Christus. Ursprünglich stand hier aber mehr als ein Jahrzehnt lang ein vom Künstler gestaltetes, zum Triptychon gehörendes Vortragekreuz in Form eines Triumphkreuzes.

Auf einem schlichten, drei Meter lang aufragenden Holzstab ist ein grünes, die Patina eines Metallkreuzes abbildendes Holzkreuz mit gleichlangen Holzbalken angebracht (*crux quadrata*). In der Mitte dieses Kreuzes befindet sich auf der einen Seite eine rote, das Blut und Leiden Christi versinnbildlichende kräftige Farbauflage, auf der anderen Seite eine Glasschmelzarbeit aus dem Heiligen Land aus dem ersten Drittel des 4. Jahrhunderts.

Damals, als ab dem Jahr 313 nach dem Toleranzedikt von Mailand die Christen ohne Angst vor Diskriminierung und Verfolgung ihren Glauben leben konnten, begannen die Pilgerreisen nach Palästina zu den Orten, an denen Jesus gelebt und gewirkt hatte. Am bekanntesten ist die Pilgerreise der Hl. Helena, der Mutter des Kaisers Konstantin des

Großen, die 326 ins Heilige Land reiste und zahlreiche Reliquien, u. a. auch Reste des Kreuzes Jesu, mitbrachte.

Glasschmelzarbeit am Triumphkreuz



Von den christlichen Pilgern wurden als Erinnerung an die heiligen Stätten Glasschmelzarbeiten erworben und nach Hause mitgenommen. Zu diesen ganz frühen christlichen „Souvenirs“ zählt auch die in Sankt Anna vorhandene Arbeit. Wir sehen heute geschmolzenes Glas vor uns, in das in Jerusalem oder an einem anderen Ort des Heiligen Landes mit einem Eisenstempel ein Chi-Rho, das Christusmonogramm, eingepresst worden ist.

Zweifelloos stellt dieses, im Moment nicht genutzte Kreuz mit seiner Erinnerung an das frühe Christentum einen der größten Schätze der Kirche Sankt Anna dar.

Pieta und Anna Selbdritt

Zu den Schätzen der Kirche gehören auch die Bronzearbeiten der Hausener Künstlerin Franziska Lenz-Gerharz (1922–2010): die Pieta von 1979 und die Anna Selbdritt von 1981.

Pieta



Die vollplastische Pietà zeigt die Schmerzensmutter Maria mit ihrem Sohn, der mit verzerrten Gliedern auf ihrem Schoß liegt. Mutter und Sohn sind in Kreuzesform verschmolzen. Maria schaut mit leeren Augen erstarrt vor sich und gleichzeitig den Betrachter an. Vor dieser Pietà suchen viele Kirchen- und Gottesdienstbesucher Trost und Hilfe.

Die Pietà zeigt durch ihre raue, zerfurchte Oberfläche das ganze Leid und die Trauer, die für Maria mit dem Erlösungstod Christi verbunden sind.

Gegenüber der Pietà hängt an der Kirchenwand das Hochrelief der Anna Selbdritt, d. h. eine Darstellung der Mutter Anna mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskind.

Die Heilige Anna, die Namenspatronin der Kirche, dominiert das Bronzerelief. Wie eine Schutzmantelmadonna hält sie Maria, die sie fest an sich drückt und ihr Geborgenheit gibt. Der kleine Jesus, der von seiner Großmutter Anna und seiner Mutter Maria gehalten wird, ragt demgegenüber aus dem Relief hervor und schaut den Betrachter zugleich lächelnd als auch nachdenklich an.

Anna Selbdritt



Auch in der Nachbarkirche Sankt Antonius in Rödelheim ist ein Werk der Künstlerin Lenz-Gerharz zu finden, nämlich der Hl. Lukas, der an der linken ersten Säule des Mittelschiffs 1994 angebracht wurde.

Das Relief der Anna Selbdritt zeigt gut, warum 1903 Sankt Anna als Patronin der neuen Kirche gewählt wurde. Für die in Hausen aus der Fremde neu zugezogenen Katholiken war der Familienzusammenhalt sehr wichtig, die Heilige Familie war das leuchtende Vorbild jeder christlichen Familie, so dass man die Heilige Familie als Namenspatronin der neuen Kirche ausgesucht hatte. Da aber 1901 bereits in Frankfurt-Ginnheim die Gemeinde Sancta Familia gegründet worden war, konnte der Namen nicht mehr benutzt werden, so dass man die Heilige Anna als Mitglied der Heiligen Familie auswählte.

Die Großmutter Jesu, die Heilige Anna, wird zwar in den vier Evangelien nicht erwähnt, aber bereits im 2. Jahrhundert wird ihr Name in den

Apokryphen genannt. Im Mittelalter gab es in Frankfurt eine Sankt-Anna-Kapelle in Sachsenhausen und eine einflussreiche Sankt-Anna-Bruderschaft, die u. a. 1514 das Refektorium des Karmeliterklosters ausmalen ließ. In der Dominikanerkirche stand ein monumentaler Flügelaltar, der Anna-Altar, der sich heute im Historischen Museum befindet, und auf dem die ganze Heilige Familie mit allen Onkeln, Tanten, Cousins und Cousinen Jesu dargestellt ist. Auf der 1504 vom sog. Meister von Frankfurt geschaffenen zentralen Bildtafel sind zum Beispiel 21 unmittelbare Verwandte des Jesuskindes dargestellt. Auch hier sitzen im Zentrum die Hl. Anna und die Hl. Maria, die den kleinen Jesusknaben halten.

Orgel und Kreuzweg

Am Haupteingang der Kirche Sankt Anna, genau gegenüber dem Altarraum, fällt die große Orgel auf, die am 5. Mai 1985 geweiht wurde. Sie ist Nachfolgerin einer kleinen Walcker-Orgel mit angehängtem Pedal vom Ende der 60er Jahre. In der alten Sankt-Anna-Kirche begleitete nur ein Harmonium den Gesang der Gemeinde.

Die Orgel wurde speziell für den Raum und den Klang in der Kirche erstellt und von der Orgelbaufirma Mayer aus Heusweiler errichtet. Die Kosten von 130.000 DM wurden größtenteils durch Spenden von Gemeindegliedern aufgebracht.

Aus der alten Kirche stammt der Kreuzweg aus 14 kolorierten Holzstichen, die von der Künstlerin Ruth Schaumann (1899–1977) signiert sind. Am Karfreitag 1952 wurden sie geweiht. Die Kreuzwegbilder sind heute links vom Altar an der Wand und schräg gegenüber an der rechten Rückwand angebracht und beeindrucken durch ihre Schlichtheit und Strenge sowie durch ihre starke Ausdruckskraft.

Weitere Exemplare dieses Kreuzwegs existieren außerdem in den Kirchen in Roisdorf bei Bonn und in München-Bogenhausen. Daneben gibt es noch ähnliche Kreuzwegbilder der Künstlerin in Badenweiler, Bad Marienberg, Falscheid bei Lebach und in St. Josef in Frankfurt-Bornheim, einer Kirche, die von Hans Rummel geplant wurde, der auch Architekt der alten Sankt-Anna-Kirche war.

Kreuzweg



Ruth Schaumann, die mit 6 Jahren gehörlos wurde, ist in Frankfurt durch ihre Pieta bekannt, die in der Krypta der Frauenfriedenskirche in Bockenheim steht. Diese Pieta, 1928 entstanden, ist ein Mahnmal für die Toten der beiden Weltkriege.

Erinnerung an alte Kirche und Glocken

Am nördlichen Seitenausgang stehen links und rechts zwei Erinnerungstücke, die den Anfang und das Ende der ersten Sankt-Anna-Kirche dokumentieren. Links steht der sehr gut erhaltene Grundstein vom 8. November 1903, ein großer quadratischer Steinkasten mit Inschrift und eingelassener Steinplatte, die als Verschluss diente.

Rechts steht die alte Sankt-Anna-Glocke, die bei der Zerstörung der Kirche 1944 herunterstürzte und aus der ein Stück herausgebrochen ist.

Heute hängen in einem etwas abseits vor der Kirche stehenden Glockenturm vier Glocken, die nach dem Krieg bereits am 11. April 1948 eingeweiht werden konnten. Diese Glocken sind nach Sankt Anna,

Sankt Bonifatius, Sankt Marien und Sankt Josef genannt und wurden von der Firma Rincker in Sinn im Dillkreis gegossen.

Weihnatskrippe von 1942

Zur Weihnachtszeit hat die Kirche eine Besonderheit aufzuweisen, die in Frankfurt und darüber hinaus wohl singulär sein dürfte. Es handelt sich um die Weihnachtskrippe, die im Kriegsjahr 1942 von 16jährigen Hausener Jungen und Mädchen zusammen mit Pfarrer Nikolai angefertigt wurde. Die aus Ton geformten Figuren und insbesondere deren Köpfe sind sehr ausdrucksstark. Die Gesichter der Figuren sind schmal, ausgemergelt und haben scharfe Konturen. Sie vermitteln eine bedrückende Stille und Erschöpfung, keine Euphorie und keinen Jubel einer fröhlichen Weihnachtszeit. Die Menschen der Kriegszeit haben bei dieser Krippe Trost gefunden, die Krippe machte ihnen Mut bei aller Not und Verzweiflung. Die Figuren zeigen uns ein tiefes Gottvertrauen in der damaligen schrecklichen Zeit. Zwei Jahre nach ihrer Entstehung wurde die alte Sankt-Anna-Kirche vollständig zerstört, aber die Weihnachtskrippe überlebte wie durch ein Wunder den Bombenhagel.

Weihnatskrippe von 1942



Die kleinen Schäfchen und der Verkündigungengel, der oben am Stall angebracht ist, stammen noch von der ersten Krippe in Sankt Anna aus der Zeit vor 1910. Und die Steine, die als Einfassung um die Krippe liegen, sind Überreste der alten, im Krieg zerstörten Sankt-Anna-Kirche.

Damit spannt sich der Bogen über 100 Jahre von der alten zur neuen Kirche Sankt Anna.

5. Zusammenschluss mit Sankt Raphael

Bei dem zum 1. Januar 2003 erfolgten Zusammenschluss der Gemeinde Sankt Anna mit der Nachbargemeinde Sankt Raphael, die 1964 aus der Gemeinde Sankt Anna heraus verselbständigt worden war, wurde die Kirche Sankt Anna zur Pfarrkirche der neu gegründeten Pfarrei Sankt Anna – Sankt Raphael. Zum 1. Januar 2017 verliert die Pfarrei ihre Selbständigkeit und wird ein Teil der neuen Pfarrei Sankt Marien Frankfurt am Main.

Dr. Franz Giesel

Geschichte von St. Antonius Rödelheim

Von der Kapelle des Walther über die Cyriakuskirche zu St. Antonius

1. Kurze Kirchengeschichte Rödelheims bis zur Reformation
2. Neugründung einer katholischen Pfarrei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
3. Bau der neuen Pfarrkirche St. Antonius in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
4. Gotik und Neugotik
5. St. Antonius als neugotische Basilika
6. Der Chorraum von St. Antonius Spiegelbild der Kirche im Wandel der Zeit: 1894 – 1944 – 1966 – 2007
7. Die Malerschule der Nazarener und der Rödelheimer Bilderfries
8. Märtyrerdarstellungen in St. Antonius
9. Skulpturen in St. Antonius
10. Die modernen Fenster der neugotischen Kirche
11. Musica sacra und Festtagsgeläut

1. Kurze Kirchengeschichte Rödelheims bis zur Reformation

Rödelheim wurde am 21. September 788, im 20. Regierungsjahr Karls des Großen (768– 814), erstmals urkundlich erwähnt, und zwar in einer Schenkung für das Kloster Lorsch.

In dieser Urkunde vermachte ein Walther aus dem Dorf Radilenheim zum Seelenheil seiner verstorbenen Gattin Gisela dem im Jahr 764 gegründeten Kloster neben einem Hof auch eine Kirche (ecclesia). Man geht heute davon aus, dass Walthers Kirche der Vorgängerbau der späteren Cyriakuskirche war, die auf deren verfallenen Grundmauern errichtet wurde.

Am Nidda-Ufer entstand ein Rittersitz und ab 1150 eine Burg, die Wasserburg des Grafen Gerhard von Rödelheim mit der dem hl. Cyria-

kus geweihten Burgkapelle. Diese Burg, das spätere Schloss, bestimmte die Rödelheimer Geschichte. Unter Rudolf von Habsburg (1273–1291) kam sie in den Besitz des Königs. Rödelheim trat damit in die Reichsgeschichte ein. Die 1295 bezeugte Gerichtsbarkeit ist ein weiterer Beleg für die gewachsene Bedeutung der im Jahr 1286 auch als Gemeinde (universitas villae de Redelenheim) erwähnten Siedlung.

Im Jahr 1356, in dem auch die „Goldene Bulle“ Frankfurt zur Wahlstadt für die Königswahlen machte, kam es zu einem Neubau der Cyriakuskirche außerhalb der Rödelheimer Burg und in den Jahren 1463–1467 zu einer Erweiterung dieser Kirche auf Initiative der Katharina von Ysenburg, der Witwe des Frank von Kronberg, eines Miterben der Burg. Durch sie wurde die neue Kirche im Jahr 1464 auch Pfarrkirche, was eine Loslösung von der bisherigen Mutterkirche in Praunheim bedeutete. Katharina wurde 1465 in ihrer Kirche beigesetzt. Die schöne gotische Grabplatte aus rotem Sandstein nennt sie „fundatrix“ (Gründerin). Von Katharinas Kirche ist nach den Zerstörungen des zweiten Weltkriegs nur noch der gotische Chor erhalten, eine Seitenkapelle des heutigen modernen Kirchenbaus. Er ist das älteste Bauwerk Rödelheims.

Im Jahr 1544 führte Graf Friedrich Magnus aus dem Haus Solms in Rödelheim die Reformation ein. Die Cyriakuskirche wurde evangelisches Gotteshaus.

Zwei Jahre später, also 1546, befanden sich Protestanten und Katholiken im Schmalkaldischen Krieg. Moritz von Sachsen versuchte in seinem Entwurf des „Passauer Vertrags“ den Krieg durch einen Religionsfrieden zwischen den Konfessionen zu beenden. Mit der Unterzeichnung des Vertrags am 29. Juli 1552 durch Moritz von Sachsen im Rödelheimer Schloss, wo er während der Belagerung Frankfurts Quartier bezogen hatte, trat Rödelheim für einen Tag in den Mittelpunkt der Reichspolitik. Der Passauer Vertrag hatte jedoch nicht lange Bestand. Drei Jahre später, auf dem Reichstag zu Augsburg, bekamen die Landesherrn und Reichsstädte das Recht, die Konfession ihrer Untertanen zu bestimmen, nach dem später formulierten Grundsatz „Cuius regio, eius religio“. Andersgläubige erhielten ein Abzugsrecht. Die Rödelheimer Katholiken wanderten nach Sossenheim und Höchst aus. Rödelheim war nun ein protestantisches Residenzstädtchen geworden und nannte sich

von 1607 bis 1806 offiziell Grafschaft Solms-Rödelheim. Erst nach 250 Jahren sollten sich wieder Katholiken hier niederlassen können.

2. Neugründung einer katholischen Pfarrei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Der Beginn des 19. Jahrhunderts wurde von der Französischen Revolution und Napoleon geprägt.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ lautete die Devise. Das Heilige Römische Reich brach zusammen. Der Mainzer Erzbischof Carl Theodor von Dalberg wurde auf Betreiben Napoleons Fürstprimas des Rheinbundes, eines französischen Satellitengebildes. Von 1810 bis 1813 regierte Dalberg das Großherzogtum Frankfurt und erließ eine Verfassung mit einer Ständeversammlung. Die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und die Gleichberechtigung aller Konfessionen wurden nun formuliert.

In dieser Aufbruchszeit kamen die ersten Katholiken nach Rödelheim zurück, das bald 100 Katholiken zählte, bei etwa 900 evangelischen Christen und 300 Juden.

Die Konzession eines Privatgottesdienstes durch den Grafen von Solms im Jahr 1801, allerdings unter Ausschluss „aller öffentlichen Cultushandlungen“, ermöglichte die Bildung einer kleinen Gemeinde. Sie feierte ihren ersten Gottesdienst 1805 im Privathaus Dr. Schweitzers, eines aus Verona stammenden Seidenhändlers katholischen Glaubens.

Nach dem Sturz Napoleons läutete Metternich die Ära der Restauration ein, der Wiederherstellung der alten vorrevolutionären Ordnung. Alle politische Macht wurde wieder als von Gott gegeben angesehen. In die Regierungszeit Metternichs (1815–1848) fällt die Bildung der katholischen Pfarrei in Rödelheim.

Von entscheidender Bedeutung für die sich formierende Gemeinde war der Zuzug des italienischen Gewürzhändlers Georg Brentano vom Comer See, der katholisch, vermögend und weltgewandt war. Sein 1808 erworbenes Landhaus gegenüber dem Solmsen Park sollte neben der Gerbermühle am Main ein Treffpunkt romantischer Dichter und Denker werden. Die Gestaltung des romantischen Landschaftsparks

(Brentanopark) und die aktive Förderung der jungen katholischen Gemeinde gingen bei ihm Hand in Hand.

Am 18. Oktober 1819 konnte eine zur Kirche umgebaute Gerberei eingeweiht werden unter reger Anteilnahme auch der Cyriakusgemeinde. Die junge Gemeinde war arm. Sie wurde von Aushilfsgeistlichen betreut, da für einen eigenen Seelsorger die finanziellen Voraussetzungen fehlten. Im Jahr 1830 zählte sie 199 Mitglieder bei 910 Protestanten und 377 Juden. Georg Brentano bemühte sich rastlos um die Bestellung eines eigenen Geistlichen und bot an, jährlich 300 Gulden zu seiner Besoldung beizusteuern. Im Januar 1833 trat Kaplan Weniger aus Höchst seine Stelle als erster Pfarrvikar in Rödelheim an. Damit begann auch die Führung von Kirchenbüchern.

1838 kam Pfarrvikar Anton Hungari nach Rödelheim, nachdem die Gehaltsfrage durch Zuwendungen der Gebrüder Brentano und anderer Bürger und einen Zuschuss des Bistums geklärt war. Nach guten Erfahrungen mit Hungari empfahl ihn Brentano dem Bischof als Pfarrer für Rödelheim. Auf die Ernennungsurkunde vom 10. Dezember 1841 folgte die feierliche Einsetzung des ersten Pfarrers der neuen Gemeinde am 15. Mai 1842. Die in Latein geschriebene Urkunde wurde für die „um die Gründung der katholischen Pfarrei hochverdiente Familie Georg Brentano-Laroche zu Frankfurt“ ins Deutsche übersetzt.

1851 starb Georg Brentano. Mit ihm ging eine wichtige Periode der Rödelheimer Geschichte zu Ende. Die Pfarrgemeinde verblieb bis 1884 im Bistum Mainz.

3. Bau der neuen Pfarrkirche St. Antonius in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde von der industriellen Revolution geprägt und der rasanten Entwicklung der Städte. In den neuen Stadtteilen entstand eine Vielzahl von Fabriken und Kirchen. Die Formel „Turbine und Tabernakel“ umschrieb diese baulichen Aktivitäten, die sich in den sog. Gründerjahren fortsetzten.

Die Reichsgründung von 1871 löste aber auch den Kulturkampf aus, der in Kirche und Staat einen Antagonismus sah. Der Kanzelparagraph von 1871, das Verbot des Jesuitenordens von 1872, die Maigesetze von

1873, die die Anstellung von Geistlichen staatlichem Einspruchsrecht unterwarfen, waren empfindliche Eingriffe des Staates in das kirchliche Leben. So konnte nach dem Ableben von Pfarrer Hungari im Jahr 1881 die Pfarrei erst 1886 wieder mit einem Pfarrer besetzt werden. Das schließliche Abflauen des Kulturkampfes lag an der gewachsenen geistigen und politischen Macht der katholischen Kirche, die in Papst Leo XIII. (1878–1903) und in der Zentrumsparterie unter Windthorst großartige Repräsentanten und Gegenspieler Bismarcks fand.

Pfarrer Philipp Krohmann kam schon 1884 nach Rödelheim, wegen der Maigesetze zunächst nur als Hilfsgeistlicher. Er sollte 48 Jahre in Rödelheim als Seelsorger tätig sein: von 1884–1886 als Kaplan und dann bis 1932 als Pfarrer. Wie Hungari in Georg Brentano seinen großen Förderer fand, so auch Philipp Krohmann in dessen Enkelin Marie von Stumpf-Brentano (1841–1919).

Rödelheim war mittlerweile eine preußische Stadt (Stadtrecht seit 1885) mit knapp 5000 Einwohnern geworden, darunter 1650 Katholiken. Die Behelfskirche am Rebstöcker Weg war nun zu klein. Durch die Tatkraft von Pfarrer Krohmann und Frau Stumpf-Brentano wurden Spenden aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zum Bau einer neuen Kirche angeworben. Ein Kirchbauverein bestand bereits seit 1863. In dem noch un bebauten Bahnhofsviertel – seit 1860 gab es den Rödelheimer Bahnhof an der Strecke Frankfurt-Bad Homburg – fand man ein günstiges Baugelände, um eine Kirche und Häuser für Pfarrer, Küster und Schwestern errichten zu können.

Am 25. September 1892 konnte der Grundstein zur neuen Kirche gelegt werden. In der Pfarrchronik steht zu lesen: „Zu dieser Feier ging die katholische Gemeinde in einer Prozession von der alten Kirche zum Bauplatz des künftigen Gotteshauses, der damals noch auf freiem Feld lag. Auch der evangelische Kirchenvorstand und die ganze Stadt nahmen an der Feier teil.“ Der Grundstein trägt die Inschrift: 1892 I. Cor. 3,11. Sie bezieht sich auf den Satz des Apostels Paulus: „Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher Jesus Christus ist.“

Am 20. September 1894 wurde die neue Kirche, die der Frankfurter Architekt Josef Röder im neugotischen Stil erbaute, eingeweiht. Hochaltar und Taufbecken waren eine Spende von Marie von Stumpf-Bren-



tano. Die beiden Märtyrerdarstellungen des Seitenaltars stammten aus dem Nachlass des 1842 verstorbenen Dichters Clemens Brentano, eines Bruders von Georg Brentano.

Im Jahr 1895 ließ Frau von Stumpf-Brentano gegenüber der Kirche ein Schwesternhaus für die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ (seit 1886 in Rödelheim) erbauen. Hinter dem Schwesternhaus entstand eine „Kleinkinderschule“ mit Kinderspeisung, der erste Kindergarten des Dekanats Frankfurt-West (Eröffnung 1896).

4. Gotik und Neugotik

„Gotik“ ist der Stilbegriff für die Kunst zwischen 1150 und 1550. Die in die Höhe strebende, das Mauerwerk durch große Fenster auflockernde Architektur

nahm ihren Ausgang im Raum Paris und trat von dort ihren Siegeszug durch Mittel- und Westeuropa an. Als im Jahr 1560 die Arbeiten am Kölner Dom eingestellt wurden, war die Zeit der Gotik endgültig vorbei.

Erst Goethe leitete nach 200 Jahren einen Umschwung in der Beurteilung der gotischen Kunst ein. Als er 1773 nach Straßburg kam, wurde er von der Schönheit und Harmonie der gotischen Fassade des Münsters geradezu überwältigt. Was er bisher für unnatürlich und übertrieben gehalten hatte, erschien ihm jetzt als geniales Werk eines großen deutschen Baumeisters, nämlich des Erwin von Steinbach.

Diese Vorstellung wurde in den Befreiungskriegen noch verstärkt: Die Bekämpfung Napoleons war zugleich eine Loslösung vom kalten und seelenlosen Stil des Empire und eine Hinwendung zur nationalen deutschen Geschichte und ihrer mittelalterlichen Kunst. „Zerging in Dunst das Heil'ge Römsch'e Reich, uns bleibe gleich die heil'ge deutsche Kunst“ heißt es in Richard Wagners „Meistersänger von Nürnberg“

(III, 5). Auch die romantische Malerei nahm sich dieses Themas an: 1815 malte Schinkel das Bild „Gotische Kirche über einem Felsen am Meer“ und Caspar David Friedrich gotische Abteien und Klosterruinen als Symbole der Vergänglichkeit.

Die romantische Bewegung erfasste auch Frankreich. 1831 erschien Victor Hugos Roman „Notre-Dame de Paris“, der die gotische Kathedrale zur Bühne der mittelalterlich-folkloristischen Handlung machte. Im gleichen Jahr 1831 baute Schinkel in Berlin die Friedrichwerdersche Kirche in einem verspielten neugotischen Stil, der seine Anregung von England erhalten hatte, wo die Gotik sich ohne zeitliche Unterbrechung hatte behaupten können.

1842 wurden die Bauarbeiten am Kölner Dom weitergeführt (1842–1880), ebenfalls am Ulmer Münster (1844–1890). In Wiesbaden wurden die Bonifatiuskirche (1849) und die Marktkirche (1862) im neugotischen Stil errichtet. Nach dem Frankfurter Dombrand von 1867 ergänzte Denzinger die Turmspitze nach den Plänen des gotischen Altmeisters Gerthener und gab dem Dom eine neugotische Vorhalle. Als architektonisches Pendant zum Dom baute er auf der Südseite des Mains die neugotische Dreikönigskirche (1880). Zehn Jahre zuvor war die Bockenheimer St. Elisabeth-Kirche als erste neugotische Kirche Frankfurts eingeweiht worden.

Sieben weitere katholische Kirchen im neugotischen Stil folgten in einem Abstand von sieben Jahren:

- 1894 St. Antonius Rödelheim,
- 1895 Herz-Jesu Oberrad,
- 1896 Herz-Jesu Fechenheim,
- 1897 Maria Himmelfahrt Griesheim,
- 1899 Peter und Paul Heddernheim,
- 1900 St. Antonius Westend,
- 1901 St. Mauritius Schwanheim.

Erst um die Jahrhundertwende ließ das Erstarken imperialen Denkens die neugotische Begeisterung abklingen. Man hatte mittlerweile im national geprägten Kaiserreich den französischen Ursprung der Gotik entdeckt. Nun griff man auf den romanischen Stil zurück, den man nicht ausschließlich auf Frankreich beziehen konnte.

5. St. Antonius als neugotische Basilika

In der Neugotik fließen mehrere Tendenzen zusammen:

Zunächst die Überzeugung, die gotische Kunst sei die eigentliche urdeutsche Stilrichtung des Mittelalters gewesen, die es nun zu beleben gelte. Ferner der Glaube an die Reproduzierbarkeit, Weiterentwicklung und Vervollkommnung der mittelalterlichen Kunst durch die verbesserten technischen Mitteln des 19. Jahrhunderts, die eine kurze Bauzeit und eine stilistische Einheit ermöglichen würden. Kurzum: die neugotischen Kirchen sollten die mittelalterlichen Gebäude an Schönheit und Harmonie übertreffen.

Die Pfarrkirche St. Antonius steht unter dem Patronat des hl. Antonius von Padua, des franziskanischen Wanderpredigers an der Schwelle zum 13. Jahrhundert. Er gehört auch heute noch zu den volkstümlichsten und beliebtesten Heiligen.

Architekt der Kirche ist Josef Röder, der auch Mariä-Himmelfahrt in Frankfurt-Griesheim erbaut hat. Der Kirchenbau folgt nicht der Frankfurter Tradition der gotischen Hallenkirche (Dom, Liebfrauenkirche, Dreikönigskirche), sondern ist eine neugotische Basilika mit einer Einturmfassade, einem 14 Meter hohen Mittelschiff mit halbkreisförmiger Apsis und zwei niedrigen und schmalen Seitenschiffen mit glattem Wandabschluss. Die Höhe des Mittelschiffs, die schmalen Seitenschiffe und das Fehlen eines Querschiffs vermitteln das Gefühl eines einheitlichen Kirchenraums. Die dreigliedrige Wandgestaltung in Arkaden, Bilderfries und Obergaden entspricht der klassischen gotischen Wandgliederung, wobei der neugotische Bilderfries im spätromantischen Stil das gotische Triforium ersetzt. Hauptaltar und Orgelprospekt zeigen neugotische Verzierungen durch Türmchen und Giebel. Den dem Kirchenschiff vorgelagerten Turm schmückt ein reich gegliedertes Portal im neugotischen Stil mit Tür, Arkaden, gotischem Fenster und abschließender Fensterrose, die leider nur von außen sichtbar ist. Eine zweite Fensterrose befindet sich über der Tür des Seitenschiffs.

Der Kirchenraum vermittelt Ruhe und Sammlung. Er lädt zu Meditation und Besinnung ein. In seiner Harmonie will er ein Bild der himmlischen und friedvollen Stadt Jerusalem vermitteln (Offenbarung 21, 2-3).



Was im Frieden unter großen Opfern aufgebaut worden war, wurde 1944 ein Opfer des Krieges. Am 29. Januar und 22. März wurden bei Luftangriffen Pfarrhaus und Pfarrkirche von Bomben getroffen. Die Chronik spricht vom Rödelheimer „Schicksalsjahr“. Das Kirchendach über dem Chorraum und die Turmspitze wurden von Bomben durchschlagen, die Türen und die schönen neugotischen Fenster durch den Luftdruck weggeschleudert. Glücklicherweise waren die Außenmauern des Kirchenschiffs und des Turms erhalten geblieben. Was übrig war, bot ein Bild der Zerstörung. In den Trümmern war kein Gottesdienst mehr möglich. Dieser wurde vorübergehend in die Kapelle des Ludwig-Wilhelm-Stifts in der Radilostraße verlegt, die 1933 als Kapelle der Dernbacher Schwestern eingeweiht worden war. Doch schon 1947 konnte die Kirche erneut geweiht und die weihnachtliche Mitternachtsmesse wieder in ihren Mauern gefeiert werden.

Die Kirche war aber weiter von der Zerstörung gezeichnet. Drei vermauerte Chorfenster verblieben als stumme Ankläger des Kriegs. Erst nach 1960 ließ die Kirche die Kriegsspuren hinter sich: 1961 durch den Einbau einer neuen Orgel, 1963 durch die Anschaffung von drei neuen Glocken (nur die kleinste der früheren vier Glocken konnte über den Krieg hinaus in Rödelheim bleiben) und 1966 durch eine moderne Verglasung.

6. Der Chorraum von St. Antonius – Spiegelbild der Kirche im Wandel der Zeit: 1894 – 1944 – 1966 – 2007

Wie kein anderer Teil der Pfarrkirche wurde der Chorraum im Lauf der Geschichte starken Veränderungen unterworfen.

Nach 1894 fiel der Blick des Besuchers auf die farbigen Fenster mit den Darstellungen von Heiligen und reichen Verzierungen, von denen das Lukasfenster eine Erinnerung an die mittelalterliche Lukaskapelle wachhalten sollte. Vor dem halbrunden Mauerwerk mit seiner teppichartigen Ornamentik des 19. Jahrhunderts hob sich der Hochaltar durch die weiße Farbe des Gipsmaterials ab. Er bestand aus dem Tabernakel, dessen Turmaufsatz in die gläserne Figurenwelt des Mittelfensters hineinragte, und zwei Skulpturen rechts und links des Tabernakels in Nischen unter neugotischen Giebeln. Altar und Fenster waren durch Figuren und kleinteilige Verzierungen aufeinander bezogen. Am Altartisch, zu dem drei Stufen führten, las der Priester die Messe mit dem Rücken zum Volk. Die Kommunionbank schloss den Altarraum zum Volke hin ab.

Dieses Bild wurde 1944, genau 50 Jahre nach der Kirchweih, von den Bombeneinschlägen ausgelöscht. Der Hauptaltar blieb erhalten, aber kein Fenster überstand den Krieg. In den Nachkriegsjahren fehlte das Geld, um dem Chorraum wieder Glanz zu verleihen. Die drei mittleren Fenster wurden zugemauert, die beiden äußeren mit Industrieglas versehen. Das Mauerwerk erhielt einen einheitlichen gelblichen Anstrich. Ohne die Fenster stand der Altar nun vor einer eintönigen Wandfläche. Die Kirche hatte ihre neugotische Schönheit verloren.



22 Jahre später, im Jahr 1966, kam es zu einer Neugestaltung. Das 2. Vatikanische Konzil (1962–1965) hatte ein neues Liturgieverständnis hervorgebracht. Der Priester sollte nun mit Blick auf die Gläubigen die Messe mit diesen gemeinsam feiern. Das Gottesvolk sollte sich um den Altar scharen können. Latein musste dem Gebrauch der Muttersprache weichen. Zu den Messdienern kamen nun noch als weitere Laien Lektoren und Kommunionhelfer. Diesen neuen Ansprüchen konnte der bestehende Altarraum nicht mehr gerecht werden.

Deshalb ließ Pfarrer Clausen (1953–1978) den Hochaltar in Altartisch, Sakramentshaus und vier Einzelskulpturen zerlegen. Das Sakramentshaus fand seinen neuen Platz am Übergang vom Chor zum rechten Seitenschiff, ohne einem der beiden Räume anzugehören. Die vier Skulpturen wurden im Chor über vier Mauerfelder verteilt, das mittlere wurde durch wechselnde Kruzifixe besetzt. Der Altartisch wurde zum vorgerückten Tischaltar. Trotz des Erhalts der Einzelteile verloren diese durch die Trennung ihre Wirkung. Die Auflösung des Hochaltars nahm dem Chorraum die liturgische und ästhetische Mitte und dem Kirchenraum seine Sichtachse.



Gleichzeitig erhielt die Pfarrkirche eine neue, einheitliche und moderne Verglasung, die sich an geometrischen Formen wie der Raute orientiert.

tierte. Sie erfüllte den Chorraum wieder mit Licht und Farben. Durch die abstrakte Gestaltung der Fenstergläser hat die Moderne ihren Einzug in die neugotische Kirche gehalten.

Diese Chorraumgestaltung wurde zum Kirchweihfest 2007 auf Initiative des damaligen Pfarrers Dr. Nandkisoré (2000–2006) im Sinne einer Rückbesinnung auf die Altarmitte durch die Zusammenführung der isolierten Teile zu einem altarähnlichen Ganzen verändert. Das Sakramentshaus nahm erneut seinen Platz in der Apsismitte ein und bildete wieder die Sichtachse. Die Skulpturen wurden wie im alten Hochaltar in Zweiergruppen auf den Tabernakel bezogen. Die Position des Tischaltars blieb unverändert. Durch den Wegfall der Stufen im Chorraum und durch Sedilien am Rande wurde dieser zu einem idealen Ort für Gebete im kleineren Kreis.



7. Die Malerschule der Nazarener und der Rödelheimer Bilderfries

Im Jahr 1809 schlossen sich in Wien junge Maler zum „Lukasbund“ zusammen, benannt nach dem Apostel Lukas, der selbst Maler gewesen sein soll. Ihr Ziel war es, durch Abkehr vom Klassizismus und Barock eine neue religiös-patriotische Kunst in einfachen und volkstümlichen Formen zu schaffen. Im Jahr 1810 übersiedelten sie nach Rom, wo sie, wegen ihrer an Dürers Selbstbildnis orientierten langen Haartracht, den Namen „Nazarener“ erhielten. Ihr Hauptvertreter war Friedrich Overbeck (1789–1869), der 1840 für das Frankfurter Städel das Programmbild „Der Triumph der Religionen in den Künsten“ schuf.

Die nazarenische Malweise sollte die sakrale Kunst des gesamten 19. Jahrhunderts prägen. Der Bilderfries des Düsseldorfer Malers Reyle von 1894 in St. Antonius zwischen Arkaden und Obergaden ist in seiner schlichten Klarheit ganz diesem Ideal verhaftet. Die auf Eisenplatten gemalten Szenen sind eingetaucht in eine idealisierte Landschaft.

Die Bilder zeigen auf der linken Seite Szenen aus dem Leben Jesu: Verkündigung, Geburt, Jesus in Nazareth, Jesus und die Kinder und das Mahl mit den Emmausjüngern.

Auf der rechten Seite sind Begebenheiten aus dem Leben von Heiligen zu sehen, die im 19. Jahrhundert populär waren. Die beiden vorderen Bilder links und rechts bilden eine Brücke, da sie den Auferstandenen zum Inhalt haben. Dem Brotbrechen mit den Emmausjüngern entspricht die Begegnung Jesu mit Maria Magdalena im Garten, wo sie ihn zunächst für den Gärtner hielt.

In der Fischpredigt hören die Fische – im Gegensatz zu den Einwohnern von Rimini – dem hl. Antonius genauso andächtig zu wie die Vögel dem hl. Franz von Assisi.

Im nächsten Bild reicht Karl Borromäus (1538–584), Kardinal und Erzbischof von Mailand, der eine große Rolle beim Trienter Konzil gespielt und sich sehr verdient um die Erneuerung der katholischen Kirche nach der Reformation gemacht hat, dem zwölfjährigen Aloysius von Gonzaga (1568–1591), mit dem er verwandt war, die erste heilige Kommunion. Karl Borromäus war durch die 1845 erfolgte Gründung des Borromäusvereins und seiner Pfarrbüchereien allseits bekannt.



Es folgt die Darstellung des hl. Bonifatius (675–754), der zum „Apostel der Deutschen“ geworden war und durch die 1849 erfolgte Gründung des Bonifatiuswerks zur Unterstützung der Katholiken in der Diaspora noch an Popularität gewonnen hatte. Auf dem Gemälde spendet er die Taufe.

Der Fries endet mit dem Rosenwunder der hl. Elisabeth von Thüringen, die sich im Geist des hl. Franz von Assisi auch als Königstochter und Fürstin der Bedürftigen und Kranken angenommen hatte. Antonius und Elisabeth starben im Jahr 1231, beide wurden sofort nach ihrem Tod heilig gesprochen und beiden wurden bald Wallfahrtskirchen errichtet: die Elisabethkirche in Marburg und die Basilica del Santo in Padua.

Ähnliche Bilderzyklen wurden im 19. Jahrhundert in den romanischen Domen zu Speyer (1844–1853) und Mainz (1859–1864, von Philipp Veit) gemalt. Auch sie folgen der nazarenischen Inspiration.

Die im Jahr 1954 von Pfarrer Franz Clausen in Franken erworbenen Kreuzwegbilder sind ebenfalls im Nazarenestil gehalten und stehen in einer schönen Wechselwirkung zu dem Bilderfries von 1894.

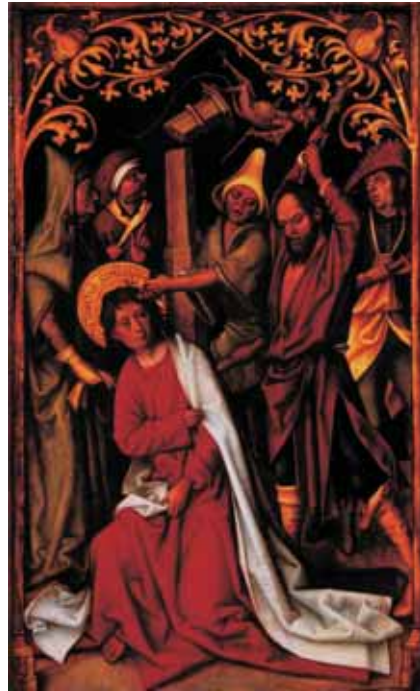
Die Pflanzelemente in den Zwickeln des Gewölbes geben der Kirche eine heitere und verspielte Note als stilisierte Blumenwiese. Sie sind für die Neugotik typische Zierstücke und schmücken die Kirche wieder seit ihrer Renovierung 1986 als Garten Eden des himmlischen Jerusalems.

8. Märtyrerdarstellungen in St. Antonius

Das linke Seitenschiff der Kirche schließt mit dem Antoniusaltar ab, benannt nach seiner Mittelstatue. Sie steht zwischen zwei Bildtafeln, die Georg Brentanos Bruder Clemens, einer der führenden Lyriker der Romantik, in München erworben und von dort nach Rödelheim gebracht hatte, wo sie zunächst im ehemaligen Pfarrhaus hingen, bis Frau von Stumpf-Brentano sie der Pfarrkirche schenkte.

Nachdem die beiden Bildtafeln ursprünglich Hans Holbein d. Ä. zugeschrieben worden waren, dann dessen Atelier, gelten sie heute jedoch als ein Werk von Sigmund Holbein, der bis etwa 1517 bei seinem Bruder Hans in Augsburg wohnte und in seinem Atelier arbeitete. Wegen der starken Ähnlichkeit der beiden Bilder mit den Werken von Hans werden sie in diese gemeinsam verbrachte Zeit datiert. Sie sind die erhaltenen Teile des Nürnberger Apostelmartyreraltars, der, mit Ausnahme der Rödelheimer Tafeln, 1945 verbrannte. Es ist nicht bekannt, wann der Altar auseinander genommen wurde. Die von Clemens Brentano erworbenen Gemälde wurden durch den Ankauf nicht nur für die Nachwelt gerettet, sondern sie stellten auch für die Forschung interessante Objekte dar. Im Lexikon der Kunst (Karl Müller Verlag, Band 6, S. 64) finden sich unter dem Namen Sigmund Holbein folgende Eintragungen: „Sigmund Holbein, 1470–1540, Bruder und Mitarbeiter von Hans Holbein d. Ä., in dessen Werkstatt er arbeitete [...] Sein Œuvre, das weder durch Signaturen noch urkundlich gesichert ist, wurde stilkritisch rekonstruiert. Die Forschung hatte in dem Notnamen ‘Meister der Apostelmartyrien’ einen von Hans Holbein d. Ä. stark beeinflussten Maler erkannt, wobei sie sich auf zwei Tafeln eines ehemals zwölf Darstellungen umfassenden Altarwerks mit den Themen ‘Martyrium des hl. Simon und Martyrium des hl. Judas Thaddäus’ (Rödelheim bei Frankfurt am Main, Pfarrkirche) bezog.“

Die stilistische Rekonstruktion orientierte sich an der präzisen Formensprache und einer starken und trockenen Farbgebung (Wikipedia), die das Auge des Betrachters anziehen. Die Individualität der Gestalten ist nicht mehr mittelalterlich, sondern verweist schon auf die Renaissance, die beiden Heiligengestalten sind von souveräner Ruhe, die Folterknechte tragen die rohen Gesichtszüge des Pöbels.



Simon Zelotes (der Eiferer) und Judas Thaddäus hatten nach der Legende Mesopotamien als Missionsgebiete erhalten und sollen später nach Persien gegangen und dort von Mithraspriestern erschlagen worden sein. Ihr gemeinsamer Tag im Heiligenkalender ist der 28. Oktober.

Die Originaltafeln wurden 1980 aus Sicherheitsgründen in das Diözesanmuseum nach Limburg überführt. Rödelheim musste sich mit einer guten Kopie zufrieden geben.

Auf der Rückwand des linken Seitenschiffs befindet sich die moderne Darstellung eines Martyriums: die St. Blandina-Ikone von 1985, ein Geschenk unserer Lyoner Partnergemeinde Sainte-Blandine, mit der St. Antonius von 1983 bis 2008 jährliche Begegnungen durchführte.

Die hl. Blandina gehört zu den Lyoner Heiligen, die im Jahr 177 unter Kaiser Marc Aurel im galloromanischen Lyon den Märtyrertod erlitten. Das Bild zeigt im unteren Teil Blandina, umgeben von einem großen, der Sonne ähnlichen Heiligenschein. Sie steht über dem Amphitheater, von dem die Zuschauerränge und eine Blutlache zu sehen sind, die auf

das Blut der hier getöteten Märtyrer verweist. Rechts oben drängt sich der Kopf eines schwarzen Stiers, das Symbol des Bösen und der Bedrohung, ins Bild. Ihm gegenüber strahlt ein heller Stern, das Symbol der Hoffnung und des Weiterlebens. Nach der volkstümlichen Legende sollte Blandina von hungrigen Löwen im Lyoner Amphitheater zerfleischt werden. Da weder die Löwen noch ein Stier sie anrührten, wurde sie im Gefängnis mit einem Schwert enthauptet. Ihr Fest ist der 2. Juni.

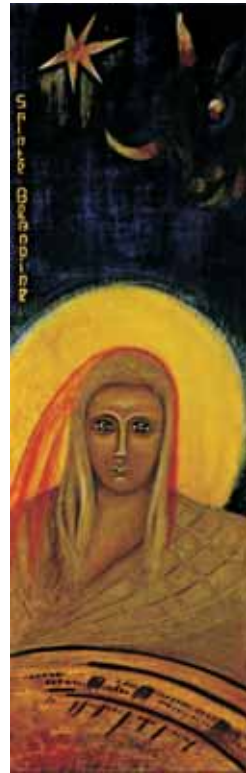
9. Skulpturen in St. Antonius

Mit der Auflösung des Hochaltars 1966 haben die vier Heiligenstatuen ihre neugotischen Nischen verloren und stehen nun in zwei Gruppen im Halbrund der Apsis um den ebenfalls aus dem Altar gewonnenen Tisch, an dem die Messe gefeiert wird. Sie stehen für die Namenspatrone der Stifterfamilien Brentano und von Stumpf-Brentano.

Die linke Gruppe wird gebildet von Maria Magdalena, mit dem Totenschädel als Symbol der Vergänglichkeit und mit einem Salbölgefäß, und Karl Borromäus mit Bibel und Kruzifix, den Attributen des Mailänder Kardinals und Beraters des Konzils von Trient im 16. Jahrhundert.

Rechts vom Tabernakel stehen Papst Clemens aus dem 1. Jahrhundert mit Mitra und Anker, mit dem er im Meer versenkt worden sein soll, und Theresa von Avila, die große spanische Mystikerin im 16. Jahrhundert, die den Karmeliterorden reformierte. Federkiel und Buch sind die Attribute, die auf ihre reiche schriftstellerische Tätigkeit verweisen. „Dios solo basta“ (wörtlich: „Gott allein genügt“) ist ihr häufig zitierter Satz.

Im vorderen Hauptschiff rechts steht König Ludwigs IX. von Frankreich in mittelalterlichem Kettenhemd und königlichem Überwurf, Namenspatron von Karl-Ludwig Brentano, Sohn von Georg und Vater von Marie von Stumpf-Brentano. Ludwig IX., der Heilige, regierte von



1226–1270. Er starb auf einem Kreuzzug. Er galt als ein Friedensfürst, der in seinem Reich keine Fehden zwischen Feudalherren duldete und eine Rechtsordnung schuf. Seine Außenpolitik war stets auf Frieden ausgerichtet. Seine Regierungszeit war der Höhepunkt des gotischen Kathedralbaus in Frankreich. Um einer von ihm erworbenen Kreuzreliquie ein würdiges Haus zu geben, ließ er 1248 neben seinem Königspalast die Sainte-Chapelle errichten.

Die Statue Ludwigs des Heiligen kam erst nach dem letzten Krieg in die Kirche, an die Stelle der Kanzel. Damit hat der Förderer der gotischen Architektur in unserer neugotischen Kirche einen würdigen Platz gefunden.

Die Lukasstatue gegenüber ist die einzige Bronzefigur unserer Kirche, farblich angeglichen an die anderen Skulpturen durch eine helle Patina. Bibel und Stier weisen auf den Evangelisten Lukas. Die Statue wurde von Franziska Lenz-Gerharz für das Jubiläumsjahr 1894 entworfen und ist in ihrer klaren Linienführung Ausdruck unserer heutigen Zeit. Sie soll an das im Krieg zerstörte Lukasfenster im Chor erinnern. Sie steht in der Nähe des Ambo, dem Ort, an dem die Lesungen vorgetragen werden und unter der Emmausszene, die sich nur beim Evangelisten Lukas findet (Kap. 24, 13–35). Den hl. Lukas hatten sich auch die nazarischen Maler als Patron erkoren, als sie ihre Gruppe „Lukasbund“ nannten. Frau Lenz-Gerharz hat mehrere Skulpturen für Frankfurter Kirchen geschaffen, darunter auch eine Pietà (1979) und Anna Selbtritt (1981) für St. Anna in Hausen, wo die Künstlerin ihr Atelier hatte.

Die Statuengruppe im rechten Seitenschiff vorne hat ihr ursprünglich neugotisches Gehäuse verloren. Mit dem Taufbecken, das das Familienwappen der Stifterfamilie von Stumpf-Brentano ziert, bildet sie eine Einheit, wie ja auch Familie und Taufe zusammengehören.

Im hinteren Teil des rechten Seitenschiffes steht eine hölzerne Marienstatue, deren Herkunft ungewiss ist. Maria trägt auf dem linken Arm das Jesuskind, in der Rechten hält sie das Zepter.

Dies ist der Ort der stillen Gebete und brennenden Kerzen.

Auf der linken Wand neben Maria weist eine Bronzetafel von 2011 daraufhin, dass diese Kirche auch die indische und indonesische Gemeinde beheimatet.

10. Die modernen Fenster der neugotischen Kirche

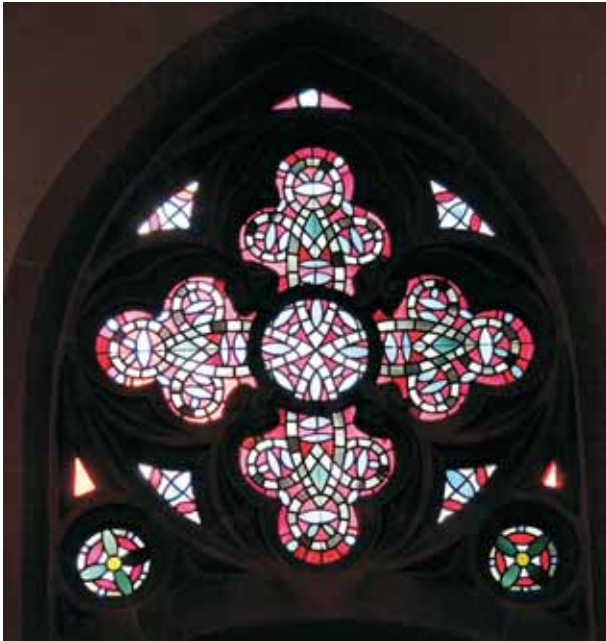
Die Auflösung des Hochaltars im Jahr 1966 ging einher mit einer neuen einheitlichen Verglasung durch Josef Jost. Sie betraf 52 Fenster, darunter die fünf Hochfenster des Chorraums und zwei Fensterrosen. Bis zu dieser Zeit waren die drei mittleren Fenster vermauert, die zwei äußeren mit farblosem Glas versehen. Die Neuverglasung beseitigte die letzten Kriegsspuren und führte die Moderne in die Kirche des 19. Jahrhunderts ein.

Der damalige Pfarrer Clausen war ein großer Bewunderer der französischen Kathedralen. Seine Studienfahrten in die Ile-de-France, wo mit der Königskirche von St. Denis die Wiege der Gotik steht, führten ihm auch die Schönheit der mittelalterlichen Glasmalerei vor Augen. Besonders die Kathedrale von Chartres beeindruckte ihn durch die farbliche Intensität der großen gotischen Fenster. Aus Kostengründen kamen figürliche Fenster für die Rödelheimer Kirche nicht in Frage, doch sollte das „Bleu de Chartres“, dieses einzigartige Blau, zur bestimmenden Farbe der neuen Fenster in St. Antonius werden. Auch ohne bildhafte Darstellung kann ja das Prinzip des Abbé Suger aus St. Denis übernommen werden: „Per lumina vera ad lumen verum“ (Durch wahre Farben zum wahren Licht). Im Kölner Fensterstreit des Jahres 2007 um Gerhard Richters abstraktes gläsernes Farbmosaik im Kölner Dom, schrieb Otto Kallscheuer dazu in der Frankfurter Allgemeinen: „Eine ungegenständliche Bildlichkeit, aus der dennoch das Licht der Glorie scheint, entspricht auch der Theologie der hochgotischen Kathedrale.“

Die neuen Fenster von St. Antonius greifen einerseits die Farbästhetik der hochgotischen französischen Kathedralen auf, fassen diese andererseits in abstrakte Formen, wie dies auch beim Neubau der Berliner Gedächtniskirche durch den Architekten Eiermann im Jahr 1961 geschehen war, der seine auf jedes Mauerwerk verzichtenden Fenster in der Dombauhütte in Chartres (bei Gabriel Loire) herstellen ließ, um seine Kirche in das „Bleu de Chartres“ einzutauchen, in dem es nur wenige kleinere andere Farbinseln gibt, zwischen denen die Bronzeplastik des auferstandenen Christus schwebt.

Josef Jost geht bei der Gestaltung der Fenster in St. Antonius von geometrischen Mustern aus, z. B. der Raute. Zehn Jahre zuvor hatte er für St. Pius-Kuhwald eine Fensterreihe in abstrakten Formen als umlau-

findes Farbband unter die Decke des elliptischen Kirchenraums gesetzt. In Rödelheim schafft seine Strukturierung kleinflächige Einheiten, wie sie aus den Mosaikfenstern der gotischen Kirchen bekannt sind, wo eine Anzahl kleiner Scheiben, oft abwechselnd quadratisch und rund, einen Thementeppich bilden (Leben Jesu, Passion, Vita eines Heiligen). Durch die kleinteilige Gliederung respektiert Jost die Feinheit der neugotischen Architektur. Das intensive Blau und das leuchtende Rot, die Grundfarben in Chartres, treten besonders stark in den Dreipässen der Chorfenster und in der Rosette über dem Seitenportal hervor. In der Fensterrose wird auf kleinstem Raum größte Farbintensität erzeugt. Sie ist eine Symphonie in Blau und Rot und das schönste Fenster der Kirche. Leider ist die zweite Rose durch die Orgel verdeckt und nur von außen sichtbar.



Die weniger auffällenden Gadenfenster leiten zu den stilisierten Pflanzen zwischen den Zwickeln über. Alle Fenster bilden farblich eine Einheit und geben der Kirche einen feierlich-festlichen Charakter durch das geläuterte Licht. So lädt die Kirche zu Gebet und Meditation ein.

Bei der 1986 durchgeführten Restauration des Kircheninneren wurde das Sandsteinrot des Mauerwerks eingeführt und damit eine farbliche Spannung zwischen Glas und Stein geschaffen.

11. Musica sacra und Festtagsgeläut

Musica sacra

Trotz der Kriegsschäden von 1944, des Neubaus durch die Orgelbau-firma Mayer 1985 und einer Grundüberholung mit Erweiterung 2012 blieb das neugotische Gehäuse aus der Erbauungszeit der Kirche erhalten. Die Orgel mit ihren mehr als 2200 Pfeifen, Türmchen und sonstigen Verzierungen bildet das Gegenstück zum neugotischen Tabernakel. Die Akustik der Kirche ist hervorragend.



Während der langjährigen Tätigkeit der Organistin Annemarie Jacob (seit 1967) und ihres Ehemanns und Chorleiters Wolfgang Jacob hat sich Rödelheim zu einem Zentrum der Kirchenmusik entwickelt. Neben dem großen gemeinsamen Chor mit Sängern aus Kelkheim und Rödelheim bestehen der ausgesuchte Frauenchor Vox electa, eine jugendliche Songgruppe und eine Choralschola. In Zusammenarbeit mit

dem Frankfurter Opern- und Museumsorchester wird in Gottesdiensten und Konzerten (Musica sacra-Reihe) ein reichhaltiges und anspruchsvolles Programm dargeboten.

Im Kalenderjahr 2015, beispielsweise, verliehen komplette Konzertmessen, oft für Soli, Chor und Orchester, der Liturgie besonderen Glanz: am Ostermontag (Mozarts Große Credo-Messe), am Pfingstmontag (Dvoráks Messe in D-dur, op. 86), am 15. Sonntag im Jahreskreis (Caplets Messe à trois voix für dreistimmigen Frauenchor a cappella), an Kirchweih (Mutschlers Messe zum 800jährigen Jubiläum des Deutschen Ordens), am Christkönigsfest (Grossi: Missa sine nomine) und am 2. Weihnachtsfeiertag (Mozarts Krönungsmesse). Zum Abschluss der Liturgie erklangen zweimal Konzerte für Trompete und Orchester von Manfredini und Vivaldi. Dazu kam die Liturgiegestaltung an Karfreitag mit Werken von Schütz, Haydn, Palestrina u.a. Ein Konzert der Reihe „Musica sacra“ bot mit Gabrieli, Pachelbel, Scarlatti und Telemann Sakralmusik in venezianischem Stil an.

Während die Choralschola sich der Gregorianik widmet, pflegt die Songgruppe das neue Liedgut.

Festtagsgeläut

Vom 50 Meter hohen Turm der Kirche erklingen vier Glocken. Im Jahr 1942 waren die drei großen konfisziert worden, um für Kriegszwecke eingeschmolzen zu werden. Nur die kleinste Glocke konnte als „Läutglocke“ gerettet werden. 1963 erhielt dann St. Antonius ein neues Geläut in den Tönen fis, a, h, und cis, das mit seinen hell und leicht klingenden Glocken auf das tieferklingende und weittragende Geläut der St. Cyriakuskirche abgestimmt worden war.

Am Abend der Festsonntage von Weihnachten, Ostern und Pfingsten läuten beide Kirchen gemeinsam, um der Einheit der Christen eine Stimme zu geben. Das gemeinsame ökumenische Geläut kann an eine früher geübte Praxis erinnern: Als am 18. Oktober 1819 die kleine katholische Kirche am Rebstöcker Weg eingeweiht wurde, läuteten die Glocken von St. Cyriakus, da die Behelfskirche keine eigenen Glocken besaß. Das Läuten der evangelischen Kirche für den katholischen Gottesdienst wurde in den Folgejahren zur Regel.

Werner Fendel

1906–2016 – 110 Jahre Christ-König Praunheim



In dem Buch „Nachkriegskirchen in Frankfurt am Main (1945–1976)“
von Karin Berkemann steht über

Christ-König Praunheim:

Lage: Damaschkeanger 158, Praunheim, Flur 14, Flurstücke 3/20 und 272/1

Architekt: Alois Giefer und Hermann Mäckler, Frankfurt am Main (1956)

Hans Busch, Frankfurt am Main (1975)

Baujahr: 17. Juni 1956 (Kirchenumgestaltung), 25. Oktober 1975 (Ge-
meindezentrum)

Nutzung: Liturgie, Kultur, Gemeindearbeit

Baubeschreibung

In die Flucht der dreigeschossigen flachgedeckten Siedlungshäuser reiht sich die kubische Christkönig-Kirche ein. Zugleich ist der rot gefasste Kirchenbau an einer Straßenbiegung leicht erhöht und vorge-rückt verortet. Eine Treppenanlage führt zur Westfassade der Kirche, die ein Mosaik und der eingebundene Glockenträger auszeichnen. An die Kirche schließen sich nach Westen und Süden flachgedeckte kalkst-einsichtige Gemeinderäume an.

Von Westen erschließen zwei Eingänge das weitläufige Raumgefüge li-turgischer und gemeindlicher Funktionen. Der nach Nordwesten quer-gerichtete Kirchenraum wird durch die Holzelemente von Decke und Empore geprägt. Hinter dem freistehenden Altartisch öffnet sich eine wandhohe Glasfläche nach Nordwesten zum Innenhof. Die um eine Stufe erhöhte Altarinsel wird hufeisenförmig von der losen Bestuhlung umfassen.

Weiter nach Norden birgt ein Nebenraum eine Kapelle mit Betonglas-gestaltung. Zudem umfasst die Anlage einen - durch eine abstrakte Wandmalerei geschmückten - Saal sowie weitere Gemeinderäume: vom Getränkeausschank bis zur vollautomatischen Kegelbahn.

Geschichte

Zur Erweiterung des historischen Praunheims entwarf Ernst May eine Arbeitersiedlung, die kleinteilige flachgedeckte Häuser in Straßen-fluchten aneinanderreihete. Als die Siedlung ab 1927 umgesetzt wurde, blieb ein zentraler Bauplatz für das Volkshaus frei. Da dieses Vorhaben aus finanziellen Gründen scheiterte, nutzte die wachsende römisch-ka-tholische Gemeinde den Standort für ihre neue Kirche. Martin Weber gestaltete hierfür 1930 eine kubische Holzkonstruktion als nutzungs-of-fene Notkirche.

Nachdem die Gemeinde 1951 selbständig geworden war, gewann sie Giefer und Mäckler für die Umgestaltung ihrer Notkirche. Die Archi-tekten ergänzten einen Glockenträger, Hans Leistikow fügte ein fisch-förmiges Fassadenmosaik hinzu.

Im Inneren wurde der Kirchenraum erweitert und durch ein seitliches Fensterband aufgehellt. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

konnte man zwar nicht neu bauen, doch Hans Busch mit der Erweiterung zum Gemeindezentrum beauftragen.

Über gemeindliche Anbauten hinaus ordnete Busch den Kirchenraum quer und trennte eine Kapelle ab. Die dortige Betonglasgestaltung entwarf, ebenso wie die Wandmalerei im Gemeindesaal, Jupp Jost.

Bewertung

Städtebaulich ist die Christkönig-Kirche unauflöslich mit der sie umgebenden Arbeitersiedlung verbunden. Sie fügt sich maßstäblich in die Häuserstruktur ein, wird in vorgerückter Ecklage zugleich durch Glockenträger und Mosaik hervorgehoben. Geschichtlich bildet der Bau das einzige in dieser Klarheit überlieferte Beispiel Frankfurts, wie eine Notkirche zum Gemeindezentrum weitergebaut wurde. Alle prägenden Stufen des modernen Frankfurter Kirchenbaus sind ablesbar, da jede Generation künstlerisch mit viel Augenmaß voringing: Sowohl Gießer und Mäckler als auch Busch ordneten jeweils den Bestand neu und ergänzten ihn für die aktuellen ästhetisch-funktionalen Bedürfnisse.

Vorwort

2006 feierte die Gemeinde Christ-König in Praunheim ihr 100-jähriges Bestehen. Mit dem 1.1.2017 hört sie auf eine selbständige Gemeinde zu sein: Wir sind dann ein „Kirchort“ in der „Gemeinde neuen Typs“ Sankt Marien, aber es gibt uns noch: Christen, die sich in Christ-König zu Gottesdienst und Festen treffen.

Über 350 Jahre seit der Reformation hat es gebraucht, bis in Praunheim wieder ein katholischer Gottesdienst gefeiert wurde. In diesen Tagen blicken wir zurück auf die letzten 110 Jahre der Geschichte der katholischen Gemeinde. Pfarrer Karl-Heinz Diehl schrieb 2006 zum 100 Jahrestag:

„Voller Dankbarkeit gegen Gott und für die Frauen und Männer, die ihren Glauben gelebt und weitergegeben haben. Auch in schweren Zeiten. Dankbar für alle, die der Gemeinde Gesicht, Hand, Fuß und Herz gaben und geben. Solche Menschen sind unbezahlbar. Damals wie heute. Dafür lässt sich nur danken, Gott und Ihnen!

„Wir können nicht leben, ohne den Tag des Herrn zu feiern.“ Ein Wort aus den ersten Jahren der Kirche. Da wird deutlich: Wir Christen leben nicht von der Luft, nicht von der Gnade irgendwelcher Herrschaften, sondern von Jesus Christus. Darum kommen wir in Treue zu seinem Auftrag sonntags zusammen, um sein Wort zu hören, seinen Tod und seine Auferstehung zu verkünden und zu preisen. Bis er kommt in Herrlichkeit.

Die Eucharistiefeyer am Sonntag muss getragen sein vom täglichen Gebet der Glaubenden, vom Versuch, den Glauben zu leben. Sonst wird der Gottesdienst leer. Man beurteilt ihn nach seinem Event-Charakter, seinem Unterhaltungswert. Und lässt ihn so zur Bühne von Selbstdarstellung oder zur Belanglosigkeit verkommen.“

Wir sind eine Gemeinde mit vielen Gesichtern und das ist gut so. In der Kirche nehmen wir einander wahr und wechseln ein paar Worte miteinander. Wir feiern nicht nur gemeinsam Gottesdienst sondern auch viele Feste im Lauf des Jahres. Wir treffen uns nach der Christmette zum Weihnachtspunsch, nach der Osternacht zum Osterfrühstück. Bei unseren frohen Faschingsfesten, Sommerfest, Kirchweih mit Theater, Basar und Guatemalatag kommen viele Menschen aus der Umgebung um mit uns zu feiern. Wir lassen es uns gut gehen, aber wir verlieren auch nicht die Anderen aus dem Blickfeld, weder die Obdachlosen, die traditionell am Palmsonntag zum Frühstück geladen werden, noch unsere Partnergemeinde in Guatemala. Ich möchte erwähnen, dass in den vergangenen Jahrzehnten etliches Geld in soziale oder kirchliche Projekte floss. Es wurde manches gestemmt, was nicht unbedingt ins Auge fällt, ob das jetzt Glocken oder Orgel waren oder Flüchtlinge, die für etliche Monate im Zentrum wohnen konnten.

Als Christen wirken wir in den Stadtteil: nicht nur durch unsere Feste die gut in der Wohnbevölkerung verankert sind, sondern auch durch das Hilfenetz und vielfältige ökumenische Aktivitäten. Die gute Zusammenarbeit mit der Kindertagesstätte – aus der manch wertvolle Anregung für die Gemeinde kommt –, die für Familien geprägten Sonntage mit Kindergottesdiensten und Frunch (family brunch), der Ausbau unseres Kirchortes zu einem Zentrum für Familien, die Tatsache, dass die Gemeinde die Liturgie mitträgt u. a. durch eine Gruppe von ausgebildeten Wort-Gottes-Dienst-LeiterInnen. Eine gesunde Mischung

aus religiösen und weltlichen Aktivitäten lässt uns zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Wir haben unsere Wurzeln nicht nur im Ort, sondern auch im Glauben an Gott. Das wird Christ-König auch in der Gemeinde neuen Typs Sankt Marien als lebendigen und selbstbewussten Kirchort weiter leben lassen.

Lob der Gemeinde von Pfr. Josef König †

„Praunheim war ein kleines Dorf im Norden von Frankfurt gelegen. Hier wohnten Landwirte, die ihr Land bestellten und Vieh züchteten. Heute ist es anders. Und dass es heute so ganz anders ist, begann im 19. Jahrhundert. Denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann in Europa eine weitgehende Industrialisierung. Technische Erfindungen und Entdeckungen schufen total veränderte und bis dahin unbekannte Verhältnisse. Was bisher in Handarbeit hergestellt werden musste, erledigten nun Maschinen. Die Folge war: die Handwerker hatten keine Arbeit mehr.



Die Eisenbahn wurde erfunden und schaffte neue Transportmöglichkeiten für Waren und Geräte. Der Transport mit Pferdefuhrwerken dauerte zu lange und war zu teuer. Die sogenannte Bauernbefreiung, bei der die kleinen Bauern ihren „Patron“ (Schutzherr) und damit Schutz und Bindung verloren, trug zur Landflucht bei.

Missernten hatten fatale Folgen wie Plünderungen und Diebstahl. Dazu kam in manchen Ländern die Gesetzgebung, nach der sich die Anbauflächen durch die „Realteilung“ und Zersplitterung so sehr verkleinerten, dass sie keine Familien mehr ernähren konnte. Die Bauern und die Bewohner auf dem Land verarmten und ihnen drohte der Hunger. Sie hörten von Nachbarn und Landsleuten, in den Städten gäbe es Arbeit. Hier entstanden große Industrieanlagen. Auch in Praunheim gab es Arbeit, im Hofgut und in den Ziegeleien. Diese hatten die Bücher voller Aufträge, weil die stark anwachsende Zahl der Menschen Wohnraum benötigte. Gab es in Frankfurt um 1871 etwa 90.000 Bewohner, so waren es zu Beginn des ersten Weltkriegs bereits 450.000.“

Frau Therese Krüger, inzwischen verstorben, war mit der Situation der Ziegeleien bestens vertraut. Sie schrieb Folgendes:

„Ungefähr um die Jahrhundertwende gab es in Praunheim mehrere Ziegeleien. Die Arbeiter kamen zum größten Teil aus Westpreußen, Schlesien, Thüringen und aus der Rhön. Früher wurden die Backsteine mit der Hand geformt: Später, so in den Zwanziger Jahren, wurden die Steine maschinell hergestellt. Verschiedene Arten von Backsteinen gab es: einfache rechteckige und Viellochsteine. In den Ringöfen wurden sie gebrannt. Die Arbeiter, die Steine brannten, nachdem sie getrocknet waren, nannte man Brenner.“





In der Ludwig-Landmann-Straße, früher Hindenburgstraße, waren zwei Ziegeleien die Fa. Strauch und die Fa. Braun. & Seeger. In der Heerstraße eine Fa. Haas, die später, ungefähr 1920 von der Fa. Joh. W. Welker gekauft wurde. Auch die Familie Winter und die Familie Walter hatten in der Heerstraße Ziegeleien bis in die Zwanziger Jahre.

In der Steinbacher Hohl hieß die eine Ziegelei Baubank, die auch von der Fa. Welker aus Duisburg gekauft wurde. Er war Direktor vom Haniel Konzern. Die beiden Firmen von Welker liefen unter dem Namen „Praunheimer Ringofen Ziegeleien“. Der Betriebsleiter war Albert Krüger. Im Jahre 1937 kam das dritte Werk in der Steinbacher Hohl, noch zu den Praunheimer Ziegeleien dazu. Nun gab es Werk I in der Steinbacher Hohl, das von Albert Krüger geführt wurde, Werk II in der Heerstraße, das von Familie Grokowski geführt wurde, in der Steinbacher Hohl Werk III, das von Clemens Krüger geführt wurde. Als Albert Krüger nach dem Krieg starb und auch Clemens Krüger aus dem Betrieb ausschied, wurde Familie Buscke auf Werk I und Familie Hartmann auf Werk III Meister.

Während dem Krieg hatten Kriegsgefangene, Franzosen und Russen, auch Russenmädchen die Steine gemacht. Als die Besatzung der Amerikaner nach dem Krieg kam, wurde Werk II, Heerstraße besetzt. Als die Amerikaner abzogen wurde Werk II an die Fa. Daimler Benz verkauft, die heute dort besteht. Ringofen und Gebäude wurden abgeris-

sen. Auch Werk I und Werk II wurden in den folgenden Jahren stillgelegt. Andere Firmen sind heute auf den Geländen. Ziegeleien existieren nicht mehr in Praunheim.“

So brachen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts die armen Bauern und Handwerker in die Städte auf, in der Hoffnung hier Arbeit und damit das Glück zu finden. Aber die Umsiedlung von einem deutschen Land in das andere war damals nicht so einfach. Man musste sich ausbürgern und dann einbürgern lassen.

Aus Peter Kochs Erinnerungen:

„Wie eine große Ritterburg stand das Hofgut Praunheim völlig frei mitten im Gelände. Nur im Osten nach dem Ort selbst sah man Schornsteine und Ziegelbrennöfen.“ So erzählte mir ein älterer Eschborner Landwirt von seinen Kindheitserinnerungen. Es gab keine Autobahn und keine Siedlung und es war bestimmt ein großartiger Anblick, wenn die Gespanne der damaligen Zeit das Hoftor zur Feldarbeit verließen.

Aber, was hat das mit Christ-König zu tun? Nun, die Bevölkerung Praunheims wuchs in der Zeit von 1870 bis zur Jahrhundertwende um weit über 50% auf knapp 1300 Einwohner.

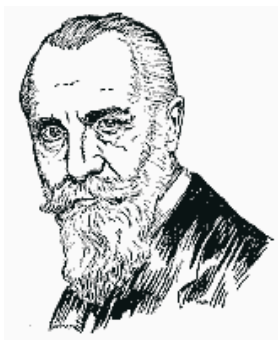
Das Hofgut des Waisenhauses wurde, nach meinen Unterlagen, 1898 in reiner Ziegelbauweise erbaut. Ich vermute, dass damit das Jahr der Fertigstellung gemeint ist. Die ersten Ziegeleien entstanden ebenfalls in dieser Zeit und so scheint es selbstverständlich, dass man das örtliche, hochwertige Baumaterial benutzte. Die Ziegelsteine wurden anfangs meistens von polnischen Gastarbeitern hergestellt. Aber der klassische Saisonarbeiter war der „Fulder“ Ich habe leider keine Unterlagen darüber, wie die nicht unbeträchtlichen Flächen vorher bewirtschaftet wurden, aber man hat bestimmt zur Feldarbeit fremde Hände benötigt. Die meisten dieser Saisonarbeiter kamen gar nicht aus der hessischen Rhön, sondern viel weiter östlich aus Oberfranken, bis aus dem Grab-Feld-Kreis Bad Königshofen. Man versuchte einen Dauerarbeitsplatz in Praunheim zu finden. Der Haken bei der Sache war nur, seit 1866 war Frankfurt und der Umkreis preußisch geworden und es war bestimmt kein leichter Entschluss seine königlich bayrische Staatsangehörigkeit

gegen die der Erzfeinde zu tauschen, denn was kann man schon von einer Obrigkeit erwarten, die zu Krebbel Pfannekuchen sagt.

Die Neubürger waren katholisch, gewohnt am Sonntag die Messe zu feiern, mussten dazu nach Bockenheim gehen und taten dies auch, sonst hätte man bestimmt nicht den Betsaal angemietet, um den Gläubigen den Weg zu ersparen.

Wann man damit anfang ganze Arbeitskolonnen bereits in der Heimat zusammenzustellen, weiß ich nicht, aber die letzten sogenannten „Feldmädchen“ arbeiteten 1955 auf Praunheims Äcker und wurden im folgenden Jahr durch süditalienische Saisonarbeiter ersetzt. Auch von diesen gibt es etliche, welche nur noch ihren Urlaub in Italien verbringen.“

Die Städte wuchsen, die Zahl der Bewohner schnellte in die Höhe und die cleveren, teilweise skrupellosen Hausbesitzer erkannten ihre Chance, schnell reich werden zu können. Die Mieten wurden bis zu 30 % in die Höhe getrieben, so dass sie für viele Arbeiter unbezahlbar wurden und diese Menschen bald keine eigene Wohnung mehr halten konnten. Um nicht auf der Straße leben zu müssen, zogen mehrere Familien zusammen und hausten auf engstem Raum. Sicher konnten einige „Neustädter“ bei ihren Angehörigen und Verwandten in den Dörfern Unterschlupf finden, aber nie für lange Zeit. In diesem Zusammenhang wäre der uns bekannte Adolf Damaschke zu erwähnen, ein überzeugter freikirchlicher Christ, der sich intensiv um eine Bodenreform mühte. Er wollte nicht, dass Grund und Boden gewissenlosen Spekulanten überlassen würde. Grund- und Bodenbesitzer hatten seiner Meinung nach eine soziale Verpflichtung. Der Besitzer durfte nicht nur an Gewinn denken, sondern musste sein soziales Gewissen aktivieren.



In Praunheims Ziegeleien und im Hofgut gab es Arbeit. So zogen Arbeitsuchende auch nach Praunheim. Viele kamen aus katholischen Gegenden in das rein evangelische Dorf. Das erzeugte Spannungen, wie die Pfarrer von Hausen an ihre Behörde schrieben. 1875 gab es eine einzige katholische, immerhin sechszehnköpfige, Familie in Praunheim. Die Zahl der Katholiken steigerte sich schnell.

Die Gottesdienste fanden in Hausen statt. Der dortige Pfarrer schrieb an das Generalvikariat in Fulda verschiedene Berichte. Dank der pastoralen Weitsicht von Pfarrer Bott und dem inständigen Bitten der Katholiken in Praunheim gelang es, für die Gottesdienste eine Wohnung zu mieten. Es war die Parterrewohnung in der „Graebchen Villa“ dem ehemaligen amerikanischen Konsulat in Hessen. Das Haus wurde im Krieg durch Bomben zerstört. Heute stehen dort die ehemaligen Gebäude der „Praunheimer Werkstätten.“

Anfangs wird es außerhalb der Gottesdienste wenig gemeindliche Aktivitäten gegeben haben. Aber so etwas wie ein Gemeindebewusstsein muss bereits vorhanden gewesen sein. Denn schließlich haben die Katholiken Praunheims um die Möglichkeit, in Praunheim Gottesdienste zu feiern, gebeten, das bedeutet aber auch, dass sie sich kannten und zusammenkamen. Pfarrer Bott hat dieses Begehren aufgenommen und in Briefe und Gesuche umgesetzt. Es steht auch fest, durch die wachsende Zahl der Katholiken weitere Aktivitäten wuchsen.

Drei Krippenfiguren, ein Kreuz und sechs Nickelleuchter wurden der neuen Gottesdienstgemeinde von der Muttergemeinde St. Elisabeth in Bockenheim geschenkt. Wie lange die Kinder noch zum Religionsunterricht nach Hausen laufen mussten, kann man nicht genau feststellen, weil keine Unterlagen mehr vorhanden sind. Dabei gilt es zu bedenken, dass in den Wintermonaten die Wiesen zwischen Praunheim und Hausen von der Nidda überschwemmt waren.“

1930

Die Christ-König-Kirche

„Wegen Überbelegung der Wohnungen und Fehlens sanitärer Einrichtungen verslumpft das alte Stadtzentrum von Frankfurt. Die notleidenden Menschen gehören zum Teil zur proletarischen Unterschicht,

zum Teil zur Randgruppe des „Lumpenproletariats“. Schnelle Abhilfe war dringend notwendig.“ Schreibt Alfred Hansmann in seinem Buch „1200 Jahre Praunheim. 804–2004“. Wegen der unerträglichen Wohnungsnot wurde die Neuschaffung von Wohnraum in Angriff genommen. Unter anderen Plänen wurde auch hier vor den Toren der Stadt eine Siedlung geplant, deren Architekt der berühmte Städteplaner Ernst May wurde. 1927/28 begann man bei uns mit dem Bau der ersten Häuser. Nach Westhausen in die großen Häuserblocks und in die kleinen Häuschen wurden vor allem Menschen aus der Innenstadt „verlegt“.



Die Katholiken aus dem alten Dorf Praunheim und die Neuzugezogenen, die sich gern „Siedlungskatholiken“ nannten, wollten eine eigene Kirche haben. Die Zustände im Betsaal waren inzwischen unerträglich geworden. Der Platz reichte nicht mehr für die vielen Besucher. Deshalb spielte man mit dem Gedanken, eine eigene Kirche zu bauen. Aber wohin? Die Gemeinde hatte inzwischen vom Bauer Winter ein Grundstück nördlich der Heerstraße zu äußerst günstigen Preisen erwerben können. Auf diesem Grundstück sollte die Kirche erbaut werden.

Ernst May hatte für die Siedlung ein Volkshaus geplant. Der Plan konnte nicht verwirklicht werden, weil die Stadt Frankfurt dafür kein Geld hatte. Die katholische Kirchengemeinde in Praunheim erwarb das

Grundstück am Knick des Damaschkeangers, das vom Architekten May für das Volkshaus vorgesehen war, im Tausch eines Teiles ihres Grundstückes nördlich der Heerstraße. Das Grundstück im Damaschkeanger lag mitten in der Siedlung. Als man begann den Plan zu realisieren, gehörte das Dorf Praunheim zum Bistum Fulda. Aber Gespräche zur Einverleibung der Frankfurter Gemeinden ins Bistum Limburg waren im Gange. Nur fühlte sich keines der beiden Ordinariate, Fulda nicht mehr und Limburg noch nicht voll, verantwortlich für einen Neubau. Die Gemeindevertreter, Mitglieder des „Ausschuss Praunheimer Katholiken“ ließen nicht locker und schrieben an alle Ordinariate Briefe, um immer wieder an ihr Anliegen zu erinnern. Sie bettelten in ganz Deutschland um Finanzierungshilfen. Inzwischen war die Zahl der katholischen Bevölkerung in Praunheim auf knapp 2500 angewachsen. Die Gemeindevertreter setzten sich endlich durch, und am 7. September des Jahres 1930 wurde der Bau der Christkönigkirche mit dem ersten Spatenstich begonnen und bereits im Dezember 1930 vollendet. Die Einsegnung der Notkirche geschah am 21.12.1930 unter sehr großer Anteilnahme der katholischen Bevölkerung Frankfurts.

In der „Rhein-Mainischen Volkszeitung“ erschien ein Artikel über die Einweihung der neuen Christus-König-Kirche in Praunheim, die von Dechant Becker als Vertreter des Bischofs unter Assistenz von Pfarrvikar Schmidt und einiger Alumnen aus St. Georgen stattfand. Außer den Praunheimer Katholiken waren auch viele Gäste aus „Gross-Frankfurt“ angereist. Ein Kirchenchor aus Niederrad rundete die Feier musikalisch ab, die nach der Kirche im „Neuen Adler“ ihre Fortsetzung fand.

Die Gemeinde Christkönig erstarkte, gründete damals übliche Jugendgruppen wie die „Georgspfadfinder“ oder den „Katholischen Jungmännerverband“, die „DJK“ und den „Jungmädchenbund“. Das Frauenapostolat unter der Leitung von Frau Rindermann war eine tragende und gestaltende Kraft in der Gemeinde. Der Cäcilienverein veranstaltete Gemeindeabende mit Aufführung von Operetten und Singspielen. Die Gemeinde mietete 1931 einen großen Raum in einer der Ziegeleien, was die Aktivitäten stabilisierte. Das Heim in der Heerstraße war gekündigt worden, einen anderen Raum konnte man nicht anmieten, weil es die Nazis verhinderten. So wurde 1938 ein Anbau an die Kirche gemacht. In dem eigenen Heim trafen sich nun die Gruppen, und auch

eine Bibliothek war hier untergebracht. Immerhin kamen wöchentlich rund 60 Jugendliche und Kinder auf diese Weise zusammen.



Mit der Machtergreifung durch die Nazis änderte sich das Leben. Die bisherigen Gruppen wurden verboten. Aber die Seelsorger ließen sich nicht unterkriegen. Jetzt gab es Ministrantengruppen, andere nannten sich „Schutzengelverein“ oder „St. Agnesgruppe“. In den Gruppen durften nur religiöse Themen behandelt werden. Aber man lebte weiter, wenn auch unter ständiger Beobachtung durch die Nazis. Pfarrer Thielemann und sein späterer Kaplan Heinz wurden wiederholt zur Gestapo vorgeladen.

Der Krieg kam. Die jungen Männer mussten an die Front. Manche kehrten nie zurück. Die Schikanen der Nazis verschärfen sich. Das Pfarrhaus wurde durch Bomben zerstört und das Dach der Kirche von Brandbomben getroffen. Pfarrer Thielemann und Kaplan Heinz holten die Brandbomben herunter. Die rührige Frau Emma Rindermann kam bei diesem Bombenangriff um. Auch an anderen Stellen unserer Siedlung waren Bomben eingeschlagen. Nach dem Einmarsch der Amerikaner mussten viele Familien ihre Häuser verlassen, weil diese beschlagnahmt wurden. Auch diese Zeit ging vorüber.

1956

Erweiterung der Kirche und des Gemeindehauses

Die Menschen schöpften wieder Hoffnung. Sie lebten und die Kirche hatte als einzige geistige Macht überlebt. Jetzt konnte die Gemeinde auch Lebensmittelspenden der Amis verteilen. Die Gottesdienste waren gut besucht. Man schuf neue Gruppen bei der Jugend und den Erwachsenen. Die Frauengemeinschaft war geblieben und schaffte Kontakte unter den Gemeindemitgliedern. Allmählich normalisierte sich das Leben. Keiner brauchte mehr zu hungern und zu frieren. Da beschloss die Gemeinde, die inzwischen von einer „Pfarrvikarie“ zu einer echten Kirchengemeinde avanciert war (1951), die Kirche zu erweitern. Die Architekten Kiefer-Mäckler wurden mit der Erweiterung der Kirche und des Gemeindehauses beauftragt. Die Front der Kirche wurde verändert. So wie damals geplant und erstellt, ist sie noch heute anzuschauen. Welch bewundernswerter Geist und welche Hoffnung beseelte damals die Menschen.

Die Zahl der Gemeindemitglieder war gewachsen. Fast 3500 Menschen gehörten zu Christkönig. Davon besuchten knapp 400 regelmä-

big den Sonntagsgottesdienst. Die Jugendarbeit florierte. Eine Volksmission wurde gehalten. Pfarrer August Thielemann wurde 1959 nach 21 jähriger Tätigkeit als Pfarrer nach Frauenfrieden versetzt und außerdem ernannte ihn der Bischof zum Dekan des Dekanates Frankfurt-West.

Die frei gewordene Pfarrstelle wurde ausgeschrieben, und ein junger Pfarrer namens Josef König wurde vom damaligen Generalvikar Dr. Höhle während des Pfarrexamens ermuntert, Pfarrer von Christ-König zu werden: „Mir hawwe was mit ihne vor. Sie solle Pfarrer von Christ-könig werde. Wolle Se?“ Der junge Mann von 33½ Jahren, bekannt als Diözesanjugenscharkaplan sagte „Ja“ und wurde noch während seines Pfarrexamens Pfarrer der Christkönigsgemeinde. Am Dreikönigstag des Jahres 1960 hielt er abends seine erste Messe. Der Organist spielte das Lied: „Macht weit die Pforten in der Welt, ein König ist's der Einzug hält!“

Noch im gleichen Jahr 1960 musste sich die Gemeinde entscheiden, ob sie ein Grundstück, einen Teil des Gartens des ehemaligen Hofgutes zur Errichtung einer Station für ambulante Krankenpflege und eines Kindergartens erwerben wollte. Der Kirchenvorstand wollte und verkaufte zur Finanzierung des neuen Grundstücks das restliche Grundstück in der Heerstraße. Kurz darauf – noch 1960 – wurde der Gemeinde das Haus Damaschkeanger 132 angeboten. Es wurde gekauft als Wohnung für die Krankenschwester und die Erzieherinnen. 1963 wurde die Krankenpflegestation und im Oktober 1964 der Kindergarten eröffnet, der heute, nach einer wechselvollen Entwicklung, einen sehr guten Ruf hat dank der Fähigkeiten und dem langen Verweilen der Erzieherinnen. Auch die Pfarrer und die pastoralen Kräfte sind lange hier geblieben. Diese längere Verweildauer hat sicher die Gemeinde stabilisiert.

Nach dem Konzil wurde vieles anders. Die Methoden der Jugendarbeit änderten sich. Aus Gruppen wurden Clubs. Die Gemeindegruppen waren jetzt durchgängig gemischte Gruppen. Einige waren aus den Eltern der Erstkommunikanten entstanden.

Errichtung des heutigen Gemeindezentrums

25.10.1975

Die Liturgie änderte sich. Wir durften jetzt mit Gott Deutsch reden. Die Mobilität der Gemeindemitglieder ließ die Teilnehmerzahl der Sonntagsgottesdienstbesucher kleiner werden. Dennoch wurde auf dem Wochenende des Pfarrgemeinderates in Herbstein beschlossen, den Gottesdienstraum neu zu ordnen. Die Idee dazu kam von Mitgliedern des Gemeinderates. Die Kirche wurde umgeräumt. Dann baten wir das Bischöfliche Ordinariat um eine Summe von 6.000.- DM, um das provisorische Podest durch ein endgültiges zu ersetzen. Limburg ermutigte uns, alle unsere Wünsche zu äußern. Wir taten es, und so entstand unser Gemeindezentrum, das am 25. Oktober 1975 eingeweiht wurde. Als am 17. Juni 1956 die erweiterte Kirche von Herrn Weihbischof Walter Kampe eingeweiht wurde, sagte er in seiner Predigt: „Dieser Bau soll in Ewigkeit bestehen!“ Der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates, Helmut Ochs, berief sich beim Einweihungsgottesdienst 1975 auf diesen Satz und meinte „In Praunheim ist die Ewigkeit kürzer!“

Das Zentrum war ein Zentrum der Gemeinde und darüber hinaus ein Zentrum des Ortsteils Ffm-Praunheim. Jedes Jahr benutzten das Haus um die 30.000 Besucher. Viele Familienfeiern, Vereinsjubiläen wurden und werden hier abgehalten. Aber in diesen und den kommenden Jahren änderte sich vieles, auch gesellschaftlich. Die Generation der 68er Jahre stellte vieles in Frage und zerstörte gewachsene Strukturen. Die Kirche wurde in Frage gestellt. Das hatte Auswirkungen. Die Leute waren mobiler geworden. Weil die Zahl der Teilnehmer ständig abnahm, verzichteten wir auf Sonntagsandachten und weil die Straßen von immer mehr Autos zugeparkt waren und die Teilnehmer merklich abgenommen hatte wurde die Fronleichnamsprozession aufgegeben. Die Zahl der Gottesdienstbesucher hat sich inzwischen auf 250 eingependelt. Die Zahl der Gemeindemitglieder ist auf 2500 gesunken. Die älteren Gemeindemitglieder sind in die „Ewigen Wohnungen“ umgezogen und die jungen hinzugekommenen Gemeindemitglieder „spezialisieren“ ihren Kontakt mit der Kirche auf feierliche Anlässe wie Taufe, Trauungen und Erstkommunionfeiern.

Inzwischen sind neue Versammlungsräume in Alt-Praunheim entstanden. Wahrscheinlich hat aus diesem Grund die Zahl der Zentrumsbe-

nutzer auf rund 20.000 abgenommen. Alles hat abgenommen. Die Zahl der Kirchenbesucher, der Zentrumsmieter, der Gruppen, die Zahl der Pfarrer. Zum 31.6.2002, kurz nach seinem 75. Geburtstag ging Pfarrer König nach 42 Jahren Pfarrerdienst in Pension. Ihm folgten kurzfristig zwei Pfarrverwalter und zum 1.1.2006 wieder ein Pfarrer, mit Namen Karl-Heinz Diehl.



Die Kontinuität in der Gemeinde ist sicher auch auf die Kontinuität der Pastorkräfte, die alle über ein Jahrzehnt blieben, zurückzuführen, Stabilität meidet Veränderungen, aber keine Erneuerungen oder Entwicklungen. Wir fragen uns angesichts der von Hoffnung und einem starken Glauben getragenen Aktivität der Gemeinde: „Wie wird die Gemeinde, ihre Gremien die Zukunft meistern und in den Griff bekommen?“ Denn die Situation ist anders. Es scheint so, als sei der Glaube fast geschwunden, als sei die Beziehung vieler Menschen zur Kirche und Gemeinde stark vermindert. Die Zahl der Seelsorger, Laien, vor allem der Priester ist sehr klein geworden. Ob die lebende und die kommende Generation den Glauben, die Zuversicht und die Kraft aufbringen können, um die Herausforderung der Gegenwart zu meistern? Oder wird der zurzeit gängige Slogan: „Sparen und Erneuern“ zu sehr von der Sicht aufs Geld beeinträchtigt? Geld braucht man heute in der Seelsorge, aber noch mehr engagierte Menschen mit großem Vertrauen

auf Gottes Beistand und voll Vertrauen auf die eigenen Kräfte. Ich meine, das haben die Katholiken vor uns bewiesen, wenn man die feste Absicht hat seine Kirche, die Institution und das Haus zu erhalten, dann wird es gelingen. Dabei können die „da oben“ nicht alles reglementieren, sondern sie sollten ermuntern und ermutigen. Wenn das Bistum unsere Ausgaben nicht mehr aus Mitteln der Kirchensteuereinnahmen decken kann, muss es die Gemeinden ermutigen nach neuen Quellen zu suchen. Wenn wir uns alle anstrengen und wenn wir der nachwachsenden Generation die Wichtigkeit der Kirche und des Glaubens und die helfenden Kräfte aus diesen Quellen nahebringen können, kann es gelingen. Wir stehen in einer guten Tradition in unserer Gemeinde. Führen wir diese Tradition weiter.

1906 - 2006

Kurioses, weniger Kurioses, Schlaglichter

von Frau von Versen

Die 100 Jahre Geschichte der Praunheimer Gemeinde sind in 6 Mappen unterschiedlicher Stärke erfasst. Mehr liegt nicht mehr vor, da in der Bockenheimer Gemeinde, zu der ja unsere Gemeinde gehörte, fast alles verbrannt ist. Das Wesentliche aus dem Geretteten hat unser ehemaliger Pfarrer Josef König in seinem Buch „Wegzeichen der Hoffnung“ 1975 zusammengetragen. Inzwischen liegt eine digitale Version vor.

Das Studium dieser alten Mappen beschwört eine Zeit herauf, die - und so lange liegt das ja auch noch nicht zurück - vom Umgang mit kirchlichen Behörden und den damit verbundenen Sprachregelungen und Anredevorschriften uns heute schmunzeln lässt. Es werden allerdings auch Zeiten wach, die uns fatal an die Sprache heutiger rechter Gruppierungen erinnert. Beispiele finden sich auf den folgenden Seiten.

Pfarrer Bott schreibt am 23.10.1906:

„... der ungefähr 6 km von Frankfurt liegende Ort Praunheim mit einer Einwohnerzahl von 1500, von denen 300 Katholiken sind, gehört zum Bezirk der Pfarrei Bockenheim. Die Seelsorge wurde in Praunheim früher von den Geistlichen der Pfarrei Bockenheim wahrgenommen, ist indessen seit einigen Jahren dem Expositus (Pfarrbezirk) Hausen, der

Diözese Limburg zugehörig, übertragen worden... Was den Kirchenbesuch der Katholiken Praunheims angeht, so sieht es damit sehr schlecht aus... die Leute sind nicht daran gewöhnt...“

Schreiben des Bischöflichen Ordinariats Fulda, vom 15.10.1906 :

„...steht unsererseits nichts im Wege, das Gesangbuch der Diözese Limburg in Praunheim unter den gegebenen Verhältnissen einzuführen...“

„...Unterzeichner fragt an 1) Ist es ihm erlaubt, am Gründonnerstag im Betsaal zu Praunheim eine Hl. Messe (oder ein Amt) zu halten... ist es 2) erlaubt, am Karsamstag im Betsaal ein Auferstehungsamt zu halten... ... da wegen der Unmöglichkeit eines Hl. Grabes eine Missa praesanctificatorum (vorgezogene Ostermesse) nicht in Frage kommt, ist am Karfreitag eine Fastenpredigt beabsichtigt... gez. Kapl Schmitt.“

Am 6.1.1906 erteilt die Polizei die Erlaubnis, im Hause Frankfurter Str. 2 den Gottesdienst abzuhalten.

von Dr. Erna Subklew:

Mit den Eheleuten Graf wird ein Mietvertrag geschlossen, der Mietzins auf 30,00 Mark im Monat festgesetzt. Die Eheleute waren Mieter des Waisenhauses, die Katholiken also Unter- oder Aftermieter (so sagte man damals). Sie hatten aber wiederum einen Untermieter, die Familie Völkel. Herr Völkel versah die Arbeit des Küsters. Im Jahre 1926 übernahm dann eine Frau Maria Begovici diese Arbeit.

Es gibt nur wenige Dokumente aus der Zeit von 1906 - 1930. Was aber vollständig vorhanden ist, sind die Quittungen über die Mietzahlungen. Es ist vielleicht interessant festzuhalten, dass im März 1924 1 Billion Mark für die Miete a conto gezahlt wurde und auch, dass die Gemeinde nicht immer pünktlich mit ihren Zahlungen war. 1927 wird die Miete auf 46,00 RM und 1927 auf 61,49 RM erhöht.

Was zwischen 1906 und dem ersten Weltkrieg bei den Praunheimer Katholiken geschah, kann aus den Kirchenakten nicht ersehen werden, weil es einfach fast keine gibt. Es gibt allerdings ein Blatt, in dem die Evangelische Volksschule die Erlaubnis erteilt, dass die Kommunionkinder im Jahre 1917 ihren Unterricht im Klassenzimmer der Evangeli-

schen Schule abhalten können. Es scheint auch, dass der Gottesdienst, wie gehabt, nur zweimal im Monat stattfand.

Aufgrund späterer Briefe kann aber gesagt werden, dass nach dem 1. Weltkrieg die Zahl der Katholiken sehr schnell anstieg. Ab 1923 wurde jetzt jeden Sonntag Gottesdienst gehalten und ab 1928 zweimal sonntags und einmal mittwochs.

1928 schreibt Pfarrer Schmitt in einem Brief, dass Praunheim noch keine eigene Seelsorgestelle ist und er sowohl in Bockenheim als auch in Praunheim die Gottesdienste, Predigt und Beichte wahrnehmen muss.

Hatte Praunheim Anfang 1927 noch 1200 Einwohner mit 233 Katholiken, so gibt es im Mai 1928 bereits 700, und Ende des Jahres hatte sich die Zahl fast verzehnfacht, also ca. 2000. An einem gewöhnlichen Sonntag im Mai besuchten 190 Gläubige den Gottesdienst. Was war geschehen?

Die Stadt Frankfurt hatte eine Siedlung mit 794 Häusern gebaut, die nach und nach bezogen wurden. Weitere 500 Häuser waren geplant. Daneben bestand auch eine rege private Bautätigkeit.

Die schon im Jahre 1906 angesprochene Notkirche zu bauen, war jetzt oberstes Gebot. Als ersten Schritt mietete man für Pfarrer Schmitt in der Hindenburgstraße (heute Ludwig Landmannstraße) eine Wohnung. So hatte er engeren Kontakt zu den Gläubigen und konnte auch Versehänge unternehmen. Im Jahr 1927 hatte von sieben Toten in Praunheim nur ein einziger die „letzte Ölung“ (Krankensalbung) erhalten. In Praunheim gab es nicht einmal eine Telefonzelle, und der Weg nach Bockenheim wird mit zweieinhalb Stunden angegeben. Eine Straßenbahn gab es damals noch nicht.

Das größte Hindernis bei allen Vorhaben war aber die Armut in Praunheim, wie wohl auch in ganz Deutschland. Wenn die Praunheimer Katholiken das Bonifatius -Werk oder das Bistum Fulda um Geld angingen für ein Vorhaben, bekamen sie mit schöner Regelmäßigkeit die Antwort, sich doch an andere Bistümer zu wenden, z.B. auch bis zum Bistum Breslau oder aber Bettelbriefe zu schreiben. Fulda hatte kein Geld.

Ja, die Praunheimer waren arm. So gibt es mehrere Gesuche um Erlass der Kirchensteuer, obwohl diese nur acht Mark im Jahr betrug. Die gesamte Kirchensteuer von 1927 wird mit 300,00 RM angegeben.

Was mir noch auffiel, war, dass man für alles eine Erlaubnis einholen musste: Die Frauen brauchten eine Erlaubnis, um den Rosenkranz im Betsaal beten zu dürfen, man brauchte eine Erlaubnis, um den Kreuzweg aufhängen zu dürfen usw. Erlaubnis, Erlaubnis, Erlaubnis. Alles war reglementiert. Vielleicht waren die alten Zeiten doch nicht so schöne Zeiten?

Noch etwas Auffallendes. Der Wechsel der katholischen Gemeinden in diesem Teil Frankfurts vom Bistum Fulda zum Bistum Limburg wurde durch ein Schreiben mit der Unterschrift „Eugen Pacelli“ bestätigt, dem nachmaligen Papst Pius XII.

Was wird aus unserer Gemeinde?

von Markus Feldes

„Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4,19-20)

In diesen Worten hat Jesus uns sein Programm hinterlassen. Sein Auftrag damals ist heute unser Auftrag. Als Gemeinde und Kirche in Praunheim wollen wir seine Botschaft weitertragen. Wir wollen das Wissen um Gott an unsere Kinder und andere Menschen weitergeben. Und wir wollen versuchen, diesen Glauben so zu leben, dass er für und andere heilbringend und befreiend wirkt.

Nach einem Jahrhundert, das für unsere Gemeinde durch Wachstum geprägt war, müssen wir nun feststellen, dass die Zahlen der Katholiken zurückgehen. Und eine Trendwende ist da nicht zu sehen. In Frankfurt liegt der christliche Anteil der Bevölkerung bei 50%, davon ist ein starkes Viertel katholisch und ein knappes Viertel evangelisch. Das größte Problem ist neben den Austritten, dass immer weniger Kinder getauft werden. Ein Großteil der erwachsenen Menschen, die selbst als Kinder getauft wurden, will dies nun nicht mehr für ihre Kinder. In den meisten Fällen fehlt die kirchliche Bindung und ich persönlich befürchte,

dass eine Glaubensweitergabe in den meisten Elternhäusern nicht mehr gewollt ist, zumindest aber nicht geschieht.

In den vergangenen einhundert Jahren ist die Gemeinde Christ-König durch vier Zuzugswellen groß geworden: Der Zuzug ländlicher Katholiken durch Industrialisierung und Landflucht um die Jahrhundertwende herum hat eine katholische Gemeinde in Praunheim erst möglich gemacht. Erst im Rückblick wird bewusst, dass die Stadt Frankfurt nach der Reformation evangelisch war. Wer nach der Reformation katholisch war, musste mit seinem Fürsten die Konfession wechseln oder das Land verlassen. In katholischen Gebieten war es umgekehrt.

Durch den Bau der Maysiedlung wurde in den 20er und 30er Jahren ein neues großes Zuzugsgebiet eröffnet, das ein Anwachsen der katholischen Gemeinde zur Folge hatte und den Bau der Christ-König-Kirche - zunächst als Notkirche - erst ermöglichte.

Nach dem Krieg kamen die Heimatvertriebenen dazu, die in ganz Deutschland die konfessionell geprägten Gebiete durchmischten. Speziell für Christ-König war auch der Zuzug der Umsiedler aus Polen und Oberschlesien bedeutsam, die in den 70er und 80er Jahren in der Heinrich-Lübke-Siedlung Wohnungen fanden. Weitere Zuzugswellen von katholischen Christen sind nicht zu erwarten, da Einwanderung in Deutschland eher aus nicht-katholischen und nicht-christlichen Ländern erfolgt.

Die entsprechenden Rückgänge in den Kirchensteuern zwingen die Kirchen zum Sparen. In der Diskussion sind Kirchenschließungen. In unserer unmittelbaren Umgebung sind St. Matthias und St. Raphael betroffen. Auch uns treffen die Sparmaßnahmen, wenn wir auch unsere Kirche und unser Gemeindezentrum nicht schließen müssen. Aber die Finanzzuweisungen durch das Bistum wurden gekürzt. Eine schwierige Situation angesichts vor allem steigender Energiekosten.

Sparzwänge und Priestermangel hatten in den vergangenen Jahren einen Planungsprozeß in Gang gesetzt, dessen Auswirkungen Christ-König vor allem bei der Besetzung der Pfarrerstelle zu spüren bekam. Nach mehreren Jahren der Unsicherheit und der Leitung der Gemeinde durch Pfarrverwalter ist seit 2006 Pfarrer Karl-Heinz Diehl im Amt.

Der bischöfliche Planungsprozeß mündete in 2006 in einem vorläufigen Ende: Bischof Kamphaus setzte zum 1. September ein neues Seelsorgestatut in Kraft. Darin wird die Zusammenarbeit zwischen mehreren Gemeinden verbindlich festgeschrieben. Schon seit sieben Jahren sind die Gemeinden von Rödelheim, Hausen und Praunheim, St. Antonius, St. Anna-St. Raphael und Christ-König, in einem „pastoralen Raum“ zusammengefasst. Die Vertreter der Gemeinden des „pastoralen Raums Nidda“ treffen sich regelmäßig im „Pastoralausschuss“ und die Seelsorger und Seelsorgerinnen trafen sich im „Pastoralteam“. Bisher kooperierte man zwar gut aber auch eher locker miteinander. Nun ist rechtlich geregelt, dass der PGR Kompetenzen an den Pastoralausschuss abgeben muss und eine Zuständigkeitsänderung für die Seelsorgerinnen und Seelsorger erfolgt. Sie sollen in erster Linie nicht mehr für die Gemeinde, sondern für den pastoralen Raum verantwortlich sein. Noch sind diese strukturellen Veränderungen von Kirche in Bewegung. Manche vermuten, dass es auf eine Zusammenfassung der Gemeinden in Großgemeinden hinauslaufen wird.



Auch ich sehe es so, dass die Zukunftsaufgaben sich für die Christen gemeinsam und stadtteilübergreifend stellen. In der Zeitung lese ich von Kindern in Deutschland, die misshandelt und getötet werden, von

Schwangerschaftsabbrüchen, von der gesetzlichen Einführung der Euthanasie in den Niederlanden, von Terroranschlägen an immer mehr Orten, von Entlassungen bei Betrieben, die gleichzeitig Rekordgewinne machen.

Die Katholiken werden zu einem deutlicheren Zeugnis ihres Glaubens und ihrer Lebensweise herausgefordert. Grundlage dafür ist das Evangelium Jesu Christi. Wir werden weit mehr über die Kirchturmspitze von Christ-König hinausblicken müssen als es unsere Vorfahren vor 100 Jahren taten. Wir leben in einer Welt, die komplexer und globaler geworden ist. Damit das Evangelium auch in Praunheim vor Ort weitergegeben und gelebt wird, werden wir mindestens genauso viel Eigeninitiative wie unsere Vorfahren investieren müssen. Darin bleiben unsere Vorfahren uns ein Vorbild.

Dr. Winfried Rindermann

Konfessionelle Entwicklungen in Bockenheim

Das winzige Dorf Bockenheim wird 767 erstmalig urkundlich erwähnt. Es wurde von Mainz aus seelsorgerlich betreut, nach Gründung des Frankfurter Bartholomäusstiftes 1239 von dort aus. 1365 wurde für die kaum 100 Bewohner eine hölzerne Kapelle gebaut, die dem heiligen Jakob geweiht wurde. Man lebte von der Landwirtschaft, Wiesen und Holz und von den Basaltsteinbrüchen, die schon die Römer genutzt hatten.

Bockenheim gehörte zur Grafschaft Hanau, in der ab 1523 die Reformation zu wirken begann. Graf Balthasar war kein Freund von Neuerungen, so trieb er die reformatorische Bewegung nicht aktiv voran. In Frankfurt predigten 10 Jahre später dagegen feurige Eiferer des radikalen Flügels der Reformation wie Johann Algesheimer und Dionysius Melander und hatten ihre Wirkung auch im benachbarten Bockenheim. Katholische Gottesdienste wurden 1533 in Frankfurt verboten, die dort lebenden Katholiken mussten sonntags nach Bockenheim auswandern, um die Messe zu hören. Auch das wurde 1536 verboten, erst nach längeren Diskussionen ein Jahr später widerwillig wieder erlaubt.

1543 zog der gräfliche Verwalter schließlich die Kirchenschlüssel ein und es gab für keine Konfession mehr Gottesdienste in Bockenheim. Einzige Möglichkeit war der Besuch protestantischer Gottesdienste in Frankfurt oder Eschersheim, Reformierte nutzten Privatwohnungen. Seither war das katholische Leben in Bockenheim beendet. Der Augsburger Religionsfrieden kam für die Katholiken Bockenheims zu spät, er konnte hier nur die Verteilung der protestantischen Konfessionen regeln.

1597 übernahm Philipp Ludwig II. die Grafschaft Hanau und verfügte einen streng calvinistischen Glaubenskanon für sein Land. Die Lutheraner Bockenheims durften hier keine Gottesdienst mehr feiern, dafür aber kamen sonntags die Französisch-, Niederländisch- und Deutschreformierten aus Frankfurt, die dort keinen Gottesdienst feiern durften. Das Amt des „Kirchenrügers“ wurde in Bockenheim eingeführt, der über die Beachtung der Regeln bis in die privatesten Zusammenhänge

hinein wachte, deren Verstoß öffentlich gemacht und bestraft wurde. Erst ab 1723 fanden sich vereinzelt wieder lutheranische Gläubige in Bockenheim, die ersten Katholiken kamen um 1800.

1763 übernahm die kurhessische Regierung in Kassel den Besitz des letzten Grafen von Hanau, Kurfürst Wilhelm I. verlieh Bockenheim 1819 Stadtrechte und Gewerbefreiheit und initiierte damit einen wirtschaftlichen Aufschwung der jungen Stadt. In Frankfurt verhinderte das starke Zunftwesen industrielle Ansiedelungen, Handwerk, Handel und Banken sollten der Schwerpunkt der Wirtschaft bleiben. In Bockenheim dagegen begann die Industrialisierung schon 1820. Die Ansiedelung größerer Betriebe lockte Arbeitskräfte auch aus der katholischen Provinz an, die Bevölkerungszahlen entwickelten sich stürmisch. So wohnten 1821 1030 Menschen hier, 1867 waren es 7844. Die katholische Gemeinde bestand im Jahr 1800 aus nur 25, im Jahr 1855 schon aus 758 Seelen. Diese Entwicklung hielt bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts an und stellte für die Gemeinde eine fortwährende Herausforderung dar, die Infrastruktur anzupassen.

Der Frankfurter Bankier Bernhard von Brentano erhielt 1825 die bischöfliche Genehmigung, mit den ansässigen Katholiken in seiner Hauskapelle den Gottesdienst feiern zu dürfen, die Zuständigkeiten für Bockenheim wechselten zwischen Mainz, Fulda und Frankfurt. 1832 gab es 31 katholische Familien. 1838 wurde der erste Kirchenvorstand gegründet.

Nach dem Übergang des Kurhessischen Hauses an die Preußen galten auch die die preußischen Bestimmungen, die einen starken staatlichen Einfluß auf die Kirchen vorsahen. Die ausgeprägte preußische Abneigung gegen alles Katholische, ja gegen alles Religiöse überhaupt, machte den Aufbau einer Gemeinde schwierig, die Frage der konfessionellen Schule fast unlösbar. Auch weite Teile der Gesellschaft sahen in den christlichen Offenbarungsreligionen, besonders im Katholizismus, Gegner der Wissenschaften und des Liberalismus, weltfremde Bewahrer veralteter Anschauungen. Es wehte den Frommen also ein scharfer Wind ins Gesicht.

Trotzdem kamen immer mehr katholische Arbeiter nach Bockenheim, die auf den Sonntagsgottesdienst nicht verzichten wollten, es stellte sich also die Frage nach einem eigenen Pfarrer. Fidelis Müller traf 1861 ein,

der erste katholische Pfarrer seit Mitte des 16. Jahrhunderts. Leider konnte er keine Kirche beziehen, denn nach dem Tode Bernhard von Brentanos 1853 hatte die protestantische Pfarrerswitwe Stein dessen Haus gekauft und den katholischen Gottesdienst in der Kapelle sofort untersagt. Man traf sich nun in einem Betsaal.

Die Katholiken stammten fast alle aus der Arbeiterschicht, wenige kleine Handwerker und Ladenbesitzer waren darunter. Man hatte kein Geld und keine Mäzene, von der öffentlichen Hand hatte man keine Unterstützung zu erhoffen. Die katholische Geschichte Bockenheims ist bis weit ins 20. Jahrhundert hinein eine Geschichte des Kampfes um Geld und Raum. Irgendwie wurde das Geld für eine Kirche zusammengebracht und 1870 wurde die neue katholische Kirche St. Elisabeth geweiht. 1871 war es offiziell, Bockenheim hatte wieder eine katholische Gemeinde, die zum Bistum Fulda gehörte.

Widerstände gab es aber weiterhin genug, der Kulturkampf unter dem dezidierten Katholikenhasser Falk, die aufkeimende sozialistische Arbeiterbewegung, die mit den Kirchen nichts zu schaffen hatte und die gerade in Bockenheim starke Unterstützung der Reformbewegung Johannes Ronges. Seine Idee von einem „Deutschen Katholizismus“ war Bismarck deutlich angenehmer als der „Papismus“, dem immer mangelnde Vaterlandsliebe vorgeworfen wurde. Entsprechend erhielten die Altkatholiken die staatliche Förderung, die den römischen Katholiken verwehrt blieb.

Aber auch unter den Katholiken wuchs die Erkenntnis, dass man sich den neuen gesellschaftlichen Bedingungen zu stellen habe. Die frühe Industrialisierung machte Bockenheim zu einem Brennpunkt der damit einhergehenden sozialen Katastrophen. Die Menschen lebten unter schlimmen Bedingungen, es fehlte an Wohnraum, Hygiene, Nahrung und - Würde. Nur ein Beispiel sei erlaubt: Das Phänomen der „Schlafgänger“ tauchte auf, Arbeiter, die sich von ihrem Lohn nicht mehr als ein Bett leisten konnten, das sie in 8-Stunden-Schichten mit zwei weiteren Benutzern teilten. Um 1910 gab es in Bockenheim davon geschätzte 3.000.

Die Preußen hatten 1875 alle Ordensleute aus Hessen vertrieben, nur die Krankenpflegeorden durften bleiben, unter anderen die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“, besser bekannt als die „Dernbacher Schwe-

stern“. Fidelis Müller bat die Gründerin Katharina Kasper, eine Abordnung nach Bockenheim zu entsenden, um das Elend zu lindern. 1872 trafen zwei Schwestern ein, die mit der Versorgung von Kranken und einer Suppenküche ihre Arbeit aufnahmen. Es folgten Kindergarten und ein Krankenhaus. Ohne die Arbeit der Dernbacherinnen, die ungeachtet der Konfession und der politischen Einstellung ihrer Klienten ihrem Motto folgten: „Der Mensch zuerst!“, wären in den Jahren des „wilden“ Kapitalismus noch weitaus mehr Menschen in Bockenheim zugrunde gegangen. Aber das ist eine andere Geschichte.

In geistig wie wirtschaftlich unsicheren Zeiten neigt der Deutsche dazu, sich seiner selbst im Kreise von Gleichgesinnten zu versichern. Was Wunder also, dass die Gründung von Vereinen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geradezu boomte. In Bockenheim wurde Vereine für alles und jedes gegründet. Vaterländische Gesangs-, Schützen- und Sportvereine, frühsozialistische Debattier- und Mandolinengruppen, Garten- und Kleintierzuchtvereine; jeder Berufszweig hatte seine Vereinigung, die Kaufmannsgehilfen, die Hausangestellten, die Handwerker. usw. Auch die Katholiken nutzten diese Form des Schutzes und der Selbstversicherung durch die Gründung vieler Gruppen: Allen voran ist die Kolping-Bewegung zu nennen, die wandernden Gesellen in ihren Häusern Unterkunft und Heimat bot und ihren Sitz als Kolpingfamilie Frankfurt-West seit 1868 in St. Elisabeth hat. 1873 gründete sich der Bockenheimer Männerverein, der die „Bestätigung echt christlicher Gesinnung im öffentlichen Leben“ unterstützen sollte, 1875 entstand das weibliche Gegenstück dazu, 1878 der ganz wichtige Kirchenchor, es folgten die entsprechenden Jugendgruppen, die Borromäusbibliothek und das „Kasino“, in dem Themen der Zeit diskutiert wurden. Später kam noch der Marienverein für die minderjährigen Hausmädchen dazu. Die katholische Antwort auf die sozialdemokratischen Ansätze war schließlich die Gründung eines eigenen Arbeitervereins.

Überall dort war die Person des Pfarrers präsent, man staunt, wie dieser einzelne Mensch die Vielfalt seiner Aufgaben bewältigen konnte. Seine Gemeinde umfasste außer Bockenheim auch die Dörfer Preungesheim, Seckbach, Bergen, Enkheim, Berkersheim, Fechenheim, Bischofsheim, Massenheim, Mainkur und Gronau. Dazu kam die Gefängnis-seelsorge in Preungesheim und die Militärseelsorge der Kaserne im

Schönhof. Er hatte den Religionsunterricht zu gestalten und die Gemeinde war inzwischen so groß geworden, dass es drei Sonntagsgottesdienst brauchte, um alle Katholiken zu erreichen. Ab 1883 hatte er immerhin einen Kaplan an der Seite, aber wie er es schaffte, abends im „Kasino“ noch mit anderen das kommunistische Manifest zu diskutieren, bleibt ein Rätsel.

Inzwischen hatte Pfarrer Helfrich diesen anstrengenden Job übernommen, aber es war nicht leicht gewesen, einen Nachfolger für Müller zu finden, denn Bockenheim galt als eine „schwere Gemeinde“. Dreißig Jahre lang hat Pfarrer Helfrich sein Bestes gegeben, mit 62 Jahren erlag er 1902 auf dem Weg zwischen zwei Terminen einem Herzinfarkt. Bei seiner Beerdigung war buchstäblich ganz Bockenheim dabei, sein hohes Ansehen in allen Kreisen erkennt man an dem großen Kranz, den ihm die jüdische Gemeinde voll Hochachtung auf's Grab legte.

Sein Nachfolger Cajetan Bott sollte nun einen neuen großen Auftrag annehmen: den Bau einer zweiten Kirche. Das Bistum Fulda erklärte dies als eine Notwendigkeit für die größte Diasporagemeinde des Bistums, Bockenheim zählte nun 11.000 aktive Katholiken. Es war aber alles wie immer, die Zeiten waren schlecht, die Schulden für St. Elisabeth noch nicht völlig abgetragen, kurz, es fehlte an Geld. Damals war es verordnet, dass jede Gemeinde seine Kirchensteuer selbst festlegte, aber die Steuern in Bockenheim waren schon hoch und die Gemeindemitglieder lebten zu großen Teil in ärmlichen Verhältnisse. Es wurde ein Kirchenbauverein gegründet und der Bonifatiusverein, eine Initiative der Bischöfe zur Unterstützung der Katholiken in der Diaspora, spendete 5.000 RM zur Anschaffung eines Bauplatzes an der Sophienstraße. Weiter kam der Kirchenbauverein zunächst nicht.

Kerstin Stoffels und Prof. Dr. Gerd Granitza



Die Elisabethenkirche

Bau und Erstaussstattung

Die Grundsteinlegung der Elisabethenkirche erfolgte am 16.8.1868 durch den zuständigen Bischof von Fulda, die festliche Einweihung am 16.12.1870.

Dem vorausgegangen war die stürmische Entwicklung der Gemeinde Bockenheim. 1819 erhob der kasseler Kurfürst Wilhelm I. die Dorfgemeinde Bockenheim zur Stadtgemeinde: er wollte ein rasch aufstrebendes Gemeinwesen mit regem gewerblichem Leben, mit Handel und Verkehr gründen, um in unmittelbarer Nähe der reichen, jedoch in allen Fesseln einer ausgebildeten Zunftverfassung befangenen Stadt Frankfurt den Sitz einer völlig freien Industrie entstehen zu lassen. Mit dem kräftigen Bevölkerungszuwachs aus Bayern, Schwaben und Franken, aus dem Rheingau und dem Fuldaer Land kam auch der katholische Glaube zurück.

Da in Kurhessen die konfessionelle evangelische Schule bestand, glaubten die Bockenheimer Katholiken, für ihre Kinder jetzt eine katholische Schule verlangen zu dürfen. 1841 konnte nach zähem Kampf unter Kostenbeteiligung der Eltern die Schule mit dem Lehrer Josef Reinig am St. Josefstag feierlich eröffnet werden. Immer drängender wurde nunmehr die Kirchenfrage. 1860 gründeten die Bockenheimer Katholiken einen Kirchbauverein, um im Geldsammeln weiter zu kommen.

1861 erhielten die Katholiken in Bockenheim mit Fidelis Müller erstmals einen eigenen Kaplan. Mit dem Kirchbauverein, Spendern und Sammlungen trommelte der junge Kaplan das Geld für den Grundstückskauf und einen Kirchenbau zusammen. Das schönste Grundstück fand er auf der Südseite des Kurfürstenplatzes gegenüber dem Rathaus auf der Nordseite sowie an der Wegachse zum 1852 erbauten Personen- und Güterbahnhof. 1867 konnte der zuständige bischöfliche Stuhl zu Fulda mitteilen, dass der Staat nach langem Kampf seine Genehmigung zur Errichtung einer Pfarrei in Bockenheim erteilt hat.

1868 gab das Fuldaer Domkapitel die Genehmigung zum Bau einer Kirche im gotischen Stil mit zwei wuchtigen Säulenreihen zwischen dem Hauptschiff und den beiden Seitenschiffen nach Entwürfen des kasseler Architekten Prof. Ungewitter. Zur Kirchenpatronin wählte man die Heilige Elisabeth von Thüringen. Allerdings hatte der Kirchenbau weit mehr gekostet, als man angenommen hatte. Wider Erwarten konnte die Kirche nicht auf Basaltgrund, sondern nur mit zusätzlichem Aufwand in sumpfigen Boden auf Holzpfählen gebaut werden. Bereits am 16.12.1870 erhielt die Kirche mit oberhirtlicher Genehmigung durch Dechant Müller aus Hanau die Weihe. Zuvor wurde Fidelis Müller am 12.12.1870 in Anerkennung seiner Verdienste zum ersten Pfarrer der neuen Pfarrei St. Elisabeth ernannt. 1872 wurde guten Mutes und im Vertrauen auf die Hilfe der Kirchenpatronin mit dem Bau des Pfarrhauses auf dem Gelände hinter der Kirche begonnen. Schon bald wuchsen die Bauschulden weiter an. Als er 1873 als Dechant nach Kassel versetzt wurde, verbot die bischöfliche Behörde seinem Nachfolger Pfarrer Karl Helfrich die Anschaffung eines großen Hochaltars und einer Orgel, um die Schuldenlast nicht zu vergrößern.

1886 wurde aus der Sammlung des damaligen Stadtpfarrers Ernst Franz August Münzberger ein von ihm selbst als mittelalterlicher sächsischer

Flügelaltar beschriebener gotischer Hochaltar (etwa 1420) gestiftet und als Geschenk von ihm der Maria-Schlaf-Altar (das Relief aus Eichenholz geschnitzt etwa 1385, ergänzt von ihm um zwei neugotische Altarflügel – Festtagsseite Verkündigung und Darbringung im Tempel, Werktagsseite, zweigeteilt, der Marien- und des Heiligen Josef – an einer neugotischen Einhausung) im rechten Seitenschiff aufgestellt.



1874 konnten schon zwei gespendete Glocken, 1885 die vom Chor „ersungene“ und gespendete Orgel und 1888 mit der Fertigstellung des Innenraumes nach einer sparsamen

Ausmalung die Kirche feierlich eingeweiht werden. Am 1. Februar des Jahres konnte auch die zum fünfzigjährigen Dienstjubiläums des ersten Lehrers Josef Reinig aus der Frankfurter Bildhauerwerkstatt Caspar Weis gestiftete Statue des Hl. Josef mit Jesuskind aufgestellt werden.

1902 erhielt das linke Seitenschiff einen im gotischen Stil ebenfalls vom Frankfurter Bildhauer Caspar Weis geschnitzten Elisabethenaltar. St. Elisabeth hatte die Krone auf dem Haupt, das Modell der Kirche in der Hand und St. Franziskus und St. Klara links und rechts von ihr zeigten an, dass auch sie, die Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, dem dritten Orden des Hl. Franziskus angehörte mit dem Gebot der Armut und des Gehorsams gegen Gott.

Die Zeit bis zum ersten Weltkrieg und danach

In der Folgezeit bis zum zweiten Weltkrieg blieben die Elisabethenkirche und ihre Innenausstattung unverändert. Allerdings wurden ihre vier Kirchenglocken 1917 im ersten Weltkrieg konfisziert und eingeschmolzen. Doch bereits zum 50jährigen Jubiläum der Gemeinde konnten 1921 wieder vier Stahlglocken geweiht werden. Die Kirchengemeinde erlebte dagegen bewegte Zeiten.

1895 mit der Eingemeindung Bockenheims in die Stadt Frankfurt entstanden auf dem Bockenheimer Boden große Industrieunternehmen mit einer wachsenden Arbeiterschaft. Für die ständig weiter wachsende Gemeinde wurde der Kirchenraum mit 350 Plätzen bald zu eng.

1905 erklärte der Bischof von Fulda, dass der Bau einer zweiten Kirche in Bockenheim, das inzwischen mit fast 11 000 Seelen die größte Diasporagemeinde des Bistums war, ein dringendes Anliegen sei. Allerdings lagen noch 39 000 Mark Schulden auf der Elisabethenkirche und ihrem Pfarrhaus. 1909 gründete man wieder einen Kirchbauverein, der die Mittel für einen Bauplatz, eine neue Kirche mit dem Namen des hl. Bonifatius und zur besseren Ausstattung der Elisabethenkirche aufbringen sollte. Bald begann eine so reiche Spenden- und Sammeltätigkeit in der Gemeinde, dass trotz der Altschulden 1912 ein Grundstück von der Stadt an der Ecke der jetzigen Sophien- und Hedwig-Dransfeld-Straße erworben und die zusätzliche Zinslast für das notwendige Darlehen übernommen werden konnte. Von den Bockenheimer Bürgern fast gleichzeitig gestiftet, entstand 1913 der Brunnen aus rotem Main-sandstein auf dem Kurfürstenplatz mit folgender Bedeutung der allegorischen Figuren: Zentauer mit dem jungen Schmied erinnert an die Bockenheimer Industrie im 19. Jahrhundert, Widder und Knabe mit Erntekranz im Haar verkörpern die 1000-jährige Landwirtschaft in Bockenheim und der Obelisk stellt den aufstrebenden Stadtteil dar.

Der erste Weltkrieg brachte nicht nur Not und Elend, sondern auch zusätzliche finanzielle Lasten. Dringend notwendig wurde die Einrichtung eines Kindergartens, da die Arbeitsplätze der Männer zunehmend mit Frauen besetzt und die Arbeitspflicht für Männer und Frauen auch auf die Sonntage ausgedehnt wurde. 1917 erwarb der Kirchenvorstand deshalb das Haus Werrastr. 20, das im zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Ebenfalls 1917 führten die Verhandlungen mit dem deutschen Bonifatiusverein und dem Frauenbund mit der Vorsitzenden Hedwig Dransfeld für eine zweite Kirche in Bockenheim zunächst dazu, dass der ursprünglich vorgesehene Bauplatz gegen einen weit größeren und günstiger gelegenen an der Zeppelinallee getauscht wurde. In der Folgezeit führten die Reparationszahlungen an die Siegermächte in Deutschland zur Inflation und 1922 zur völligen Entwertung der für den neuen Kirchenbau gesammelten Gelder. Um die dringendste

Raumnot in der Elisabethenkirche zu beseitigen, wurde die seitherige kleine Empore 1926 durch eine Orgelbühne in ganzer Kirchenbreite und mit eigenem Aufgang ersetzt, sodass zusätzlicher Raum für 180 Gottesdienstbesucher geschaffen wurde. Nach der Einführung der „Rentenmark“ 1923 hatte man auch wieder mit den Sammlungen für die geplante zweite Kirche begonnen. 1927 wurde mit dem Neubau begonnen, für den der Kirchenvorstand alleine die gesetzliche Verantwortung trug. Die Einzelheiten werden in der Entwicklungsgeschichte zur Frauenfriedenskirche darzustellen sein, die am 5. Mai 1929 feierlich eingeweiht wurde. Da die inzwischen gesammelten Gelder nicht einmal die Hälfte der Baukosten abdeckten, verblieb der Gemeinde eine ganz erhebliche Schuldenlast, verschärft durch die Weltwirtschaftskrise vom Oktober 1929 mit ihren steigenden Arbeitslosenzahlen. Obwohl nach 60 Jahren dringend eine Innenrenovierung der Elisabethenkirche anstand, konnte wegen der Schuldenlast die Kirche nur bis zur Fensterhöhe aufgehellt werden. Dies trug dazu bei, die Elisabethengemeinde, die sich seit Jahren zurückgesetzt fühlte, weiter zu beunruhigen. Im Januar 1933 kam die nationalsozialistische Bewegung unter ihrem Führer Adolf Hitler zur Macht, die Deutschland nicht nur in geistige Knechtschaft, sondern auch in eine Zeit grausamster Zerstörung und Schande führen sollte, wie Dr. Ludwig Zenetti in seiner Geschichte der Pfarreien St. Elisabeth und Frauenfrieden schreibt. Nachdem 1936 ein Tilgungsplan für die Schulden aufgestellt werden konnte, wurde wieder mit den Sammlungen für die dringend notwendige Innenrenovierung der Kirche begonnen.

Im zweiten Weltkrieg

1939–1944 Erneuerungsbeginn der Innenraumgestaltung der Elisabethenkirche, die seit ihrem Bestehen bescheiden ausgestattet war und jetzt trotz des Kriegsbeginnes in Polen eine einheitliche Gestaltung nach Plänen von Prof. Schwarz aus Köln und Mitarbeiter Johannes Krahn (später Prof. am Städel) erhalten sollte – zunächst wurde der Solnhofener Bodenbelag gelegt, dann folgte der Bau neuer Heizungskanäle, anschließend die Umgestaltung des Chorraumes mit neuem freistehenden Altartisch und einem künstlerisch verzierten Tabernakel von Goldschmied Warnecke nach dem Entwurf von Prof. Schwarz. Hinzu kam ein eigener Unterbau für den bisherigen Hochaltar jetzt vor

der Chorwand und die Zumauerung der unteren Chorfenster, da das von hinten einfallende Licht sonst den Altar überblendet hätte. Nach der ‚Anschaffung einer neuen Kanzel und eines neuen Taufsteines konnten die weiteren Umgestaltungspläne durch die nachfolgenden Kriegereignisse nicht mehr ausgeführt werden.

Am 22.3.1944 abends 22 Uhr zerstörten Brandbomben das Pfarrhaus und eine Sprengbombe Dach und linkes Seitenschiff der Kirche mit dem Elisabethenaltar, nicht aber den Turm, die Orgelbühne mit Orgel und das rechte Seitenschiff mit Säulenreihe. Aus den Trümmern konnten geborgen werden: der Tabernakel und das Kruzifix sowie aus dem zerstörten Hochaltar die Apostel- und einige Heiligenfiguren und der Hl. Franziskus aus dem Elisabethenaltar sowie die Josefsstatue mit Christuskind.

Am 12.9.1944 gegen 22 Uhr brannte die Kirche nach Brandbombentreffern völlig aus; das Feuer vernichtete auch die Orgel und das Dach des rechten Seitenschiffes. Gleichzeitig bedeutete dieser Angriff das Ende für Bockenheim. Spreng- und Brandbomben vernichteten weite Teile des Gebietes westlich der Leipziger Straße, wie man noch heute an der Nachkriegsbebauung und den verbreiterten Straßen erkennen kann. Dieser Krieg brachte den Pfarrbezirk um alles, was einst mit so viel Mühen und Opfern aufgebaut worden war.





In diese Trümmerlandschaft wurde zum 1.11.1944 der frühere Seelsorger für die Deutschen in Belgrad, Aloys Schönberger, als Pfarrkurat für die Elisabethenkirche nach Bockenheim versetzt, wo er die letzten Kriegsmonate mit den wenigen Menschen teilte, die noch in Bockenheim geblieben waren. Mit dem Einmarsch der Amerikaner am 28.3.1945 war der Krieg in Frankfurt zu Ende. Danach ging er mit Mut und eiserner Konsequenz an die Beseitigung der Trümmer – sowohl der Kirche als auch in den Herzen der Menschen, insbesondere der neu hinzuziehenden Flüchtlinge. Nach dem Willen der bischöflichen Behörde sollte die zerstörte Elisabethenkirche nicht wieder aufgebaut werden. Dem tapferen Einsatz und Weitblick des Kuraten Schönberger ist es zu verdanken, dass die Kirche wieder aufgebaut werden und die Gemeinde bestehen bleiben durfte.

Notkirche unter der Orgelempore

Schon Im August 1945 begann Pfarrkurat Aloys Schönberger mit einigen Jugendlichen aus den Pfarrgruppen, den Raum unter der Orgelempore zu enttrümmern und abzumauern. Am 25.11.1945 konnte erstmals wieder das hl. Opfer in dieser Notkirche gefeiert werden.

Wiederaufbau und Eröffnung

1949, ein Jahr nach der Währungsreform, begann er mangels finanzieller Mittel den sparsamsten Wiederaufbau der zerstörten Kirche aus den Trümmern des zweiten Weltkrieges zusammen mit seinem Schulfreund, dem Architekten Hermann Mäkler. Er war bestimmt von Armut und dem Willen, einen Kirchenraum zu schaffen, der dem religiösen und liturgischen Willen der damaligen Zeit entsprach. So entstand ein schlichter frommer Raum, dessen sammelnde Mitte der Altar und darauf der aus den Trümmern gerettete Tabernakel war, wie der zwischenzeitlich zum Pfarrer von St. Elisabeth ernannte Aloys Schönberger berichtet. Schon am 30.04.1950 konnte die Elisabethenkirche wieder feierlich eingeweiht werden. Es war nicht leicht, zusammen mit den zugezogenen sudetendeutschen und anderen Heimatvertriebenen das Gemeindeleben wieder zu entfalten; fehlten doch die Räumlichkeiten, die ein geordnetes Pfarrleben erst ermöglichen. Dank der Opferbereitschaft, die in der Pfarrei seit ihrer Gründung lebendig gewesen war, und mit großen finanziellen Lasten konnten im Mai 1952 das Pfarrhaus und Gemeinderäume bezogen und 1959 der neugebaute Kindergarten hinter der Kirche eingeweiht werden.

Neugestaltung der Kirche

1954 wurde das Harmonium durch eine Walkerorgel mit 21 Registern ersetzt.

1962 wurde begonnen, den kargen Innenraum nach und nach wieder auszuschnücken - die Decken erhielten die heute noch sichtbare Holzverkleidung, die Tragbalken und die Fenster wurden von dem Grafiker und Maler Hans Leistikow, dem Chef des städtischen Gestaltungsbüros und engen Mitarbeiter des Architekten Ernst May, farblich gefasst, die Kirchenbänke aufgearbeitet und die Beichtstühle im rechten Seitenschiff eingerichtet. Außerdem wurden die aus dem zerstörten mittelalterlichen Hochaltar geretteten Apostel- und Heiligenfiguren von den Holzschnitzern und Bildhauern der Fa. Josef Lang in Lechbruck / Allgäu restauriert und ergänzt, eine zur Kreuzigungsgruppe mit Kruzifix und Johannes passende Maria neu geschnitzt und alle Figuren horizontal auf Sandsteinkonsolen im Altarraum und den Seitenwänden aufgestellt. Die Kreuzigungsgruppe mit Johannes und Maria wurde hinten

rechts unter der Empore mit der Inschrift: ‚Den Opfern des Krieges zum Gedächtnis‘ aufgestellt und zusammen mit dem Hl. Bonifatius und der Hl. Elisabeth im Eingangsbereich auch farblich wieder gefasst. Seinerzeit wurde auch der gedruckte Kreuzweg, der sich ebenso in St. Remigius, Kirchenort St. Engelbert, in Opladen befindet, des Münchener Malers Peter Gitzinger gestiftet, der die entsprechenden Holzschnitte bereits in den Jahren 1934–35 angefertigt hatte.

Das restaurierte Relief des Maria-Schlaf Altares, das im Krieg ausgelagert und unbeschädigt geblieben war, wurde ebenfalls wieder auf einer Sandsteinkonsole am angestammten Platz im rechten Seitenschiff aufgestellt. Da der hölzerne Altarumbau mit den Befestigungen verbrannt war, wurden die beiden Altarflügel, die unversehrt im Turmzimmer wiedergefunden wurden, hinten links unter der Orgelempore an der Wand um den dafür neu gewebten Wandteppich der Wollweberin Ortrud Diepen-Spatz angebracht. 1966 nach dem Konzil rückte der Tabernakel an die Chorwand, die Kanzel und die Kommunionbank wurde beseitigt, die Altarstufen bis auf eine vermindert und der Altar vorgezogen.

1968 wurden vom Bildhauer Ernst Wirtl aus Peiting der Osterleuchter, die Altar-Bodenleuchter und der Ambo mit dem beherrschenden Motiv des geopferten Lammes, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten, von einer Familie aus der Gemeinde gestiftet. Das Gemeindeleben wurde jetzt geprägt von einer hohen Fluktuation, die die Seelsorge erschwerte. Zum einen enthalten die Neubauten, die man nach dem Krieg im Pfarrbezirk St. Elisabeth errichtet hatte, überwiegend nur kleine Wohnungen, die von vielen nur so lange bewohnt werden, bis sie sich größere Räume, meist in anderen Stadtteilen, leisten können. Zum anderen wechseln die hier an der Goethe-Universität im Pfarrbezirk studierenden Gemeindeglieder ständig.

Im November 1975 übernahm Pfarrer Franz Beffart, zuvor Direktor des Katholischen Zentralinstituts für Ehe- und Familienfragen in Köln, die Verantwortung für die Gemeinde und die Elisabethenkirche, nachdem Pfarrer Aloys Schönberger aus gesundheitlichen Gründen auf die Pfarrei verzichtet hatte. Seinem Nachfolger gab er mit auf den Weg, dass es eine der wichtigsten Aufgaben sei, ein anständiges Gemeindezentrum zu bauen. Aber der durch Kriegs- und Witterungsschäden



menschengefährdende Zustand des Sandsteins an Kirche und Turm zwang dazu, zunächst die Kirche grundlegend zu sanieren. 1978–83 erfolgte die Außenrenovierung des Miltenberger Sandsteins an Kirche und Turm einschließlich der vergoldeten Kirchturmspitze. Gleichzeitig begann die Planung für ein neues Gemeindezentrum. 1981 mussten auf Geheiß des Bistums alle Vorarbeiten dafür eingestellt werden – wie schon vor 100 Jahren für die Innenraumgestaltung der neubauten Kirche – weil kein Geld dafür vorhanden sei. Inzwischen war aber der nach dem Krieg mit sparsamsten Mitteln errichtete Pfarrsaal so baufällig und undicht und die Raumsituation so unerträglich geworden, dass 1983 auf eigene Kosten der Gemeinde

übergangsweise für 10 Jahre eine Holzbaracke, genannt „Holzhaus“, aufgestellt wurde. Nach unermüdlicher Vorarbeit durfte 1994 mit dem Bau des dringend notwendigen neuen Gemeindezentrums begonnen werden, nachdem das Bistum sowie Stadt und Land für Jugendräume die Finanzierung auf der Grundlage einer Erbschaft der Gemeinde als Grundstock zugesagt hatten. Die Inneneinrichtung musste zusätzlich durch Sammlungen und Spenden finanziert werden. Am 14.01.1996 konnte Pfarrer Franz Beffart ‚sein‘ Gemeindezentrum einweihen.

Innenrenovierung 2014/15

Auch bei einem Kirchenbau sind im Ablauf der Zeit Renovierungen, Reparaturen und substanzerhaltende Maßnahmen erforderlich. Schad- und Stolperstellen im Fußboden müssen beseitigt, der Schadstoffausstoß der Kirchenheizung muss vorschriftsgemäß reduziert werden. Alarm- und Schließanlage müssen den neuen Gegebenheiten an-

gepasst, Fenster neu abgedichtet sowie liturgische Geräte aufpoliert werden und vieles mehr.

Im Laufe der Zeit zeigten sich zunehmend im Innenraum der Elisabethenkirche die Gebrauchsspuren und die Verschmutzungen durch Kerzen, Heizung, Witterung, Feuchtigkeitsschäden und Setzungsrisse, für deren Beseitigung aus Limburg keine finanzielle Unterstützung zu erwarten war. Pfarrer Hofacker und die Gremien beschlossen dennoch, 2014 zu Spenden und Sammlungen aufzurufen und mit der fachkundigen Unterstützung von Prof. Dr. Matthias Th. Kloft als Diözesankonservator unseres Bistums den Innenraum nicht nur zu renovieren sondern mit dem Kirchenmaler Günter Daniel aus Geisenheim / Rhein das Kircheninnere zeitgemäß neu zu gestalten und auszumalen. Der Künstler Daniel erklärt im Vermerk vom Januar 2015:



„Leitgedanken zur künstlerischen Gestaltung der Altarwand waren in erster Linie die im Innenraum zerstreuten, zu einem ehemaligen Hochaltar gehörenden Statuen wieder zu einem geschlossenen Erscheinungsbild anzuordnen. Die überdimensionale Wandfläche wurde dreigegliedert, Mittelachse und 2 flankierende Seitenflügel. Die Mittelachse selbst beherbergt die Kreuzigungsgruppe sowie zwei Assistenzfiguren oberhalb des Tabernakels, welche durch ein kräftiges Rot als Sinnbild des Blutes

Christi vom Tabernakel zur Kreuzigungsgruppe verbunden sind. An den seitlichen Wandflächen bewegen sich die übrigen 18 holzsichtigen Figuren beidseitig zur Kreuzigungsgruppe hin.

Die Verbindung von Tabernakel zur Kreuzigungsgruppe soll den Chorraum als sakralen Haupthandlungsort hervorheben. Die Figurengruppe selbst wurde durch einen Bogen umrahmt als Umhausung des figürlichen Erscheinungsbildes. Der obere Wandbereich zeigt eine keilförmige Öffnung als Sinnbild der Auferstehung Christi. Zur Beruhigung der vorgenannten Gesamtdarstellung erfolgte eine in Form und Farbe zurückhaltende Bemalung der Wandfläche und somit eine Hervorhebung des sakralen Mittelpunktes der Chorwand.“

In der als Symbol für das Taufwasser blau hinterlegten Taufkapelle unter der Empore schauen die Hl. Anna mit dem Kind Maria teilnehmend auf das Taufbecken. Bei dieser Skulptur, Apfelholz, um 1680, alte Fassung, fränkisch, handelt es sich um ein Geschenk eines Gemeindemitglieds im Jahr 1977. Im Gegensatz dazu strahlt die dunkelrote Farbe des Advents-Wandbehanges von 1962 der Wollweberin Ortrud Diepen-Spatz – „ein mächtig Licht“ nach Isaias 9. Kapitel – „Ein Kind wird nämlich uns geboren:“ – Wärme aus. Von der Taufkapelle aus zieht sich der Kreuzweg des Malers Peter Gitzinger als farblich betontes Band zum Hauptaltar und im Seitenschiff zurück zur Andachtskapelle mit dem früheren Altarkreuz und den Kreuzwegstationen der Grababnahme und der Grablegung.



Mit der Innenrenovierung und Neugestaltung der Kirche wurden auch das Maria-Schlaf-Relief und die beiden Altarflügel nach der Grundkonservierung und Minimalrestaurierung durch den Restaurator Georg Pracher aus Würzburg in einer schlichten Altarkonstruktion des Holzschnitzers Thomas Hildenbrand aus Ilshofen am angestammten Platz im rechten Seitenschiff wieder zusammengeführt. Die Untersuchungen bestätigten für das Relief als Entstehungszeit etwa 1380, eine meisterhafte Schnitzerei aus Eichenholz. Zur Darstellung des Marien-todes mit den Aposteln und was diese uns sagen könnten, beschreibt Pfarrer Beffart im Pfarrbrief Mai 1979: Da ist St. Peter mit der Priesterstola und dem Weihwasserkessel als Symbol der Reinigung. St. Paul betet die Sterbegebete aus dem Buch. St. Johannes hält einen Kerzenhalter in der Hand. Christus nimmt die „Seele“ seiner Mutter in sein bergendes Gewand, in seinen Schoss, wie sie ihn „im Schoss getragen“ hat. Mit der rechten Hand weist er nach oben, „wo er uns einen Platz bereitet haben wird“ (Johannes 14. Kapitel 3. Vers). Die Malereien aus dem späten 19. Jahrhundert auf den Altarflügeln zeigen auf der Werktagsseite den Marientod, eine zweiteilige Darstellung, und auf der Festtagsseite die Verkündigung (links) mit dem Spruchband des Engels „ave maria gratia plena dominus tecum“ (Gegrübet seist Du, Marai, der Herr ist mit Dir) und Darbringung im Tempel (rechts) mit den beiden Tauben als Reinigungsoffer – deren beider Vorlage aus dem spätgotischen Zwölf-Boten-Altar von Friedrich Herlin aus dem Jahr 1466 in der Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber stammt.

Die aus den Trümmern des zweiten Weltkrieges gerettete Josefs- und die Franziskusstatue wurden dem Diözesanmuseum in Limburg übergeben, weil in der renovierten Kirche und im Gemeindezentrum kein Aufstellungsort gefunden wurde.

Renovierungsabschluss

Bewusst sichtbar belassen wurden die Kriegsschäden und der von Armut geprägte Wiederaufbau der Kirche. Mit einem festlichen Gottesdienst am 22. Februar 2015 hat die Gemeinde ihre Kirche als den religiösen Mittelpunkt nach der Renovierung und Neugestaltung wieder in Besitz genommen, „das Zelt Gottes unter den Menschen“, wie Pfarrer Schönberger 1950 nach dem Wiederaufbau schrieb. Im Sommer

2015 nach der Innenrenovierung wurde dann die Walkerorgel durch die Orgelbaufirma Hardt gereinigt, instandgesetzt und nachintoniert. Im Gegensatz zu früher besitzt das Klangbild mehr Grundtönigkeit. Erstmals können jetzt alle Register nach Belieben miteinander kombiniert werden. Damit verfügt die Orgel über ein nahezu unerschöpfliches Klangpotential. Am 15.11.2015 konnte sich die Gemeinde wiederum in einem festlichen Gottesdienst mit anschließendem Orgelkonzert vom vorzüglichen Gelingen der Arbeiten überzeugen.

Für Kirchenbesucher stellt sich jetzt immer wieder die Frage, welche Figur an der neugestalteten Altarwand welchen der zwölf Apostel oder der Heiligen darstellt. An ihren Attributen kann man sie erkennen. Im Einzelnen die Apostel: Matthäus / Buch, Thaddäus / Keule, Petrus / Schlüssel, Simon / Säge, Jakobus der Jüngere / Lanze, Matthias / Beil, Bartholomäus / Messer, Jakobus der Ältere / Pilgerhut mit Muschel und Stab, Paulus / Schwert, Johannes der Evangelist / Kelch, Andreas / Kreuz, Thomas / Zeigefinger, und die Heiligen: Elisabeth / Kirche mit 5 Türmen, Stifterin / Kirchenmodell, Barbara / Turm, Agnes / Lamm, Papst Gregor / Tiara, Stephanus / Steine; unter dem Kreuz stehen Johannes und Maria, seitlich davon Bonifatius und Elisabeth.

Prof. Dr. Gerd Granitza

Die historischen Photos stammen aus dem Archiv der Freunde Bockenheims e.V.

Die Geschichte von Frauenfrieden

Um die Bedeutung der Frauenfriedenskirche angemessen darstellen zu können, ist es notwendig, einige Bemerkungen voraus zu schicken. Neben einem Blick auf die Geschichte der Katholiken Bockenheims, den der Leser an früherer Stelle in diesem Bändchen findet, sollte erwähnt werden, wer die Erbauerinnen von Frauenfrieden sind, bevor die Kirche selbst vorgestellt wird.

Die katholische Frauenbewegung in Deutschland

Die gesellschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts, die durch den aufkommenden Kapitalismus sich verändernden wirtschaftlichen Bedingungen und der politische Wandel in der Gesellschaft gaben auch den Frauen neue Fragestellungen auf.

Fragen nach weiblicher Berufstätigkeit, angemessenen Lebensformen außerhalb von Ehe und Familie und nach gerechter gesellschaftspolitischer Teilhabe führten ab etwa 1860 zur sogenannten Frauenbewegung in Deutschland. Sie beschäftigte sich neben der genannten „Frauenfrage“ auch mit der „Sozialfrage“ und später mit der „politischen Frage“. Innerhalb von 20 Jahren organisierten sich Frauen in großen Vereinen: 1885 wurde der „Verein der katholischen Lehrerinnen“ gegründet, 1894 der „Bund der deutschen Frauen“, 1899 der „Bund der evangelischen Frauen“ und 1903 schließlich der „Katholische Deutsche Frauenbund“.

Im katholischen Milieu hatten Frauen, anders als ihre evangelischen Schwestern, die Möglichkeit, alternative Lebensformen bei den Kongregationen zu finden. Nach der Säkularisation wurden zahlreiche neue Genossenschaften wie etwa die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ gegründet – übrigens weit mehr weibliche als männliche. In diesen Orden fanden Frauen in einem gesicherten Rahmen eine Möglichkeit, Tätigkeiten auszuüben, die „in der Welt“ nur Männern vorbehalten waren. Eine Äbtissin muss eine veritable Managerin sein, um den Orden führen zu können, dort brauchte man von der Finanzbuchhalterin bis zur Bauherrin alle Berufsgruppen. Dies allerdings nur intern, nach außen wirkten die Kongregationen nur durch ihre gesetzten Aufgaben wie

Krankenpflege, Erziehungswesen und andere karitative Aufgaben. Man pflegte keine unnötigen Kontakte in die Welt, schützte sich damit zwar vor (männlicher) Einmischung, hatte aber auch keinen gesellschaftspolitischen Einfluss.

Ein Kind dieser Entwicklung aber war die Ausbildung von katholischen Lehrerinnen, die zwangsläufig in der Welt standen. Nicht umsonst ist der „Verband der katholischen Lehrerinnen“ einer der ersten beruflichen Zusammenschlüsse. Es folgten viele andere, meist standesorientiert, wie Mütter- oder Jungfrauenvereine, oder fassten Berufsformen, wie Haushaltshelfinnen oder kaufmännische Angestellte zusammen.

Der „Katholische Deutsche Frauenbund“, gegründet 1903 mit der Vorsitzenden Emily Hopmann, verstand sich als Dachverband aller katholischen Frauenvereine und nannte als Zweck „die Förderung der Frauenbewegung nach den Grundsätzen der katholischen Kirche“.

Das 19. Jahrhundert war ein schwieriges für das katholische Deutschland. Von den Enteignungen der Säkularisation bis zu den Katholikenverfolgungen der herrschenden protestantischen Preußen, von der Auflösung der Ständeordnung bis zur Industrialisierung drängten die gesellschaftspolitischen Veränderungen die Katholiken in die Isolation. Aber auch die eigene ablehnende Haltung gegenüber der „Moderne“, die Weigerung, diese aktiv mit zu gestalten und die ultramontanen Bestrebungen, ausschließlich den Papst als oberste Autorität anzuerkennen, förderten die gesellschaftliche Abgrenzung. Die Katholiken hatten das Bewusstsein, abgehängt und inferior zu sein.

Die Frauen, in ihrer Reduktion auf ein häusliches Betätigungsfeld, in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Abhängigkeit von männlicher Autorität und geprägt vom Ideal der Demut (noch meiner Schwiegermutter wurde am Tage ihrer Hochzeit von ihrer Mutter mitgegeben: Denk daran, die Frau ist die Magd des Herrn!) mussten weite Wege gehen, um in der modernen Welt anzukommen.

Die Gründerinnen des KDF waren gebildete Frauen aus bürgerlichen Kreisen, die in der Wohlfahrt und dem Erziehungswesen tätig waren. Das trug dem KDF übrigens immer wieder den Vorwurf ein, ein „Damenverein“ zu sein, erst recht, als die Sozialdemokratinnen sich in der Weimarer Republik zu formieren begannen. Die Entscheidung, sich

voll und ganz an die katholische Lehre zu binden und gleichzeitig die Frauenfragen der modernen Zeit lösen zu wollen, zwang den Frauenbund zum ständigen Lavieren zwischen Tradition und Moderne. Manche Themen waren von diesem Standpunkt aus unantastbar: die Sittlichkeitsfragen, Sexualmoral, Scheidung, Abtreibung oder die Stellung unehelicher Kinder und lediger Mütter waren für Katholikinnen sehr schwierige Themen. Aber Förderung des Bildungsstandes, ab 1918 auch der politischen Bildung, rechtliche Gleichstellung der Frau, Berufstätigkeit und Status lediger Frauen waren, neben den Familienfragen, die eigentlichen Sujets des KDF.

Der 1. Weltkrieg zwang die Gesellschaft, Frauenarbeit auch in männlichen Bereichen zu akzeptieren, ja als Dienst am Vaterland zu würdigen. Auch wenn an vielen Stellen nach Kriegsende das Rad wieder zurückgedreht wurde, war den Frauen doch für immer klar geworden, dass die Welt sie an vielen Stellen brauchte. Das allgemeine Frauenwahlrecht ab 1918 zwang auch die katholischen Frauen, sich mit der Politik zu beschäftigen, was allerdings viele als Zumutung empfanden.

Für Männer wie für Frauen galt die Gründung von Vereinen, dem Zusammenschluss von Interessengemeinschaften aller Art, als Selbstvergewisserung in einer sich auflösenden Gesellschaft. Sie boten Schutz vor den unbarmherzigen Lebensbedingungen im „wildem“ Kapitalismus. Die Katholiken kannten den Rückzug schon aus den vergangenen Jahrzehnten, wagten aber über Organisationen wie den KDF eine Annäherung an die moderne Welt. Besonders für Frauen boten sich hier Möglichkeiten, Wege von der starr paternalistischen Ordnung zu einer selbstbestimmten Rolle in der Gesellschaft zu finden.

1912 löste Hedwig Dransfeld die bisherige erste Vorsitzende Emily Hopmann ab. Hedwig Dransfeld hatte ein schweres Leben. Am 18.2.1871 geboren, Vollwaise im Alter von acht Jahren, Heimerziehung, Erkrankung an Knochentuberkulose, die sie schon in jungen Jahren den linken Arm und ein halbes Bein kostete. Ihre Lehrerinnen im Ursulinenstift Werl erkannten ihre Fähigkeiten und bildeten sie im Lehrerinnen-Seminar aus. Sie übernahm die Leitung der Schule, verfasste mehrere Bücher für die weibliche Jugend und arbeitete als Journalistin. Sie war eine bodenständige Westfälin und im privaten Umgang eher wortkarg und introvertiert, dem Kaiser treu ergeben, dem deut-

schen Vaterland und der katholischen Kirche auch – kurz: eine Konservative, die den bürgerlichen Vorstellungen von Ordnung und Recht verhaftet war.



Wie vielen bürgerlichen Frauen galt ihr die Frauenbewegung nicht als Emanzipationsbewegung – „Emanzipation“ benutzt sie als Schimpfwort –, sondern als Möglichkeit, weibliche Wesenszüge den männlichen an die Seite zu stellen und so in der Gesellschaft zur Wirkung zu bringen. „Andersartig aber gleichwertig“ waren die Frauen und ihre Tugenden der „geistigen Mütterlichkeit“, der Caritas und der Hilfsbereitschaft in allen Notsituationen schienen in der modernen Gesellschaft dringend notwendig.

Hedwig Dransfeld war eine begnadete Organisatorin, unter ihrer Ägide (1912–1924) wurde der junge KDF hochprofessionell strukturiert und wuchs mächtig an. Sie machte den Frauenbund zu einer Stimme, die gehört wurde. Trotz ihres introvertierten Charakters war sie eine begabte und begeisternde Rednerin und ihre Veröffentlichungen wurden hoch gelobt. Unermüdliche Arbeiterin die sie war, beeindruckte sie sowohl die Frauen der Arbeiterschaft als auch die intellektuellen Frauen durch ihr Charisma und auch durch ihre Invalidität, deren Belastungen sie bewundernswert ignorierte. Hedwig Dransfeld schreckte vor keiner Aufgabe zurück und hatte vor gar nichts Angst.

Ihr hat der KDF zu verdanken, dass sich aus einer Idee bürgerlicher Damen eine funktionstüchtige und richtungsweisende Groß-Organisation entwickelte, die den katholischen Frauen die Möglichkeit bot, den Weg in die Gesellschaft zu finden, ohne ihre Konfession verlassen zu müssen.

KDF und der Erste Weltkrieg

Dransfeld prägte also den KDF in allen Bereichen maßgeblich, auch in seiner Einstellung zum „großen Krieg“. Die Haltung der Katholikinnen zum ersten Weltkrieg ist ein komplexes Thema, das anlässlich der Erinnerungsveranstaltungen 2014 von anderen Stellen intensiv beleuchtet wurde. Hier sollen daher nur einige Grundzüge aufgezeigt werden.

Wie die große Mehrheit aller Deutschen wurden im August 1914 auch die katholischen Frauen von der Kriegseuphorie erfasst. Für Kaiser, Volk und Vaterland zu kämpfen war für die mehrheitlich bürgerlichen Mitglieder des KFB heilige Pflicht und der Sieg schien allen gewiss. Man war erfüllt vom „heiligen Stolz auf deutsche Art und deutsches Wesen“ und empfand die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit dieses Krieges. „Vaterländische Gesinnung“, „Treue“ und „Heldenmut“ wurden auch im katholischen Milieu die Schlagworte der Zeit. Hatten doch die Katholiken immer gegen den Vorwurf zu kämpfen, sie dächten wegen ihrer Bindung an den Papst nicht „deutsch“ genug. Strömungen wie der Ultramontanismus, der Antimodernismus und die generelle Politikfeindlichkeit der Katholiken boten so kurz nach den Verfolgungen des Kulturkampfes weiterhin eine schöne Zielscheibe für Gegner dieser Konfession.

Die vorsichtigen Schritte, mit denen der KDF aus der, auch selbstgewählten, Isolation der Katholikinnen in Richtung moderne Gesellschaft ging, bedurften immer wieder der Versicherung nationaler Gesinnung.

Es gab aber auch einige wenige Funktionärinnen wie etwa Marie Zehetmaier, die der Kriegsbegeisterung ablehnend gegenüber standen. Zehetmaier schlug Dransfeld 1917 vor, sich an einer Unterschriftensammlung „gegen den Krieg vom Standpunkt der Menschlichkeit“ zu beteiligen. Dransfeld lehnte entrüstet ab, die Idee sei „weder politisch

klug noch vaterländisch treu gedacht“. Das Beispiel zeigt, dass pazifistisch bewegte Frauen (und Männer) allgemein mindestens als Feiglinge, oft genug aber auch als Defätistinnen angesehen und verachtet wurden.

„Sie hat mit der Idee des christlichen Friedens und dem Leid in dieser Welt schwer gerungen. Aber sie war doch nicht Anhängerin eines extremen Pazifismus. Ihr lag die erste Voraussetzung zur Erfüllung des Friedens in der religiösen Kraft und in der sittlichen Bewährung des einzelnen Mensch selbst.“

So versucht Walter Ferber in seiner Festschrift zum 50. Todestag Dransfelds ihre Haltung zu Krieg und Frieden freundlich zu umschreiben. Als die Siegesgewissheit weichen musste und der Krieg verloren war, der Kaiser abgedankt hatte und Dransfeld in ihrer Funktion als Parlamentsabgeordnete der Zentrumspartei den verhassten Versailler Vertrag eigenhändig unterzeichnen sollte, geriet sie und mit ihr die große Mehrheit der Deutschen in Verzweiflung. Sie berichtet von den Gewissensnöten der parlamentarischen Entscheidung:

„Die beiden Gruppen der Mehrheit und Minderheit standen gewissermaßen auf der schmalen Schneide zwischen zwei Abgründen. Ob wir ja oder nein sagten, in einen Abgrund stürzt das Volk in jedem Fall; so wollte es das Weltenschicksal. Und nun vermeinten die einen: In diesem Abgrund – nämlich wenn wir unterschreiben – stürzen wir nicht ins Wesenlose. Irgendwo gibt es da einen Strauch, an dem wir uns im Fallen halten; irgendwo gibt es Schroffen, das Finger und Zehen anklammern und wir einen neuen Aufstieg beginnen. Aber in jenem Abgrund – wenn wir nicht unterschrieben – stürzen wir uns sofort zu Tode.“

Dransfeld unterschrieb, zwei weitere KDF-Mitglieder, Marie Schmitz und Helene Weber nicht. Der Vertrag wurde mit 220 gegen 172 Stimmen vom deutschen Parlament akzeptiert. Diese Zahlen spiegeln ein wenig die Haltung der Deutschen zu ihrer Niederlage, die sie nicht fassen konnten.

Nun aber brach die Weimarer Republik an und auch die Frauen erhielten das Wahlrecht. Dransfeld verweigerte sich der Demokratie nicht, eröffnete doch das Wahlrecht dem Frauenbund neue und arbeitsintensive Tätigkeitsfelder, nämlich die Vorbereitung der katholischen Frauen auf ihre neue Verantwortung in der Politik.

Von der Idee zur Kirche

Spätestens 1916, nach der Schlacht von Verdun mit ihren 800.000 Toten hatte ein Jeder in Deutschland verstanden, dass dieser Krieg eine neue, noch nie da gewesene Qualität hatte. In diesem Jahr entwickelte Hedwig Dransfeld die Idee, eine Kirche für den Frieden errichten zu wollen.

„Der Krieg muss in den deutschen Frauen zu einem ganz besonderen Erlebnis werde. Ich weiß von mir selber, wie er mein ganzes Wesen, meine Erkenntnisse und Gefühle beeinflusst hat. Von den Augusttagen 1914 an hat mich das Schicksal Deutschlands immer stärker bedrängt. Was können die katholischen Frauen tun, um in dem heißen Ringen entscheidend mitzuhelfen? Um eine immerwährende Opferstätte zu errichten? So, daß alle Gebete in einem einzigen enthalten sind, alle Opfer in dem größten, geheimnisvollen vereinigt werden? Die deutschen Frauen müssten eine Kirche bauen, ein großes, monumentales Bauwerk, das unserem Schicksal entspricht. Ein immerwährendes Anbetungs-, Dank- und Bittgebet möchte zum Himmel aufsteigen, zum Gedächtnis der Helden und zur stillen Gebetssammlung für alle, die den Frieden erleben wollen. Eine Wallfahrtskirche müssten alle katholischen Frauen zum Segen unseren Vaterlandes bauen.“



Wie zu dieser Zeit fast nicht anders denkbar, ging es da um den „deutschen“, den „siegreichen“ Frieden, erst in den 20er Jahren weitete sich die Bestimmung zum Weltfrieden hin. Dransfeld nahm Kontakt zur Deutschen Bischofskonferenz auf, die den Plan wohlwollend unterstützte. Es wurde ein Gremium gegründet, in dem sich Vertreterinnen sowohl des Frauenbundes als auch der assoziierten Frauenverbände zusammen taten und die Planung aufnahmen.

Sie wollten ihr „Mahnmal für den Frieden“ in Marburg errichten, der Stadt der Hl. Elisabeth. Die Bischofskonferenz aber schlug eine der Städte in der Diaspora vor, die durch die Migrationsbewegungen der Industrialisierung dringend katholische Kirchen brauchten, z. B. Frankfurt-West. Die geographische Lage im Zentrum des Reiches, die gute Erreichbarkeit und die Bedeutung der Stadt Frankfurt überzeugte die Frauen und so nahmen sie Kontakt mit dem Bockenheimer Dekan Becker und seinem Bauverein auf.

Viel Motivation, aber kein Geld, das war die Ausgangslage des Projektes. Man erwarb ein Baugrundstück, aber dann musste ein Finanzierungsplan her. Die Nachkriegszeit war extrem schwierig, sämtliche Infrastruktur war zusammengebrochen und die persönliche Not der Menschen unbeschreiblich. Trotzdem glaubte Hedwig Dransfeld:

„Wir sprechen so oft von der Frauenbewegung. Ist das nicht die Erweckung der tiefsten Verantwortung über alles Zeitenschicksal hinaus, wenn wir alle katholischen Frauen zu diesem Kirchenbau aufrufen?“

Reichsweite Spendenaktionen und Kollekten für den Bau sollten das Kapital herbeischaffen, wobei die Unterstützung durch die einzelnen Bistümer nicht durchgängig gegeben war. So war etwa der Fürsterzbischof von Meißen ein unermüdlicher Unterstützer der Idee, im kriegsversehrten Saarland dagegen war die Bereitschaft zur Unterstützung angesichts der eigenen Not nur gering. Auch die Bistümer München und Köln standen dem Frauenprojekt eher reserviert gegenüber. Insgesamt aber gilt es fest zu halten, dass es keine Bedenken seitens der „Kirchenmänner“ gab, ob Frauen zur Umsetzung eines solchen Projektes überhaupt in der Lage sein könnten.

Die Spendenaufrufe waren trotz der großen Not außerordentlich erfolgreich, bis Ende 1922 kamen 800.000 RM zusammen. Die Idee, eine Kir-

che von Frauen für Frauen und den Frieden zu errichten, fand bei den Frauen im ganzen Land großen Anklang. Die Spendenlisten geben rührende Zeugnisse davon, wie etwa Frau Schmitt aus P. ihrer Zuckerdose 2 Pfennig entnimmt, um sie für „ihre“ Frauenfriedenskirche zu stiften.

Der hier wie andernorts aufkeimenden Hoffnung auf bessere Zeiten setzte die Inflation von 1923 ein hartes Ende; das gesamte Kapital ging verloren und an neue Spendenaktionen war angesichts des allgemeinen Chaos vorerst nicht zu denken.

Hedwig Dransfeld zog sich 1924 aus gesundheitlichen Gründen von ihren Ämtern zurück und starb am 13.3.1925.

„Ich schreibe diese Zeilen in der Vorahnung meines baldigen Todes. [...] Mein letztes heiliges Vermächtnis an alle katholischen Frauen Deutschlands ist die Frauenfriedenskirche. Ich selbst darf das „gelobte Land“, den vollendeten Bau der Kirche nicht mehr sehen. (...) Wir müssen der gefallenen Helden gedenken. Wir wollen für den Frieden inständig bitten, ohne Unterlass. Im Geiste sehe ich die Kirche vollendet, eine Wallfahrtskirche, zu der Tausende und Tausende strömen, um anzubeten, zu danken und zu opfern.“

Maria Heßberger, damals stellvertretende Vorsitzende des KDF, übernahm den Vorsitz des Arbeitsausschusses. Dies forderte ihr neben der Tätigkeit als Abgeordnete der Zentrumspartei im preußischen Landtag einen enormen Arbeitsaufwand ab; in den Archiven finden sich Hunderte von Briefen zum Bau, viele Reisen waren von Berlin aus nötig.



Sie steht noch heute im Schatten von Hedwig Dransfeld, es ist an der Zeit, ihre Arbeit zu würdigen.

1924 begann man wieder zu sammeln, die Neuauflage des Spendenaufrufs war aber bei weitem nicht so erfolgreich wie das Original. Vielleicht war das Trauma des Krieges schon etwas verblasst, vielleicht waren die Frauen angesichts der unsicheren wirtschaftlichen Lage sparsamer, jedenfalls kamen bis 1927 nur 475.000 RM zusammen. Nichtsdestotrotz beschloss der Arbeitsausschuss, bestehend aus Vertreterinnen der Frauenverbände mit Maria Heßberger an der Spitze und der Gemeinde St. Elisabeth in Bockenheim unter Pfarrer Becker, nun eine Architektenausschreibung in Angriff zu nehmen.

Das Interesse der Architekten an der Frauenkirche war groß, nicht weniger als 157 Entwürfe wurden eingereicht, unter anderem von Dominikus Böhm und Rudolf Schwarz. Im Zuge der Entscheidung für einen Entwurf zeigten sich erste Differenzen zwischen Gemeinde und KDF. Die Frauen wollten ein Mahnmal errichten, eine Gedenk- und Wallfahrtskirche kleineren Ausmaßes. Die Gemeinde in Bockenheim meinte eine Kirche für 1.000 Gläubige zu benötigen. Die Erfahrung mit dem schnell zu klein gewordenen Bau der Kirche St. Elisabeth sowie das ungebrochene Wachstum der Gemeinde Bockenheim schienen das zu bestätigen. Neben der schieren Größe der Kirche war ein funktionierendes Gemeindezentrum mit Pfarrer- und Küsterwohnung, Saal und Bühne und allem was dazu gehörte, ein wesentliches Kriterium.

Unter anderem daran scheiterte der Gewinner des Wettbewerbs, Dominikus Böhm. Er galt zwar als der „Vater“ des modernen Sakralbaues, hatte aber an den Bedürfnissen der Gemeinde vorbei geplant. So wies sein Entwurf zwar eine riesige Kirche mit großer Fensterrosette über dem Portal auf, sah aber keine weiteren Fenster im Kirchenschiff vor, so dass immer künstliches Licht nötig gewesen wäre. Auch der vierzig Meter lange, fensterlose „Beichttunnel“ fand keine Gegenliebe bei den Vertretern der Gemeinde.

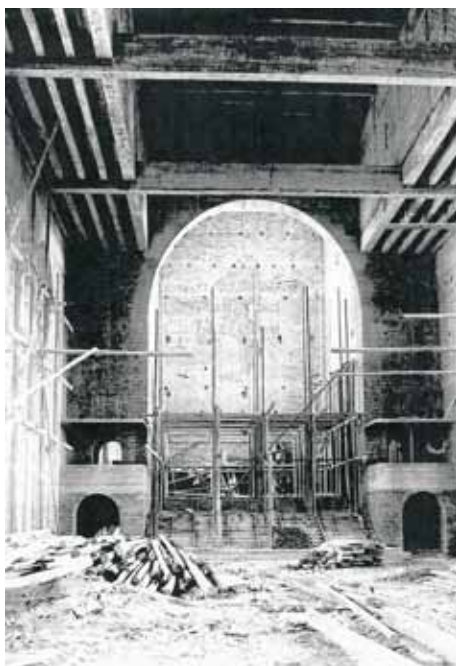
Nach längerem Hin und Her entschied sich die Jury für den siebten angekauften Entwurf, die Hallenkirche von Hans Herkommer. Der war in Frankfurt kein Unbekannter, er hatte den 2. Platz im Wettbewerb um St. Bonifatius in Sachsenhausen belegt (1927 gebaut von Martin Weber) und saß selbst in der Jury für Heilig Kreuz in Bornheim (1928

ebenfalls von Martin Weber). Möglicherweise war er jetzt auch einfach selbst einmal an der Reihe, jedenfalls bestach sein Entwurf durch die praktischen Aspekte, mit denen er seine Idee von Frauenfrieden verband.

Hier sei ein kleiner Exkurs zum Thema Sakrale Moderne erlaubt. Dass sich moderne Kirchen so grundlegend von früheren Kirchen unterscheiden, hat etwas mit den veränderten Ansprüchen an die Liturgie zu tun. Die traditionelle Liturgie stellte den Priester mit dem Rücken zur Gemeinde an den weit entfernten Altar, der gerne noch durch eine Chorschranke geschützt war. Der Priester sprach die Formeln auf Latein, er diente sozusagen hin zu Gott und nicht in Richtung Gläubige und die Liturgie band die Gemeinde wenig in den Gottesdienst ein.

Der Priester und Theologe Romano Guardini und andere entwickelten um 1910 neue Gedanken dazu: dass der Altar als „mystischer Christus“ schrankenlos in der Mitte der Gemeinde stehen solle, quasi er der Kopf und die Gemeinde seine Glieder. Die Gemeinde sollte durch Hinwendung des Priesters und Liturgie in der Landessprache intensiver am heiligen Geschehen teilhaben. Damit legten Guardini und seine Mitstreiter eine Grundlage für die liturgischen Veränderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Der Kirchenraum solle keine Winkel und versteckten Ecken, keine Schnörkel und Schranken aufweisen, sondern helfen, die Gedanken auf den Gottesdienst zu fokussieren. Erstaunlich aber bleibt doch die Geschwindigkeit, mit der seine Ideen, niedergelegt u.a. 1910 in „Vom Geist der Liturgie“, Eingang in den Kirchenbau fanden. Johannes van Acken formulierte die architektonischen Aspekte der Liturgischen Bewegung 1922 in seinem Werk „Christozentrische Kirchenkunst“. Die Moderne mit den neuen Möglichkeiten, die Baustoffe wie Beton ihnen boten, und im Kampf gegen den Historismus nahm sich dieser neuen Sichtweise jedenfalls gerne an.

1927 war es so weit, der Grundstein wurde gelegt und gleich der erste Spatenstich zeigte, dass der Baugrund in Bockenheim problematisch war (und ist). Bockenheim steht auf Basalt, dazwischen liegen lehmige und moorige Bodenschichten, die instabil und je nach Feuchtigkeit veränderlich sind. Man entschied sich für eine Tiefengründung mit Ramm Pfeilern, die sich in bis zu 17 Metern Tiefe auf den Fels stützen. Diese aufwendige Gründung verschlang allein schon eine Menge Geld.



Das Gebäude wurde in Eisen-Beton-Fachbauweise errichtet und die Fassade mit Kalk-Sandsteinplatten belegt.

Die Frauenfriedenskirche gehört zu den Inkunabeln des modernen Sakralbaus, sie wurde und wird von Kennern als herausragendes Beispiel unter den modernen Kirchen gefeiert. Hans Herkommer, aus Stuttgart stammend und Schüler von Paul Bonatz, wollte hier ein Gesamtkunstwerk schaffen, das bis in kleinste Details hinein gestaltet wurde.



Am 5. Mai 1929 wurde die Kirche vom Fuldaer Bischof Damian Schmitt geweiht und steht seither als nationale katholische Gedenkstätte für gefallene Soldaten und das Gebet um den Weltfrieden. 1930 wurde Frauenfrieden eine eigenständige Gemeinde und erfüllt damit zwei Aufgaben, nationale Gedenkstätte und gleichzeitig Gemeindekirche zu sein. Diese Kombination hat sie davor bewahrt, das Schicksal vieler Gedenkstätten zu erleiden: den Bedeutungsverlust. Man kann sicher sagen, das Frauenfrieden ein überaus lebendiges Mahnmal für den Frieden ist.



Die Kirche

Drei große, quaderförmige Baukörper gliedern das Äußere: im Osten der 20 m hohe Portalbau mit Glocken, das Langhaus und der quergestellte Chorbau im Westen. Daran angeschlossen die weltlichen Gebäudeteile, die den Ehrenhof umgeben, der wiederum mit seinen hohen, schmalen Rundbögen die Bögen des Portals fortsetzt.

Das bestimmende Kunstwerk an der Außenfassade, bis heute das Erkennungszeichen von Frauenfrieden, ist die Regina Pacis, die 12 Meter große Mosaikstatue über dem Hauptportal. Die Mosaik von Frauenfrieden insgesamt waren damals wegweisend und Menschen kamen von weither, um sie zu bestaunen.



Die Regina pacis ist eine 12 Meter hohe freistehende Mosaikstatue mit Betonkern, so etwas hatte man vorher noch nie versucht. Sie trägt eine Friedenskrone, einen Palmzweig in der Hand und steht als „stella maris“ auf Wellen über der Erdkugel, auf der ein Greif eine Schlange verschlingt. Der Greif ist der Hüter des Lebens und Symbol für den Sieg Christi über die Schlange, das Böse, den Tod. Darunter ist zu lesen: Regina pacis, ora pro nobis (Königin des Friedens, bitte für uns). Gestaltet wurde die Skulptur von Emil Sutor, von dem jeder Mensch, der einen Fernseher besitzt, wenigstens ein Kunstwerk kennt: den Deutschen Fernsehpreis, das „Bambi“.

Die Königin des Friedens steht vor einem wie gewebt erscheinenden goldenen Hintergrund, den der Jugendstilmaler Matthias Sticks entworfen hat. Im linken Feld ist Krieg und Trauer dargestellt, weinende Engel unter einem Nachthimmel und ein blutiges Schwert sind in den Ornamenten zu sehen. Rechts dagegen beten die Engel dankbar zum Herrn, Schönwetterwolken und der Palmzweig symbolisieren die glückliche Zeit des Friedens.

Bleiben wir bei den Mosaiken, die von der Berliner Firma Puhl & Wagner, Heinersdorff in Berlin genial gesetzt wurden. Die Altarwand im Innern, 155 m² groß, stellt weibliche Heilige um den siegreichen Christus am Kreuz, zu dessen Füßen die Mater dolorosa, die Mutter der sieben Schmerzen, steht. Neben der beherrschenden Figur des Gekreuzigten zieht sie die Blicke des Betrachters auf sich.



Der Auftrag des Arbeitsausschusses an den Künstler Friedrich Eberz für die Altarwand lautete:

„Heilige Frauen aller Stände gewinnen Kraft aus dem Kreuzestod Jesu.“

Und so finden wir die Missionarinnen Hl. Barbara, Notburga von Rattenberg, Gertrud von Nivelles und die „Lehrerin Germaniens“, Lioba von Tauberbischofsheim. Die Mystikerinnen sind Katharina von Siena,

Hildegard von Bingen und Teresa von Avila, die Herrscherinnen Kuni-
gunde und Hedwig von Schlesien, die in dankbarer Erinnerung an die
1925 verstorbene Hedwig Dransfeld die Frauenfriedenskirche im Arm
trägt. Frühe Christinnen sind Veronika und Agnes von Rom, als Chris-
tus Liebende werden Theresia von Lisieux, Elisabeth von Thüringen
und Maria Magdalena dargestellt. Und auch heilige Mütter sind vertre-
ten; Anna Maria Taigi, Anna, die Mutter Marias, Monika von Tagaste,
die Mutter des Augustinus, und Katharina von Genua. Die Auswahl
dieser Frauen zeigt nicht nur die weiblichen Tugenden, sondern weist
in der internationalen Auswahl auch auf die erweiterte Stiftungsidee:
hier ist nicht mehr vom deutschen, sondern vom Weltfrieden die Rede

Unter dem monumentalen Mosaik steht der Originalaltar in den Far-
ben Rot, Blau und Gold, mit goldenem Tabernakel und einem kleinen
Kruzifix darüber. Der Hochaltar wird „bewacht“ von zwei stilisierten
Löwen als Wandzeichnungen.

Die Farbigkeit des Altarraumes setzt sich im Kirchenteppich fort, der in
seiner Art einzigartig ist. Entworfen nach den intensiv farbigen Ori-
ginalfenstern wurde er 1929/30 von Bockenheimer Frauen in Kreuzstich
gestickt, insgesamt ist er mehr als 20 m lang. Er markiert heute den Weg
vom Allerheiligsten hin zum Volksaltar, der aus den sechziger Jahren
stammt und sich seit 1997 auf einer Altarinsel mitten zwischen die Bän-
ke schiebt. Ab 2017 wird es eine Neuordnung der liturgischen Orte ge-
ben, zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Schrift ist der Künstler-
wettbewerb dazu in vollem Gange.

Im Zuge der Sanierung 2017/18 werden auch restauratorische Unter-
suchungen vorgenommen, die sich mit dem Farbkonzept des Architek-
ten beschäftigen. Es gibt deutliche Hinweise, dass Decken, Gitter und
Möbel expressionistisch bunt waren. In den Unterlagen ist von kräfti-
gen Farben die Rede, wie sie sich noch in Altar, Mosaik und Teppich
wiederfinden.

Durch die schweren Bombardements 1944 gingen sie für immer verlo-
ren, wie auch die originalen Fenster von Prof. Glückert, die so stark ge-
färbt waren, dass sich auch bei Sonneneinstrahlung kein Schattenwurf
zwischen den Säulen ergab. Sie ließen auf den hellen Wänden ein wan-
derndes Farbmosaik entstehen, ein reines Licht-Kunstwerk. Durch ge-
schicktes Aufhellen der Fenster zum Altar hin entstand damals eine

Lichtführung des Besuchers vom Portal bis zum Kreuz, ein „Baustein aus Licht“, wie Dominikus Böhm diese Technik nannte. Die heutigen Fenster sind von dem renommierten Künstler Joachim Pick, der sie 1961 entwarf. Nach seinen eigenen Worten stellen sie – passend zum Altar-Mosaik – den zerrissenen Vorhang von Golgotha dar. Die kundige Ausführung durch die Werkstatt Schillings bürgt für beste Qualität.

Die Innenseiten der Pfeiler des Hauptschiffes tragen den Kreuzweg von Albert Henselmann. Auf den ersten Blick recht unauffällig, zeigen sie bei genauerer Betrachtung höchst expressive Gesichter und Szenen. Gips auf Draht mit dezenter Färbung in Heißwachs-Sgraffiti fügen sie sich perfekt in das Gesamtkunstwerk Frauenfrieden ein. Die Geschlossenheit des Entwurfes war Architekt Herkommer ein Herzensanliegen und er machte es den beteiligten Künstlern nicht leicht, seinen hohen Ansprüchen zu genügen. Im Fall des Kreuzweges führte sein durchaus strenger Umgang mit der künstlerischen Ausstattung dazu, dass sich die Gemeinde noch 1937, zehn Jahre nach Baubeginn, sicherheitshalber an ihn wandte, um einen passenden Künstler zu wählen. Ein Gemeindeglied hatte die nötige Summe für die vierzehn Kreuzweg-Stationen gespendet.



Überall ist die Hand des Architekten zu spüren: die Lüftungsgitter, die Sammelkästen des Regenwassers hoch oben am Dach, selbst die Teppichstange im Hof sind in das Gesamtkonzept hineingenommen. Man nannte den einfachen und formstrengen Stil die „Neue Sachlichkeit“ und wenn Frauenfrieden auf den ersten Blick Ähnlichkeit mit dem Stuttgarter Bahnhof aufweist, ist das nicht zufällig, denn der Einfluss von Paul Bonatz auf das Werk Herkommers ist evident.

Manch ein Zeitgenosse warf Herkommer vor, die Kirche sei in erster Linie groß und kahl, darauf antwortete er in einem Brief:

„Die bestimmenden dekorativen Elemente sind Linie, Licht und Farbe.“

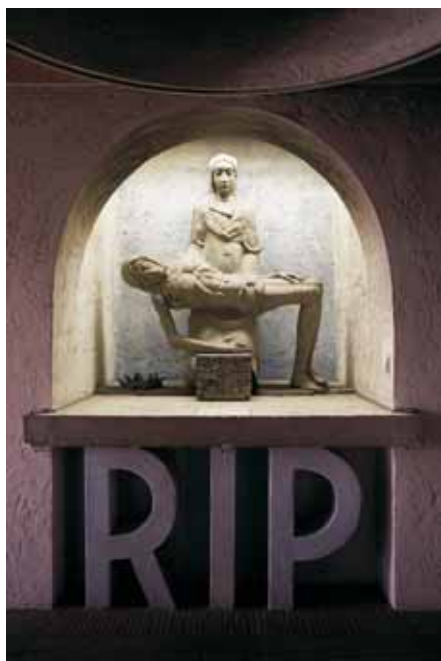
Die Linien sind erhalten, die Farben weitgehend verloren, aber vielleicht bald wieder herzustellen, das Licht ist durch neue Fenster und davor stehenden Baumbewuchs nicht mehr dasselbe. Immerhin aber sind die Lampen noch weitgehend erhalten.

Die beleuchtenden Obergaden sollen Tageslicht imitieren, die Leuchtkörper unter der Orgelempore und in der Krypta sind in kreuzförmige Vertiefungen eingelassen und die Soffitten und andere Leuchtkörper erkennt der Fachmann schon von weitem als Herkommer'sches Ideengut. Auch hier wird zukünftig behutsam angepasst und möglichst nahe am Original ergänzt werden. So war die Decke des Hochchores damals ganz anders jetzt gestaltet: der Deckengrund war schwarz, die drei Ringe (für die Dreifaltigkeit) in kräftigem Rot, Blau und Grün und jeweils von Lichtringen umgeben, die das Licht wie von Christus selbst her in den Raum fließen ließen. Eine überwältigende theologische Aussage!

Besonders eindrucksvoll muss die Beleuchtung in der Krypta gewirkt haben, wo die Deckenlampen von farbigem Glas umschlossen waren. Die Decke der Krypta wiederholt das Motiv der drei Ringe vom Hochchor neun Mal, heute sind diese hell auf blassrotem Grund abgesetzt, damals sollen sie sehr bunt und mit goldenen Kanten versehen gewesen sein.

Die Krypta von Frauenfrieden ist ein Ort der stillen Besinnung und der Trauer, die niedrige Decke und die kräftigen Säulen vermitteln Konzentration und Geborgenheit. Tröstend steht die Pietà von Ruth Schumann über dem kleinen Altar, rechts und links rufen große Kreuze zum Gebet für die gefallenen Männer auf. Ruth Schumann war eine auf vielfältigen Gebieten begabte Künstlerin, sie schrieb – obwohl gehörlos – wunderschöne Gedichte, arbeitete mit Pinsel, Meißel und Schere gleichermaßen geschickt und war auch in der Glaskunst begabt. Ihre Scherenschnitte waren seinerzeit berühmt, ihre Malerei und Grafik von hoher Ausdruckskraft.

Die Pietà ist seit dem Mittelalter eine Identifikationsfigur für Trauer und Schmerz. Ähnlich wie die „Mutter der sieben Schmerzen“ im Altarmosaik wendet sie den Blick der Trauernden auf das Leiden Christi und die mitleidende Mutter. Sie vermittelt dem Betrachter heiliges Verständnis für seine Trauer und Vertrauen auf das neue Leben, das uns durch das Opfer Christi geschenkt wurde. Auf sie, die „Mater dolorosa“, ist die



Frauenfriedenskirche geweiht. Ruth Schaumann stellt die Schmerzensmutter mit einem von Trauer verschlossenem Gesicht dar, wie erstarrt hält sie den toten Sohn auf dem Schoß und scheint all den trauernden Kriegerwitwen und verwaisten Müttern Solidarität mit ihren Klagen anzubieten. Eine beeindruckende und tröstliche Szene in der Geborgenheit der Krypta.

Noch einmal finden wir Maria, als Madonna mit Kind auf dem rechten Seitenaltar im Hauptschiff. Diese Figur, zusammen mit dem „Christus Rex“ im linken Seitenschiff, sind quasi standardisierte Darstellungen der Jahrhundertwende und passen eigentlich wenig in Herkommers moderne Kirche. Die Zahl der brennenden Kerzen davor zeugen aber davon, dass die Menschen nicht aus kunsthistorischem Interesse, sondern im innigen Glauben davor beten.

Ein Raum mit besonderer liturgischer Konzentration ist auch die Taufkapelle. Das Taufbecken steht nicht im Hauptschiff, sondern in einem eigenen Raum, der links vom Hauptgebäude anschließt. Der rechteckige Vorraum wurde bereits 2014 nach dem Original in leuchtendem „pompejanisch-rot“, „türkisch-grün“ und creme wiederhergestellt. Von

dort geht es in die kreisrunde Taufkapelle, die sich mit ihren vielen schmalen Rundbögen und den bunten Betonglas-Fenstern von Joachim Pick auf den Taufstein mit kupfernem Deckel konzentriert. Darüber schwebt im Oberlicht die Taube als Zeichen des Heiligen Geistes in einer frühen Glas-Ätz-Arbeit von Pick. Die Kunstaustellungen, die im Rahmen des Kulturprogramms von Frauenfrieden „das podium“ stattfinden, haben hier einen wunderbaren Ort.

Bleiben noch die Orgel und der Glockenturm zu nennen. Die Orgel hat 52 Register und wurde in einer großen Spendenaktion in den 90ern erweitert und saniert. Damit hat sie den nötigen Umfang, um den riesigen Kirchenraum angemessen mit Klang zu füllen. An der Orgel vorbei geht es noch fast 100 Stufen weiter hinauf bis zu den Glocken. Mit seinen sechs Glocken hat Frauenfrieden das zweitgrößte Geläut der Stadt Frankfurt, die größte „Christus Rex“ wiegt 3.500 kg; wäre es in Frankfurt ruhiger, würde man ihren Ton 30 km weit hören.

Der Ehrenhof verbindet die Kirche mit ihren weltlichen Anbauten, dem Pfarrhaus und Gemeindehaus. Er ist mit seinen sechshundert duftenden Rosen eine Oase in Bockenheim und erinnert mit über 1.500 eingemeißelten Namen von Gefallenen der beiden Weltkriege an das Leid, das fortdauernde Kriege verursachen. Wer damals seinen gefallenen Angehörigen in der nationalen katholischen Gedenkstätte genannt wissen wollte, konnte mit 50 RM gleichzeitig helfen, die Baukosten zu tragen. Noch heute kommen Besucher, die den Namen ihres Vorfahren auf diesen Säulen suchen.

Das Gemeindehaus bietet vielen Veranstaltungen und Gruppen Platz in jeder gewünschten Raumgröße und ist damit der Austragungsort für das vielfältige Gemeindeleben in Frauenfrieden. Ab 2017 ist Frauenfrieden die Pfarrkirche der Großpfarre Sankt Marien. Um den erhöhten Personalanforderungen gerecht zu werden, wird das Pfarrbüro dafür umgebaut, der Diözesankonservator ist jedoch höchst aufmerksam dabei, um die Veränderungen so zu gestalten, dass sie dem so wohl durchdachten Konzept Herkommers keinen Schaden zufügen.

2016 ist es einhundert Jahre her, dass Hedwig Dransfeld unter dem verstörenden Eindruck des Ersten Weltkrieges die Idee hatte, eine Kirche von Frauen für den Frieden zu bauen. Es war von Beginn an ein höchst ambitioniertes Projekt, das immer wieder mit großen Schwierigkeiten

zu kämpfen hatte. Frauenfrieden ist bis heute mehr als eine Pfarrkirche, sie ist ein „anderer Ort“, der wie die Frankfurter Paulskirche oder der Dom einen besonderen Platz in der Geschichte hat. Ihre Existenz manifestiert den bleibenden Wunsch nach Frieden und die unveränderte Notwendigkeit für ein „steinernes Friedensgebet“.

Die Gemeinde Frauenfrieden hat dem besonderen Auftrag ihrer Kirche über all die Jahre Rechnung getragen: ob es das Projekt Frauen in Frauenfrieden, p.fiff, ist, das sich zusammen mit dem Caritasverband um junge Mütter in Schwierigkeiten kümmert, oder die Missions- und Friedensarbeit mit seinem Projekt Pitantorilla in Bolivien, die Arbeit des Pax-Christi-Gruppe oder das Obdachlosenfrühstück. Die Kirche öffnet sich mit Konzerten und Kulturveranstaltungen der Stadt, mit dem muttersprachlichen Marienfest den Katholiken anderer Nationalitäten, gibt der äthiopisch-orthodoxen Gemeinde Heimat und den christlichen Geschwistern Verbundenheit in ökumenischer Zusammenarbeit.

Jetzt steht sie als Pfarrkirche der Gemeinde Sankt Marien repräsentativ für das katholische Leben in Frankfurt-West. Die Aufgaben werden nicht geringer, aber Frauenfrieden hat Erfahrung und Lebenskraft genug, sich der Welt zu öffnen und als Haus Gottes mittendrin zu stehen.

Kerstin Stoffels



St. Raphael im Pastoralen Raum Frankfurt West

Prolog

Die vier Kirchengemeinden, die jetzt noch den Pastoralen Raum Frankfurt West bilden, werden in Kürze zur Großgemeinde „Neuen Typs“ mit dem Namen Sankt Marien kirchenrechtlich fusionieren.

Obwohl der gravierende Pfarrermangel weitgehend mitbestimmender Faktor bleiben wird, soll an den bisherigen Kirchenorten das Gemeindegemeinschaften im Wesentlichen so gut wie möglich weitergehen.

Weil jedoch Änderungen in verschiedenen Bereichen nicht zu vermeiden sein werden, machen sich besonders ältere Gemeindeglieder Sorgen. Ein gegenseitiges Vorstellen der Kirchen vor Ort mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart kann ein kleiner Schritt sein, dem unbekanntes „Neuen“ leichter und unvoreingenommener zu begegnen.

Wenn es den 2. Weltkrieg mit seinen verheerenden Folgen nicht gegeben hätte, u.a. mit den über 12 Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen aus Ostpreußen, Pommern, Sudetenland und Schlesien, dann gäbe es die katholische Kirchen Gemeinde St. Raphael heute vermutlich nicht. Es fehlt also in St. Raphael eine z.T. weit über 100 jährige Vergangenheit und Tradition, über die in den anderen vorzustellenden Kirchen unseres Pastoralen Raumes berichtet werden kann. Nicht jedoch fehlte es an Menschen in großer Not, die zwar wie überall in Rest-Deutschland, aber hier in Frankfurt besonders in den ersten Nachkriegsjahren in großen Mengen ankamen. Auf ihrer oft erst kurz vor Kriegsende erzwungenen Flucht bei Hunger und Kälte, durch die vorrückende russische Armee überholt, brutal behandelt, durch Tiefflieger beschossen, überlebten viele Ältere und Kinder die Strapazen der wochenlangen Fußmärsche nicht. Die durchgehalten haben, kamen an Körper und Seele ausgemergelt und hoffnungslos hier an. Obwohl Frankfurt selbst durch Luftangriffe großflächig zerstört war, konnten trotzdem viele Menschen vorerst in einfachen Notquartieren untergebracht werden. In dieser nicht zu vermeidenden sozialen und materiellen Unzulänglichkeit begann:



Die Geschichte von St. Raphael

Das Gebiet, auf dem St. Raphael jetzt steht, ist Teil einer 1936 – 1938 im dritten Reich erbauten Flak Kaserne. Sie wurde in den letzten Kriegsjahren fast völlig durch Luftangriffe zerstört. Weil jetzt die neue Bundesrepublik Deutschland, als Nachfolger des Dritten Reiches, Grundstückseigentümer war, konnten hier schnell und ohne formelle Verzögerung in großer Anzahl Wohnungen gebaut werden. Nach der Währungsreform begann zunächst eine zaghafte, dann ab 1951 eine massiv verstärkte Bautätigkeit.

Die Bombentrümmer der ehemaligen Kaserne wurden per Bagger abgeräumt und auf LKW zum Ostpark gefahren. Dort wurden sie in der neu gegründeten TVG (Trümmerverwertungsgesellschaft) in großen, dafür geschaffenen Maschinen zu Splitt gemahlen und zur Herstellung von Hohlblocksteinen zu den Baustellen verbracht. Das Verfahren war einfach und schnell. Der Splitt wurde mit etwas Zement und Wasser gemischt, in dafür gefertigte offene Holzkästen gefüllt und luftgetrocknet. Nur so konnte der große Bedarf für Neubauten gedeckt werden.

Es schien fast symbolhaft und zugleich hoffnungsvoll: Aus den Trümmern einer für Kriegszwecke gebauten Kaserne entstanden Steine für den zivilen Aufbau! „Auferstanden aus Ruinen“ – die spätere Nationalhymne der DDR lässt grüßen.

Neben einer schnell wachsenden großen Wohnsiedlung entstanden auch viele Eigentums-Reihenhäuser. Ich selber hatte das Glück, nach zweijähriger Kriegsgefangenschaft, durch Zufall in Frankfurt gelandet und inzwischen verheiratet, die Anwartschaft auf so ein Häuschen zu erwerben. Nicht vorhandenes Eigenkapital konnte durch Eigenarbeitsleistung, mit 1 DM Vergütung pro Stunde, teilweise ausgeglichen werden. Im Schweiß meines Angesichts habe ich, nach Feierabend und samstags, so tausende Hohlblocksteine geschaffen. Die Herstellung erfolgte auf einem betonierten, nicht zerstörten Straßenteil der ehemaligen Flakkaserne, der späteren Hohensteiner Straße, meiner jetzigen Wohnadresse.

So konnte ich in unmittelbarer Nachbarschaft, in ca. 50 Meter Entfernung, die Grundsteinlegung für eine Notkirche miterleben, damals noch nicht ahnend, dass neben meiner eigenen neuen Heimat hier die künftige Gemeinde St. Raphael entsteht, in der ich mich später viele Jahrzehnte aktiv mitarbeitend eingebracht habe. Neben den vielen so neu gebauten Wohnungen für ausgebombte Frankfurter und Heimatvertriebene, haben sich auch einige Handwerksbetriebe angesiedelt, die dem Industriebetrieb seinen Namen gab.

Die vielen Katholiken der neu Hinzugezogenen wurden von Pfarrer Nikolai von der Pfarrvikarie St. Anna in Hausen betreut, die 1952 zur Pfarrei erhoben wurde. Mit der ständig steigenden Katholikenzahl wuchsen auch die seelsorgerischen Probleme. Auch für die Betreuung der vielen Kinder musste eine Lösung geschaffen werden. Eine neue Seelsorgestelle und ein Kindergarten sollte Abhilfe schaffen. Von der Bundesvermögensverwaltung wurde vom Gebiet der ehemaligen Flak Kaserne ein Baugelände von 7.500 qm zum Kaufpreis von DM 4,00 pro qm erworben. 1953 erfolgte die Grundsteinlegung und 1954 die feierliche Einweihung eines neuen Kindergartens und eines Pfarrsaales, der zugleich Notkirche war. Der Name dieser neuen Seelsorgestelle wurde nicht ohne besonderen Grund gewählt. Hier, wo viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene eine neue materielle Heimat gefunden haben, soll

St. Raphael als Patron der Wanderer und Reisenden ihnen auch eine seelische Heimat geben.



Für Pfarrer Nikolai, der nun zwei Gemeinden zu betreuen hatte und sich im Kindergarten St. Raphael stark engagierte, wurde die Belastung immer größer. Limburg entschloss sich 1964, Pfarrer Krieger mit der Leitung der Pfarrvikarie St. Raphael zu beauftragen, zu der auch inzwischen der Biegwald und die Rödelheimer Landstraße gehörten. Als Gemeindefereferentin wurde ihm Frau Margot Jahnke zur Seite gestellt.

Es begann eine sehr erfolgreiche, eigenständige Gemeindefarbeit. Der Kindergarten hatte Mühe, den zahlreichen Nachwuchs der Gemeinde aufzunehmen. Viele Mütter engagierten sich dort helfend. Bei den Kindergarten-Eltern entwickelte sich eine starke Bindung zu St. Raphael. Sie war oft der Anfang um in Erwachsenen Gruppen, Gottesdienst-Helferkreisen, Festausschuss oder Kirchenvorstand mitzuarbeiten. (Erst als unmittelbare Folge des 2. Vatikanischen Konzils 1962–1965 und mit Einführung der neuen Synodalordnung des Bistums Limburg wurden Kirchenvorstände durch Pfarrgemeinde- und Verwaltungsräte ersetzt).

Der dringende Raumbedarf für viele Aktivitäten in der Gemeinde und neu entstehenden Jugendgruppen konnte durch die Errichtung einer

gebrauchten Baracke im Jahr 1969 und die Aufstellung eines älteren, in Hannover erworbenen Eisenbahnwagens im Jahr 1971 etwas gemildert werden.

Die folgenden Jahre waren geprägt von sehr gut besuchten Heiligen Messen, übervollen Festgottesdiensten, sowie starken Jahrgängen zur Erstkommunion und Firmung. Auch das Feiern kam bei den Menschen in St. Raphael nicht zu kurz, wobei die Baracke und der Eisenbahnwagen als „Ersatz-Gemeindezentrum“ genutzt, aus allen Nähten platzten.

Nachdem Pfarrer Nikolai aus Altersgründen designierte, sah Pfarrer Krieger sich nicht in der Lage, beide Pfarreien in Personalunion zu übernehmen. Er und Frau Jahnke bekamen andere Aufgaben in Neuenhain. Der neu beauftragte Pfarrer Zerfas musste wegen gesundheitlicher Probleme schon nach 2 Jahren die Leitung der beiden Pfarreien an den Bischof zurückgeben. Mit dem 1. November 1975 übernimmt der bisherige Stadtjugendpfarrer B. Gruber die Gemeinden St. Anna und St. Raphael. Er wird unterstützt von der am 1.8.1976 neu eingestellten Sozialarbeiterin Ursula Sauter.

Unter Pfarrer Gruber entwickelte sich St. Raphael zu einer lebendigen, offenen Gemeinde. Der von seinen Vorgängern angestrebte Bau eines neuen Gemeindezentrums wird von ihm energisch und zielstrebig verfolgt und führt endlich am 12.12.77 zum ersten Spatenstich, am 1.10.78 zum Richtfest und am 20. Mai 1979 zusammen mit der umgebauten, neugestalteten Kirche zur feierlichen Einweihung durch Bischof Kempf. Kein Wunder, dass die nun 2800 Seelen zählende Gemeinde St. Raphael das Ende des Provisoriums in der maroden Baracke - nach 17 monatiger Bauzeit mit einer Bausumme von rund 2 Millionen DM – entsprechend feierte.

Selbst die Eigenbelastung der Gemeinde mit ca. 100.000 DM und dazu die selbst zu finanzierende Inneneinrichtung, wozu eigens ein Kirchbauverein gegründet wurde, konnte dem keinen Abbruch tun. Es ist erstaunlich, wie stark die Gemeindemitglieder, überwiegend kinderreiche Familien und eher bei den Geringverdienern einzustufen, sich auch bei der weiteren umfangreichen Innenausstattung der Kirche durch Spenden beteiligt haben. Die folgenden Jahre standen unter dem Motto „Wer mitmacht, erlebt Gemeinde“. Die in dieser Richtung

durchaus erfolgreiche Arbeit der pastoralen Mitarbeiter und Gemeindeglieder trug dazu bei, das neue Gemeindezentrum sinnvoll zu nutzen.



Das Personalkarussell dreht sich inzwischen weiter. Nach der Verabschiedung von Pastoralreferentin Frau Hohmann kommt Herr A. Heuser, der schon nach 2 Jahren neue Aufgaben an der Universität Frankfurt übernimmt. Pastoralassistent W. Dieser tritt an seine Stelle. Nach 6 Jahren geht er nach Nicaragua und später in die Gemeinde Herz Jesu in Ffm. Gabriela und Ullrich von Melle werden die neuen Pastoralreferenten in St. Raphael. Wer glaubt, dass nun Ruhe im personellen Bereich eintritt, sieht sich getäuscht. Nach dem Tod von Küster und Hausmeister Dieter Brieden zieht nun sein Nachfolger Klaus Bandenburg in die Küsterwohnung ein. Die Pfarrsekretärinnen wechseln und, zur Überraschung aller, verabschiedet sich nach 11 Jahren Pfarrer B. Gruber um die Krankenhauseesorge an den Universitätskliniken in Frankfurt zu übernehmen. Die Feier seines silbernen Priesterjubiläums am 14.12.1986, in der deutlich wird, wie viel hier an Beziehungen gewachsen war, war zugleich sein Abschied.

Pfarrer Michel Weis als neuer Leiter für beide Gemeinden wird in einem feierlichen Gottesdienst am 18. Januar 1987 und einem herzlichen Empfang im Gemeindehaus eingeführt. Die Eingewöhnung an und mit dem „Neuen“ verlief in St. Raphael ohne Probleme.

Mit neuen Schwerpunkten in Liturgie, Erwachsenen- und Jugendarbeit geht es in der Gemeinde weiter. In den neunziger Jahren jedoch wird die demografische Entwicklung deutlicher. Außerdem ziehen viele herangewachsene Jugendliche aus familiären oder beruflichen Gründen weg. Die angestrebte Zusammenarbeit mit St. Anna nimmt gute Formen an.

Leider beenden die pastoralen Mitarbeiter Gabriela und Ulrich von Melle, sowie Frau Sauter kurzfristig am 31. August 1988 ihren Dienst. In St. Anna wird Frau Gerhards, in St. Raphael Reiner Jöckel neuer Pastoralreferent, der jedoch nach 4 Jahren auf eigenen Wunsch die Gemeinde verlässt. Die Nachfolge tritt Frau Claudia Heuser an. Sie bezieht auch die Wohnung im Pfarrhaus. Neben ihrer anerkannt guten pastoralen Arbeit ist sie ein gern gesehener Ansprechpartner für die Gemeindemitglieder. Im Juli 1999 verlässt sie St. Raphael, um als Pastoralbeauftragte Aufgaben in Wehen zu übernehmen. Ihre Nachfolgerin wird Frau Bechold.

Schon ab 1988 halten die Pfarrgemeinderäte von St. Anna und St. Raphael jährlich gemeinsame Klausurtagungen ab. Sie bemühen sich, Antworten auf die veränderte Alters-, Sozial- und Wohnungsstruktur zu finden. Durch die seit Beginn der neunziger Jahre eingeführte Personalstruktur und Personalplanung (PPP) wird von der Bistumsleitung eine stärkere Kooperation in Richtung „Großraumpastoral“ angestrebt. Hierdurch sollen sinkende Gemeindemitgliederzahlen und ein immer stärker werdender Priestermangel ausgeglichen werden. Ein Weg, den – wie wir heute wissen – fast alle Gemeinden gehen müssen und an dessen Ende eine Zusammenlegung steht, wie es auch in St. Raphael am 1. Januar 2003 in der Fusion mit St. Anna geschehen ist. Weil dieser Vorgang durch freiwilligen Beschluss der Gremien erfolgte, konnte die Aufteilung und damit Auflösung der Gemeinde St. Raphael vermieden und trotz Fusion für weitere 2 Jahre die Finanzierung des bisherigen Haushaltes St. Raphael in voller Höhe erreicht werden. Bei der notwendigen Fusionierung anderer Gemeinden zu einem späteren Zeitpunkt gab es diese finanziellen Zugeständnisse nicht mehr. Sie geschah ohne Mitwirkung der Gremien durch bischöfliche Anordnung.

Pfarrer Weis, inzwischen Dekan, wird durch Ernennung zum Pfarrverwalter für St. Antonius, Rödelheim und Christ König in Praunheim mit weiteren zusätzlichen Aufgaben betraut. Trotz erheblicher Mehrbelastung sind alle Beteiligten guten Mutes, die anstehenden Arbeiten, die eine Fusion mit sich bringt, zu meistern.

Sehr überrascht müssen wir erfahren, dass Pfarrer Weis nach 17 Jahren und 8 Monaten zum 1. September 2004 die Gemeinde kurzfristig verlässt, um in Lahnstein sich neuen Aufgaben zu stellen.

Erst nach 19 Monaten dauernder Vakanz, in der die kirchenrechtlich neue Gemeinde St. Anna/St. Raphael ohne Pfarrer auskommen musste, kam Pfarrer Diehl, der sich nach anerkannt guter Arbeit leider nach neuneinhalb Jahren in den Ruhestand zurückzog. Zwischenzeitlich hat Pfarrer Daniel als neuer Leiter des pastoralen Raumes West seinen Dienst angetreten und einen großen Teil der Gemeinden kennen gelernt. Ihm obliegt nun die verantwortungsvolle Aufgabe, in notwendig guter Zusammenarbeit mit den Gremien, die neue Gemeinde St. Marien, eine „Gemeinde des Neuen Typs“ zu gestalten.

Die Beschreibung von St. Raphael wäre nicht ausreichend, wenn man nur über den gelungenen baulichen Ablauf vom Kindergarten, der Kirche, dem Gemeindezentrum und den pastoral – personellen Veränderungen der vergangenen 6 Jahrzehnte berichten würde. Im Wohnungsumfeld der neu gebauten Kirche, insbesondere in der in wenigen Jahren entstandenen Siedlung im Industriebhof, sind tausende Vertriebene, Entwurzelte, Ausgebombte und vom Leben Enttäuschte eingezogen. Viele kamen aus dem streng katholischen Sudetenland und Schlesien mit einem großen Bedarf an Glaubensorientierung. Voller Hoffnung, dass Gott ihnen hilft, das erlittene Unrecht, das Leid, die Schmerzen und den Verlust zu überwinden.

Sie sehen in St. Raphael, dem Gottesboten, der den Tobias begleitet, der Beistand leistet, den Ort für neue Heimat und Geborgenheit. Den Glauben neu in Gemeinschaft zu erfahren und zu stärken, war vielleicht mit ein Grund, neben der nach dem Ende des Krieges allgemeinen Tendenz zur Kirchnähe, dass hier in kurzer Zeit eine sehr aktive Gemeinde mit über 2800 Menschen zusammen kam.



Das als Pfarrsaal und Notkirche ohne Turm 1954 eingeweihte Gebäude war von karger Schlichtheit.

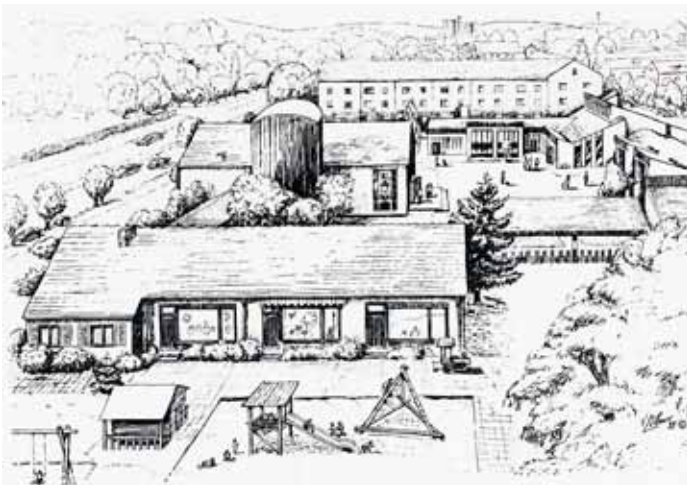
Normale Glasfenster, Stuhlreihen, mit einem Vorhang abzutrennender einfacher Altar, waren die Merkmale der Inneneinrichtung. Nur ein großes Holzkreuz, das bis heute der Witterung standgehalten hat, oberhalb des damaligen Eingangs an der Ludwig Landmann Straße, war der einzige Hinweis auf ein kirchliches, ein sakrales Gebäude.

Der Andrang der Gottesdienstbesucher in dieser zunächst als Seelsorge-stelle, ab 1964 mit Pfarrer Krieger als Pfarrvikarie eigenständig geführte Gemeinde, war enorm. Die meist kinderreichen Familien der Gemeinde sorgten mit ihrem jungen Nachwuchs für eine ständige Überfüllung des Kindergartens.

Die älteren Kinder und die heranwachsenden Jugendlichen kamen in mehreren gut geführten Jugendgruppen mit viel Spaß und bei sinnvoller Betreuung zusammen. Über das Kennenlernen im Kindergarten fanden viele Eltern Kontakt zur Gemeinde. Daraus entwickelte sich bald eine aktive Mitarbeit in verschiedenen Gremien und Ausschüssen, sowie das Zusammenfinden in gut besuchten liturgischen Seminaren und handwerklichen Arbeitskreisen.

Nicht nur zum Arbeiten, auch zum Feiern kamen die Menschen in St. Raphael gerne zusammen. Kirchliche und weltliche Feste, sowie gelungene sonstige Anlässe zum Feiern sorgten mit Stimmung und Fröhlichkeit für gute soziale Kontakte und zwischenmenschliche Beziehungen. Viele Wochenend-Busfahrten gemeinsam mit St. Anna innerhalb der BRD, und solche mit längerem Aufenthalt in den Masuren und Schlesien, sowie auf den Spuren von Paulus nach Israel, ergaben kulturelle und historische Weiterbildung und Glaubensvertiefung.

Schon bald, wohl auch der eigenen überstandenen Not gedenkend, haben viele Menschen in St. Raphael, auch später gemeinsam mit St. Anna, mit humanen Hilfsaktionen temporäre Kontakte in Afrika, Südamerika, Duschambe in Tadschikistan geknüpft, um mit Sach- und Geldspenden vor Ort Notleidenden zu helfen. Der Arbeitskreis „MEF“ (Mission – Entwicklung – Frieden) unterstützt hingegen dauerhaft, nun schon seit über 20 Jahren, ein Projekt im Rubaga-Hospital im Armenviertel von Kampala, der Hauptstadt von Uganda. Mit inzwischen durch Kollekten und Spenden aufgebracht über 90.000 Euro konnte dort vielen hunderten armen Patienten, die sich keine medizinische Versorgung leisten konnten, geholfen werden. Ein Rückblick auf die ersten Jahrzehnte, zeigt St. Raphael als eine weltoffene, sozial engagierte und glaubensorientierte Gemeinde. Eine Einstellung, die trotz beginnender gesellschaftlicher Veränderungen weiterhin wesentlicher Bestandteil in der Gemeindegarbeit bleibt.



Mit dem Neubau des Gemeindezentrums 1979 erfolgte, wie schon erwähnt, auch eine tiefgreifende Veränderung und Neugestaltung des Kirchenraumes. Die südliche Seitenwand wurde breitflächig geöffnet und mit einer bis in Giebelhöhe reichender Apsis versehen. Auf dieser neuen, leicht erhöhten Fläche aus hellem Sandstein stehen im vorderen Bereich der Ambo, der Altar und der Tabernakel aus gleichem Material. Die bisherige Sitzordnung wurde um 90° gedreht und dabei im Halbkreis um den Altar angeordnet. Die Empore oberhalb des bisherigen Eingangs wurde entfernt, unterhalb davon ein kleiner rundförmiger Beicht- bzw. Gesprächsraum eingefügt. Der Haupteingang fand seinen neuen Platz an der gegenüber liegenden Stirnseite des Raumes.

Eine besondere Aufwertung erfuhr der schon stark veränderte Kirchenraum noch durch ein großes, bis zum Dachgebälk reichendes Zusatzfenster an der Altarseite mit dem davor platzierten Taufbecken. Dieses neu geschaffene und die an der anderen Seitenwand vorhandenen 5 Fenster wurden neu gestaltet. Mit ihren Ornamenten und farblichen Akzenten sind sie nicht nur Schmuck in der sonst schlichten Kirche. Sie vermitteln einen unmittelbaren Bezug zur St. Raphaels Gemeinde. Sie sollen die Botschaft verkünden: „Gott begleitet mit seinem Engel Raphael die Gemeinde auf ihrem Weg“.



Drei Zeichen kehren erkennbar in allen Bildern wieder. Die Wolke als Zeichen für die Gegenwart Gottes, kleine Vierecke als Zeichen für Menschen und horizontale Linien als Zeichen für den Weg.

In die innen offene Holzdachkonstruktion wurden lang herunter hängende Vielfachleuchten eingefügt und die gesamte Grundfläche bekam einen neuen Teppichboden. Das so entstandene, räumlich veränderte Erscheinungsbild erhielt großen Zuspruch. Es wurde von vielen fast lie-

bevoll als „sakrales Wohnzimmer“ bezeichnet. Von allen sehnlichst erwartet, fand endlich, nach 17 monatiger Bauzeit für Gemeindezentrum und Kirche, am 20. Mai 1979 die feierliche Einweihung durch Bischof Kempf statt.

Der vielen Erneuerungen nicht genug. Die vorhandene kleine elektronische Orgel musste wegen eines plötzlichen irreparablen Schadens erneuert werden. Bei der Firma Mayer bot sich eine günstige Gelegenheit. So wurde kurzfristig eine größere Pfeifenorgel mit wesentlich höherem musikalischem Wert angeschafft. Die nicht unerheblichen Kosten hierfür, weitere Ausgaben für eine holzgeschnitzte Madonna mit Jesuskind, ein großes St. Raphael Relief, ein neues Kreuz in der Apsis, sowie anteilige Aufwendungen für den Innenausbau des Kirchenraumes und Innenausstattung des Gemeindezentrums, mussten von der Gemeinde getragen werden. Mit erfolgreicher Beteiligung im Kirchbauverein und vielen großzügigen Spenden konnten diese erheblichen Schulden der Gemeinde erstaunlicherweise schon in wenigen Jahren zurückgezahlt werden.

Nach 25jährigem Provisorium wurden durch die neu geschaffenen Räume endlich gute Bedingungen für die Gemeinde und Gruppenarbeit geschaffen. Nach anfänglich gutem Beginn blieben jedoch die erhofften längerfristigen Impulse aus. Ein so nicht erwarteter, jetzt massiver Generationswechsel bahnte sich an. Die demografische Entwicklung der vielen überwiegend schon älteren Gemeindemitglieder und der Wegzug der ehemaligen Jugendlichen, jetzt im Erwachsenenalter, die sich familiär und beruflich neu orientierten, ließ die Gemeindemitglieder-Zahl in wenigen Jahren um mehr als die Hälfte schrumpfen. Viele neu Hinzugezogene fanden keine Bindung an Kirche und Religion.

Weil dies in anderen Gemeinden mehr oder minder ähnlich war, begannen, wie schon erwähnt, Ende der neunziger Jahre mit dem Entwurf des Pastoral und Personalplans (PPP) erste Diskussionen mit dem Ziel der Zusammenlegung von Gemeinden. In St. Raphael geschah dies freiwillig, unter noch guten Bedingungen, am 1. Januar 2003 mit St. Anna zur kirchenrechtlich neuen Gemeinde St. Anna – St. Raphael. Um auf einen immer deutlicher werdender Pfarrermangel, den Rückgang der Gottesdienstbesucher und eine allgemein einsetzende Kirchendistanzierung zu reagieren, wurde zunächst für einige Jahre der

Pfarrverband Nidda mit 3 Gemeinden, später der Pastorale Raum West mit den Gemeinden Christ König, St. Antonius, St. Anna – St. Raphael, St. Elisabeth und Frauenfrieden gebildet.

Diese 5 Gemeinden schließen sich ab dem 1. Januar 2017 zu einer „Gemeinde neuen Typs“ mit dem Namen „Sankt Marien“ zusammen.

Günter Dill

P.S.

Obwohl auf diesen wenigen Seiten nicht alle Abläufe vom Entstehen bis zum Ende der selbständigen Gemeinde St. Raphael, und die in der Fusion mit St. Anna, erfasst werden können, habe ich versucht, die aufgeführten Ereignisse der in 62 Jahren miterlebten Zeiten möglichst objektiv zu beschreiben. Eigene Erfahrungen aus meiner aktiven Mitarbeit über viele Jahrzehnte in dieser Gemeinde St. Raphael konnten dazu beitragen.



Schlussbetrachtungen

Der Pastoralraum Frankfurt-West vor der Reformation

Bockenheim, Rödelheim und Praunheim gehen auf fränkische Siedlungen zurück, die nach ihren ersten Siedlern Bucco, Radilo und Bruno benannt wurden. Ihre urkundliche Ersterwähnung fällt in die Zeit Karls des Großen: Bockenheim 767, Rödelheim 788 und Praunheim 804.

Die Ersterwähnung von Hausen fällt in das Jahr 1132.

Rödelheim entwickelte sich über die Reichsburg zu einer Grafschaft des Hauses Solms.

Bockenheim, Praunheim und Hausen gehörten zu den 19 Dörfern des Königsguts Dreieich, die dem König und - während seiner Abwesenheit - der Stadt Frankfurt im „Amt Bornheimer Berg“ unterstellt waren. Die Dörfer des Amtes „Bornheimer Berg“ fielen im 14. Jahrhundert an die Grafschaft Hanau (Hanau-Münzenberg). In Praunheim bildete sich zeitweise ein Kondominat von Solms und Hanau heraus. Hausen wurde 1481 ein Frankfurter Dorf.

Der unterschiedlichen territorialen Zugehörigkeit entsprach die kirchenrechtliche Zuordnung:

Die Hanauer Besitzungen gehörten zum Bistum Fulda, Rödelheim gehörte zu Mainz (sogar bis 1884).

Die heutigen protestantischen Kirchen in Bockenheim (Jakobskirche), Rödelheim (Cyriakuskirche) und Praunheim (Auferstehungskirche) haben mittelalterliche Wurzeln. Urkundlich erwähnt werden sie 1132 in Praunheim, 1356 in Rödelheim und 1365 in Bockenheim. Praunheim war bis 1464 die Mutterkirche von St. Cyriakus in Rödelheim.

Die Grafschaften Solms und Hanau führten in ihren Besitzungen die Reformation durch, so dass nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 jegliches katholisches Leben im Raum Frankfurt-West erlosch.

Das 19. Jahrhundert

Anfang des 19. Jahrhunderts kam es infolge des von Frankreich ausgehenden Liberalismus' zu einem Zuzug von Katholiken. Im Jahr 1805 fanden in Bockenheim und Rödelheim wieder katholische Gottesdienste statt. Erste Behelfskirchen entstanden in Rödelheim 1819 und in Bockenheim 1825. Im Jahr 1837 übernahm der Pfarrvikar von Rödelheim die Gottesdienste in Bockenheim, was seine Stelle finanziell absicherte.

Die Pfarrwerdung fiel in die Jahre 1841/42 in Rödelheim und 1861 in Bockenheim. Sie spiegelt das starke Anwachsen der Bevölkerung durch die Industrialisierung. Pfarrkirchen im neugotischen Stil wurden 1870 in Bockenheim (St. Elisabeth) und 1894 in Rödelheim (St. Antonius) geweiht. Beide Kirchen wurden 1944 stark beschädigt oder zerstört und nach dem Krieg wieder aufgebaut.

Bockenheim erhielt Stadtrechte 1819, Rödelheim 1885. Bockenheim wurde 1895 nach Frankfurt eingemeindet, Rödelheim, Praunheim und Hausen erst 1910.

Das 20. Jahrhundert

Am Anfang standen erste katholische Gottesdienste in Hausen (1901) und Praunheim (1906).

1929 wurde auf der Ginnheimer Höhe in Bockenheim die Frauenfriedenskirche als Mahnmal für die Opfer des Weltkrieges und als Gebetsstätte für den Frieden eingeweiht. Die dreischiffige Hallenkirche von Hans Herkommer ist ein bedeutender Bau des deutschen Expressionismus.

Die Pfarreiwerdung von Praunheim (1951) und Hausen (1952) vollzog sich fast gleichzeitig.

1954 wurde im Industriebhof die Pfarrvikarie St. Raphael gegründet, die für viele Vertriebene aus dem Osten zur neuen Heimat wurde und bis 1964 zur Pfarrei St. Anna gehörte.

Die Pfarrkirche St. Anna von 1903 wurde 1968 durch einen Neubau im Stil des Brutalismus und ein Gemeindezentrum abgelöst. Die Praunheimer Christkönigskirche von 1930 wurde 1975 umgebaut. Auch St.

Raphael erfuhr einen Umbau und eine Erweiterung durch ein Gemeindezentrum im Jahr 1979. Von 1964 bis 2003 war dann St. Raphael eine selbständige Pfarrei.

Das 21. Jahrhundert

Dieses Jahrhundert steht im Zeichen der Zusammenarbeit und des Zusammenwachsens.

2003 entsteht die Gemeinde St. Anna-St. Raphael.

Es folgt im Jahr 2006 die Bildung des Pastoralraums Nidda durch St. Anna-St. Raphael, St. Antonius und Christ-König, während St. Elisabeth und Frauenfrieden in Bockenheim zusammenarbeiten.

2012 bilden alle Gemeinden den neuen Pastoralraum Frankfurt-West, der seit Beginn des Jahres 2017 eine „Gemeinde neuen Typs“ mit dem Namen „Sankt Marien Frankfurt am Main“ ist.

Die in der vorliegenden Broschüre dargestellten Kirchen werden in Zukunft unter dem Schutz Sankt Mariens stehen, der gütigen Friedenskönigin. Die alten Pfarrgemeinden mit ihren unterschiedlichen Prägungen und Schwerpunkten werden den Grundstock der neuen Pfarrgemeinde Sankt Marien Frankfurt am Main bilden und sich – wie schon früher – in der Zuversicht auf Gottes Hilfe vereint den Herausforderungen der Zeit stellen.

Werner Fendel

